

DJI Bulletin 82



»Es gibt keinen großen kosmischen Sinn,
der jeden von uns betrifft.
Es gibt nur den Sinn,
den jeder von uns selbst seinem Leben verleiht,
ein individueller Sinn
und ein individueller Plot,
wie ein persönlicher Roman:
Ein eigenes Buch für jeden Menschen.«

Anaís Nin



»Kinderwelten – Familienwelten« Qualitative Sozialforschung am DJI

Mit den Augen der Kinder
Pflegekinder kommen zu Wort
Angebote im Kinderhaus

Qualitative Sozialforschung im Schnittpunkt
von Forschung, Politik- und Praxisberatung

DJI Bulletin PLUS

Qualitative Sozialforschung
Erschließung von Wirklichkeit –
Auswahl der Fälle – Instrumente der Erhebung

Berichte

- Seite 5 Barbara Keddi, Nicole Klinkhammer, Gunda Sandmeir
**Mit den Augen der Kinder –
 Methodische und methodologische Überlegungen**

Seite 8 Dossier

Laura Wehr

**»Wenn man sie öfters mal hört oder auch
 mal sieht, dann ist es nicht so schlimm ...«**

Elterliche Erwerbsarbeit und Familienalltag aus Sicht der Kinder

Berichte

- Seite 15 Gunda Sandmeir
Pflegekinder kommen zu Wort
- Seite 19 Nicole Klinkhammer
Im Notfall gibt es immer noch das Kinderhaus
- Seite 22 Sabrina Hoops
**»Bei uns sind alle gleich« –
 Das Thema Gender soll aber keiner merken**
- Seite 25 Christian Lüders
**Qualitative Sozialforschung – im Schnittpunkt von
 Forschung, Politik- und Praxisberatung**

DJI Bulletin PLUS

Barbara Keddi, Jutta Stich

**Qualitative Sozialforschung
 Erschließung von Wirklichkeit – Auswahl der Fälle –
 Instrumente der Erhebung**

- Seite 28 Kurz informiert

- Seite 31 Tagungen

- Seite 34 Publikationen

Nachweis der Zitate:

Norberto Bobbio: Vom Alter – De senectute: Berlin 1997 (Verlag Klaus Wagenbach); *Nadja Einzmann*: Dies und das und das. Portraits. Frankfurt am Main 2006 (S. Fischer Verlag, 2006, S. 24); *Erich Fried*: Die Freiheit den Mund aufzumachen. Achtundvierzig Gedichte. Berlin 2001 (Wagenbach Verlag); *Remo H. Largo*: Im Gespräch. In: Bilder und Zeiten. Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 05.04.2008, Z 6; *Sándor Márai*: Die jungen Rebellen. München, Zürich 2001 (Piper, S. 47); *Michel de Montaigne*: Die Essais. Stuttgart 1969 (Philipp Reclam jun., S. 359); *Rainer Maria Rilke*: Gedichte. Stuttgart 1997 (Philipp Reclam jun., S. 157); *Grandma Moses* (S. 209), *Anais Nin* (S. 205), *Antoine de Saint-Exupéry* (S. 195): In: *Richard Kinnier* u. a.: »Die Frage nach dem Sinn des Lebens« und 199 Antworten. München 2006 (Knesebeck-Verlag)

Das **Deutsche Jugendinstitut e. V.** ist ein außer-universitäres sozialwissenschaftliches Forschungsinstitut. Seine Aufgaben sind anwendungsbezogene Grundlagenforschung über die Lebensverhältnisse von Kindern, Jugendlichen und Familien, Initiierung und wissenschaftliche Begleitung von Modellprojekten der Jugend- und Familienhilfe sowie sozialwissenschaftliche Dienstleistungen. Das Spektrum der Aufgaben liegt im Spannungsfeld von Politik, Praxis, Wissenschaft und Öffentlichkeit. Das DJI hat dabei eine doppelte Funktion: Wissenstransfer in die soziale Praxis und Politikberatung einerseits, Rückkopplung von Praxiserfahrungen in den Forschungsprozess andererseits. Träger des 1963 gegründeten Instituts ist ein gemeinnütziger Verein mit Mitgliedern aus Institutionen und Verbänden der Jugendhilfe, der Politik und der Wissenschaft. Dem Kuratorium des DJI gehören Vertreter des Bundes, der Länder, des Trägervereins und der wissenschaftlichen Mitarbeiterschaft des DJI an.

Das DJI hat z. Zt. folgende Forschungsabteilungen: Kinder und Kinderbetreuung, Jugend und Jugendhilfe, Familie und Familienpolitik, Zentrum für Dauerbeobachtung und Methoden sowie die Forschungsschwerpunkte »Übergänge in Arbeit«, »Migration, Integration und interethnisches Zusammenleben«, »Gender und Lebensplanung«, ferner eine Außenstelle in Halle.

Impressum

Herausgeber und Erscheinungsort:
 Deutsches Jugendinstitut e. V. Nockherstraße 2,
 81541 München, Deutschland

Presserechtlich verantwortlich:
 Prof. Dr. Thomas Rauschenbach
 Redaktion: Dr. Jürgen Barthelmes
 Telefon: 089 623 06-180, Fax: -265,
 E-Mail: barthelmes@dji.de
 Stephanie Vontz
 Telefon: 089 623 06-311, Fax: -265,
 E-Mail: vontz@dji.de

Vertrieb: Stephanie Vontz
 Telefon: 089 623 06-311, E-Mail: vontz@dji.de

Satz, Gestaltung: Anja Rohde, Hamburg

Druck und Versand: grafik + druck GmbH, München

Bildnachweis:

S. 28: G. Hoofe: BMFSFJ; H. Krüger: privat; S. 29:
 H. Schwarzer: privat; A. Teslenko und Niederländisches
 Jugendinstitut: Maria Weber, DJI

ISSN 0930-7842

Das DJI-Bulletin erscheint viermal im Jahr.
 Alle Hefte sind kostenlos.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Der kostenlose Bezug erfolgt auf schriftliche Anforderung an die Redaktion. Geben Sie bei einer Adressenänderung bitte auch Ihre alte Anschrift an. Die Adressen der Abonnenten sind in einer Adressdatei gespeichert und werden zu Zwecken der Öffentlichkeitsarbeit des DJI verwendet.

Kostenloser Nachdruck nur nach Rücksprache mit der Redaktion sowie unter Quellenangabe und gegen Belegexemplar gestattet.

**Download (pdf) und HTML-Version unter
www.dji.de/bulletins**

**Bulletinbestellung:
www.dji.de/bulletinbestellung.htm**

Liebe Leserin, lieber Leser,

In Ergänzung zum DJI Bulletin 77 »Kinder in Deutschland«, in dem wir die Lebenslagen von Kindern vor allem im Spiegel der Zahlen vorgestellt haben, widmen wir das Themenheft »Kinderwelten – Familienwelten« ausgewählten qualitativen Studien des DJI. Dabei geht es nicht nur um Forschungsergebnisse aus diesen Themenfeldern, sondern auch um Einblicke in die Arbeitsweise der qualitativen Forschungsprojekte.

Die Beiträge in diesem Bulletin gehen aus unterschiedlichen Perspektiven der Frage nach, wie empirische Forschung *mittels qualitativer Methoden* zu wissenschaftlich haltbaren Erkenntnissen und belastbaren Informationen für die Politikberatung kommt, indem sie vor allem *nach dem Sinn von Äußerungen in konkreten Arbeits- und Lebenssituationen fragt* und dafür weitgehend *auf die Messbarkeit ihrer Ergebnisse verzichtet*.

Die Beiträge berichten davon, wie die Forschenden sich Menschen und ihrer Lebenssituation auf verschiedene Weise nähern, sie vor Ort aufsuchen, ihnen zuhören, sie beobachten, dann aber auch nachfragen sowie nach Gründen suchen, um die mannigfaltigen Lebensverläufe bzw. Lebenssituationen verstehen zu können.

Die Methoden der Qualitativen Sozialforschung entwickeln eine eigensinnige Achtung und Aufmerksamkeit gegenüber der Realität, da sich die »Wirklichkeit« menschlichen Lebens nicht allein an der Oberfläche erschließt. Menschliches Verstehen ist offen und kann hinterfragt werden, und der Mensch kann sich selbst in Frage stellen sowie sich selbst die Frage stellen, wie (optimal) zu leben ist. Diese Methode ist ganz im Sinne eines »hörenden Gespräches« (Johann Gottfried Herder) und folgt auch der Formel von Kierkegaard: »Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden«.

Die Tiefenschärfe für das Verstehen der Menschen erfordert vielfältige Herangehensweisen. Die Beiträge in diesem Heft zeigen an Beispielen auf, was Methoden der qualitativen Sozialforschung leisten und welchen Erkenntnisgewinn sie erbringen können.

Barbara Keddi, Nicole Klinkhammer und *Gunda Sandmeir* geben einen Einblick in die DJI-Werkstatt der »Arbeitsgruppe

Kinderwelten«: Was ist bei Interviews mit Kindern besonders zu beachten? Wie lässt sich die Perspektive von Kindern in einem Interview erfassen? Wie kann sich die Sozialforschung den Kindern nähern, um ihre Sichtweisen erheben zu können?

Laura Wehr greift diese Fragen praktisch auf und beschreibt detailliert ihre Zugänge zu Familien und deren Kindern, um sie zum Thema »Elterliche Erwerbsarbeit und Familienalltag aus Sicht der Kinder« zu interviewen. Wie bringt man Kinder zum Reden? Welchen Ertrag bringen die Interviews mit den Kindern? Welche Schwierigkeiten ergeben sich beim Erheben und Auswerten? Wie erschließt sich das Thema, und welche Bedeutung sprechen die Kinder elterlicher Erwerbsarbeit und ihrem Familienalltag zu?

Gunda Sandmeir lässt die Pflegekinder zu Wort kommen, die sich erfahrungsgemäß selten dazu äußern können, wenn es um Prozesse der Entscheidung geht, die im Besonderen sie selbst betreffen. In ihren Gesprächen mit Pflegekindern geht es vor allem um die Situation des Übergangs von der Herkunftsfamilie in die Pflegefamilie. Die Antworten der

Kinder eröffnen erstaunliche Einblicke in ihre Gefühle und Reaktionen sowie in ihre Strategien, um mit den neuen Gegebenheiten zurechtzukommen.

Nicole Klinkhammer zeigt anhand ihrer Gespräche mit Eltern auf, warum diese (trotz Bedarf) flexible und erweiterte Angebote der Kinderbetreuung nur zögerlich nutzen, obgleich diese ihnen den Alltag sowie die Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsarbeit erleichtern würden. Die Eltern haben ihre Gründe, unterliegen Einflüssen von außen wie der »sozialen Kontrolle« oder werden von einem »schlechten Gewissen« gegenüber ihren Kindern geplagt.

Sabrina Hoops erläutert anhand von Interviews und Gruppendiskussionen, wie das Thema »Gender Mainstreaming« noch besser in das Ehrenamt an der Basis der Jugendverbandsarbeit vermittelt werden kann. Dabei kommt es zu überraschenden Ergebnissen, insbesondere zur Frage, ob und inwieweit »Gender Mainstreaming« in den Köpfen vorhanden ist, bewusst umgesetzt wird bzw. mit welchen Vorbehalten zu rechnen ist.

Christian Lüders wendet sich gegen das »Gerücht«, dass Politik und politische Administration nur an repräsentativen



Zahlen und Prozentwerten interessiert sei. Dabei skizziert er die Nachfrage sowie den Wert qualitativer Untersuchungen – zumal eine veränderte Gesellschaft auch neue bzw. andere Einsichten braucht, gerade in Bezug auf die fachliche Weiterentwicklung der Praxis in der Kinder- und Jugendhilfe.

Barbara Keddi und Jutta Stich skizzieren im DJI Bulletin 82 PLUS, welche Aspekte von Wirklichkeit vor allem mit qualitativen Forschungsverfahren erschlossen werden können, wie die Fälle ausgewählt werden und welche Instrumente der Erhebung sich im Besonderen für eine qualitative Sozialforschung am DJI eignen.

Als Illustration haben wir für dieses Heft die Form des »Poesiealbums« gewählt und geben der Qualitativen Sozialforschung »verzierte« Worte bzw. Zitate mit auf den Weg. Poesiealben sind nach wie vor insbesondere bei Mädchen ab dem 10. Lebensjahr beliebt. In ein Poesiealbum schreibt man Sinnsprüche, Zitate, Reime oder Verse, und schmückt diese durch Zeichnungen, Ornamente, Bilder oder Fotos. Ein Poesiealbum soll einen für den weiteren Lebensweg an Menschen erinnern, die einem wichtig sind bzw. waren wie Eltern und Geschwister, Freunde und Freundinnen, Mitschüler/innen, Lehrer/innen, Verwandte und Bekannte sowie andere wichtige Personen. Der Eintrag in ein Poesiealbum gilt als ein Beweis des Vertrauens und der Freundschaft – und häufig steht am Anfang eines Poesiealbums die Mahnung »... und reißt mir keine Blätter aus, sonst ist es mit der Freundschaft aus«.

Da in der Qualitativen Sozialforschung sprachliche Äußerungen in ihren ursprünglichen Zusammenhängen untersucht werden, gewinnt die Sprache selbst an Bedeutung. Die Kinder und Erwachsenen sprechen in den Interviews, wie ihnen »der Schnabel gewachsen ist« und geben dabei manches über ihre Gefühle und auch ihre soziale Verortung preis. Qualitative Sozialforschung will von diesen Informationen möglichst viel bekommen und erfahren. Die Darstellung der Ergebnisse qualitativer Studien enthält dementsprechend meist ein umfangreiches Material, das unterschiedliche Sprach-Ebenen umfasst, wie Äuße-

rungen der Befragten in deren Alltagssprache sowie Interpretationen und Hypothesen der Forscher/innen. Es ist dann für die Autorinnen und Autoren immer eine hohe Anforderung, eine Sprache zu finden, die wissenschaftlich anschlussfähig ist und dennoch viel von der Anschaulichkeit der sozialen Wirklichkeit enthält.

Literarisch orientierte Schriftsteller/innen haben da mehr Freiheit, wenn sie auf kunstvolle Weise Allgemeingültiges im Außergewöhnlichen aufzeigen. Die Autorin *Nadja Einzmann* beispielsweise hat zwei Jahre lang (ähnlich qualitativer Forschungsmethoden) unterschiedliche Menschen nach ihrer Kindheit befragt. Ihre Gesprächspartner/innen haben ihr dabei das eigene Leben erzählt. Anhand des poetisch-literarischen Verfahrens hat sie aus diesen Gesprächen kunstvolle Portraits geschrieben und diese in ihrem Buch »Dies und das und das« zusammengefasst (Frankfurt am Main 2006). Ihre Gesprächspartner/innen »erzählen vom täglichen Aufbegehren und Fügen,

vom Träumen und Scheitern, vor allem aber von den versteckten und übersehenen Winkeln des Alltags, in denen sich »dies und das und das« findet. Sie erzählen vom Wunsch nach dem eigenen, ganz normalen Leben, wie es außergewöhnlicher nicht sein könnte«.

Diese Suche nach dem Allgemeinen im jeweils ganz Besonderen, das sich vor allem in den geäußerten Gefühlen, den Wünschen, den Erwartungen, den Zaghaflichkeiten, den Schuldgefühlen der befragten Kinder und Eltern ausdrückt, wird auch in den Beiträgen der Autorinnen und Autoren dieses DJI Bulletin 82 deutlich.

Die Krönung wäre jedoch, wenn es gelänge, wissenschaftliche und literarische Verfahren zu verbinden sowie dementsprechend eine wissenschaftlich-literarische Sprache zu entwickeln – man darf ja noch Träume haben.

Mit herzlichen Grüßen
Jürgen Barthelmes
Stephanie Vontz



Zeitlebens

oder: Die Sanduhr läuft

dauernd, andauernd, fortdauernd, auf Dauer
fortgesetzt, fortlaufend, fortwährend
in einem fort, für immer, immerfort
pausenlos, permanent, ständig,
immer während, immerzu,
jahrein, jahraus, jederzeit,
ohne Ende, ohne Pause
ohne Unterbrechung

**laufend, lebenslang
ohne Unterlass
für alle Zeiten**

stets

ewig

stets

tagaus, tagein

Tag und Nacht

durchgehend, anhaltend

unabänderlich, unablässig

unaufhörlich, unauflöslich, unausgesetzt

unentwegt, unermüdlich, ununterbrochen

unveränderlich, unvergänglich, unverrückbar

von Bestand, von Dauer, zu jeder Zeit, in einer Tour

rund um die Uhr, bis in alle Ewigkeit

Jürgen Barthelmes

Ein Blick in die Werkstatt der »Arbeitsgruppe Kinderwelten«

Mit den Augen der Kinder – Methodische und methodologische Überlegungen

Der Aufschwung der Kindheitsforschung in den 1990er-Jahren führte zu einem grundsätzlich veränderten Blick auf Kinder als Subjekte und gesellschaftliche Akteure: Kinder wurden als kompetente, aufmerksame und sensible Informanten über ihre Lebenswelt(en) wahrgenommen (Mey 2005; Kelle 2001; Behnken / Zinnecker 2001; James / Jens / Prout 1998; Corsaro 1997; Prout / James 1997). Das Forschungsinteresse verlagerte sich von den Fremddeutungen der Eltern oder anderer Bezugspersonen zu den Selbstdeutungen der Kinder. Die DJI »Arbeitsgruppe Kinderwelten« beschäftigt sich vor allem mit Methode und Methodologie der Qualitativen Sozialforschung und legt dazu im Folgenden ihre Überlegungen sowie ersten Ergebnisse ihrer Diskussion vor.

Qualitative Zugänge zu Kinderwelten

»Mit den Augen der Kinder« bedeutet, dass die erwachsenenzentrierten Erhebungsinstrumente der qualitativen Sozialforschung nicht unmittelbar auf Kinder übertragen werden können. Die Instrumente sind vielmehr an Alter und Entwicklungsstand der Kinder anzupassen. Gleichzeitig müssen angemessene Auswertungsstrategien gefunden, angepasst oder neu entwickelt werden.

Qualitative Methoden gewannen in der Kindheitsforschung zunehmend an Bedeutung, da sie vielfältige Möglichkeiten bieten, sich den Lebenswelten von Kindern zu nähern:

Zu beobachten, wie Kinder sich im Alltag verhalten, wie sie spielen, sich bewegen und mit anderen interagieren; sich erzählen zu lassen von ihren Erfahrungen, Vorstellungen, Deutungen, Bedürfnissen oder auch Ängsten; Dokumente wie Zeichnungen, Fotos oder Tagebücher zu berücksichtigen.

Eine wichtige Rolle nahm die methodische und methodologische Reflexion des generationalen Verhältnisses zwischen Kind und Erwachsenem ein.

- Wie kann man sich den Selbstdeutungen der Kinder annähern?
- Welche Erhebungsverfahren sind dafür geeignet?
- Sind andere Methoden angebracht als bei Erwachsenen, und wenn ja, welche? (Krüger 2006; Heinzl 2003; Fuhs 2000; Honig / Lange / Leu 1999).

Nationale wie internationale Studien der Kindheits- und Kinderforschung sowie benachbarte Disziplinen wie Peer Culture Forschung, Schulforschung, Bildungsforschung und Familienforschung bieten inzwischen ein *enormes Spektrum qualitativer Erhebungsinstrumente*:

- Ethnografische Verfahren
- Zeit- und Tätigkeitsprotokolle
- Teilnehmende Beobachtung und Videografie
- Interviews
- Gruppendiskussionen, Gruppenaktivitäten
- Nonreaktive Verfahren wie Zeichnungen, Tagebücher, Alltagsdokumente, Fotos

Häufig werden diese Methoden kombiniert. Verglichen mit qualitativen Verfahren bei Erwachsenen sind die Zugänge oft ungewöhnlich und kreativ. Mädchen

und Jungen interviewen oder fotografieren selbst bzw. tragen als Scouts zur Erhebung von Kinderwelten bei. Fotos, Bildgeschichten und Spiele werden eingesetzt, um einen kindgerechten Zugang zu erleichtern.

Interviews spielen eine exponierte Rolle. Sie werden zunehmend und mit guten Erfahrungen bereits bei Kindern im Alter von fünf Jahren eingesetzt. *Jean Piaget* gilt für viele als der Pionier, in der Kindheitsforschung Interviews einzusetzen.

Bei den Interviews lassen sich *unterschiedliche Typen/Formen* unterscheiden, die je nach Alter, Entwicklungsstand und Forschungsinteresse angewandt werden:

- Fokussierte Interviews
- Leitfadengestützte Interviews
- Episodisch-situative Interviews
- Biografische Interviews
- Narrative Interviews

Teilnehmende Beobachtung und *Videografie* machen einen zweiten Schwerpunkt der in der Kindheitsforschung gewählten Methoden aus. In der Schulforschung und ethnografischen Forschung haben sie eine langjährige Tradition, aber auch in der Familienforschung werden sie zunehmend erfolgreich eingesetzt.

Die Diskussion über geeignete kindgerechte Zugänge wird zwar theoretisch sehr differenziert geführt, es fehlen je-

»Ich habe gelernt,
die Ideen anderer zu respektieren,
vor dem Geheimnis innezuhalten,
das jedes individuelle Bewusstsein birgt,
zu verstehen, bevor ich diskutiere,
und zu diskutieren, bevor ich urteile.«

Norberto Bobbio
Vom Alter – De senectute

doch häufig Angaben über die konkreten Schritte der Entwicklung von Erhebungsinstrumenten sowie methodologische Reflexionen über die *Angemessenheit* und den *Ertrag* der ausgewählten Erhebungsinstrumente. Besonders auffällig ist das Ungleichgewicht zwischen den mit viel Ideenreichtum entwickelten Erhebungsinstrumenten sowie den wenig elaborierten Auswertungsverfahren.

Die *AG Kinderwelten* wird deshalb in ihrer künftigen Arbeit ein zentrales Augenmerk richten auf

- die *systematische Entwicklung und Erprobung von geeigneten Instrumenten* für die eigenen Erhebungen,
- die *Bedeutung von Situation und Rahmenbedingungen* bei der Erhebung,
- die *Angemessenheit und Qualität von Auswertungsverfahren*.

Zu diesen Themen werden auch externe Expertinnen und Experten eingeladen, um ihre Erfahrungen zu diskutieren und sich beraten zu lassen.

Anregungen für Erhebungen und Interviews mit Kindern

Durch die Auseinandersetzung mit verschiedenen Studien der Kindheitsforschung sowie durch die eigene empirische Arbeit mit Kindern konnten wichtige Ansatzpunkte gewonnen werden. Die folgenden Anregungen beziehen sich vor allem auf Interviews mit Kindern.

Was ist bei Interviews mit Kindern besonders zu beachten?

Grundsätzlich sind Fragen verständlich und schlüssig zu formulieren. Dies gilt zwar auch für die Interviews mit Erwachsenen, jedoch ergeben sich bei Kindern weitere Anforderungen:

- Je jünger die Kinder sind, desto mehr hat es sich bewährt, sie über spielerische Methoden wie Malen, Spielfiguren oder gemeinsames Erstellen von Collagen zu aktivieren (Theunert 2007).
- Um sicherzustellen, dass Kinder sich wohl fühlen, sollte das *Setting der Befragung* von ihnen so frei wie möglich ausgewählt werden können.
- In der qualitativen Forschung wird den Interviewenden immer eine gewisse *Flexibilität* bei der Gesprächsführung abverlangt. Ein flexibler Umgang mit dem Leitfaden, der Raum für die Themen der Kinder lässt, ist bei Kinderinterviews in besonderem

Maße zu beachten. Denn häufig liegen in den (aus der Perspektive der Forscher/innen) impliziten und für die Fragestellung auf den ersten Blick weniger bedeutsamen Themen wichtige Informationen über das Kind, seine Lebenswelt sowie die lebensthematischen Aspekte, die es beschäftigen.

- Während der Interviewsituation baut sich nicht nur das Verhältnis »Interviewer/in – Interviewte/r« auf, sondern auch der jeweilige Unterschied der Generationen zwischen *befragtem Kind und fragendem Erwachsenen*. Dabei darf für das Kind keine »Prüfsituation« entstehen, in der es »richtige« oder »falsche« Antworten gibt. Vielmehr gilt es, sensibel für das Antwortverhalten des Kindes zu sein, um Erzählungen zur Darlegung seiner Perspektive auch entsprechend anregen zu können. Die Gestaltung und Länge der Interviews hängt vom Alter der Kinder ab.
- Für standardisierte Befragungen von jüngeren Kindern gilt, dass sie den Zeitrahmen von 25 bis 30 Minuten möglichst nicht überschreiten sollten, da die Konzentration der Kinder oft nachlässt. In qualitativen Interviews ist die zumutbare Länge des Interviews ebenso zu berücksichtigen. Hier besteht jedoch sehr viel mehr die Möglichkeit, flexibel und individuell auf Kind und Interviewsituation einzugehen.
- Die Aufmerksamkeit der Kinder in der Erhebungssituation kann durch einen oder mehrere Wechsel der In-

»Niemals haben zwei Menschen
die gleiche Sache
ganz in derselben Weise beurteilt;
und es ist unmöglich,
zwei Meinungen zu finden,
die genau gleich sind,
nicht nur bei verschiedenen Menschen,
sondern sogar bei demselben Menschen
zu verschiedenen Zeiten.«

Michel de Montaigne
Die *Essais* 13. Kapitel: *Über die Erfahrung*

strumente leichter und über einen längeren Zeitraum hinweg aufrechterhalten werden.

Es gibt keinen »Königsweg« zur Kinderperspektive. Dennoch sind *Authentizität* und *Neugier* vonseiten der Erwachsenen in der Erhebungssituation von zentraler Bedeutung.

Wer kann noch Auskunft über Kinderwelten geben?

- Der Einbezug von *Eltern, Geschwistern* und *pädagogischen Fachkräften* kann zusätzliche Informationen erbringen und die Kinderperspektive abrunden. Durch das Spiegeln und den Vergleich der unterschiedlichen Sichtweisen sowie individuellen Präsentationen der Informationen lassen sich zum einen die spezifische Sicht der Kinder, zum anderen aber auch die Reibungspunkte zu den anderen (Erwachsenen-) Perspektiven herausarbeiten.
- Die *Geschwisterforschung* ist ein Desiderat in der Kindheitsforschung. Um Familienalltag aus der Kinderperspektive zu begreifen, ist es wichtig, mehrere Perspektiven und Wahrnehmungen auf diesen einen Alltag einzufangen. Die Befragung von Geschwistern in einer Familie leistet hier ebenso einen Beitrag wie die Befragung der Eltern (Perspektiven-triangulation).

Wie lässt sich die Perspektive von Kindern im Interview erfassen?

Zeit ist der *Schlüssel zur Kinderperspektive*. Der Aufbau eines Vertrauensverhältnis-

ses zu Kindern ist die Basis für die Arbeit. Dies setzt voraus, dass im Vergleich zu Erhebungen mit Erwachsenen mehr Zeit eingeplant wird – unabhängig von der konkreten Fragestellung des Projektes.

Kinder verbalisieren oder reflektieren nicht immer auf die Weise, wie es die befragenden Erwachsenen erwarten bzw. worauf sie hinaus wollen. Die Erzählungen der Kinder sind zudem stark an ihr Erleben im Alltag gebunden und meist *situativ*. Es kann sein, dass das Forschungsthema für das Kind nicht im Vordergrund steht, aber dennoch in seinem Leben eine Rolle spielt. Wenn ein Thema in der Familie sehr präsent ist wie der Schuleintritt, verwenden Kinder häufig die »Elternrhetorik«, beispielsweise ähnliche Argumente oder »elterliche Erzählweisen«.

Es erscheint deshalb sinnvoll, neben Interviews zusätzlich und parallel *weitere methodische Zugänge* einzusetzen (z. B. Beobachtung, Gruppendiskussion, »Kinder interviewen Kinder«). Gleichzeitig sollten *mehrere Erhebungsschritte bzw.*

-durchläufe in den Projektprozess mit Kindern eingeplant werden. Ist das nicht möglich, so steigert in jedem Fall eine vorgeschaltete Phase des Kennenlernens die Qualität des empirischen Materials.

Das Kind, ein fremdes Wesen?

Erwachsenen, ob in Forschung oder Alltag, ist die Lebenswelt von Kindern häufig fremd (geworden). Der »Gründungsgedanke« der *AG Kinderwelten* ist, eine Nähe zum Kind herzustellen sowie das Kind selbst sprechen und auch deuten zu lassen. Insofern ist in der Vorbereitung und Auswertung von Projekten mit Kindern im Rahmen von Forschungswerkstätten ein wichtiges Qualitätskriterium empirischer Forschung von Kindheit und Kindern zu sehen. Insofern muss auch künftig daran gearbeitet werden, inwieweit Kinder nicht nur als Interviewte, sondern auch als Interviewende einen wichtigen Zugang zu Kinderwelten darstellen können.

Barbara Keddi, Nicole Klinkhammer, Gunda Sandmeir

Die »Arbeitsgruppe Kinderwelten« am DJI

Anfang 2007 gründeten qualitativ forschende Wissenschaftlerinnen am DJI die *AG Kinderwelten*. Angesichts enger personeller und zeitlicher Rahmenbedingungen von Projekten ist die abteilungsübergreifende Arbeitsgruppe eine wichtige Ressource im Forschungsalltag geworden.

Ausschlaggebend für die Gründung waren die methodischen und methodologischen Herausforderungen einer Forschung, die *Lebenswelten von Kindern* aus deren Perspektive in den Blick nimmt.

In der *AG Kinderwelten*, die auch eine Art Forschungswerkstatt ist, stellen Teilnehmerinnen ihr empirisches Material zur Verfügung; dabei werden theoretische Ansätze der Kindheitsforschung diskutiert und für die Projektarbeit fruchtbar gemacht, Leitfäden überarbeitet und Interviews gemeinsam ausgewertet. Das Wissens- und Themenspektrum der Projekte ist breit gefächert:

Lebenswelten von Pflegekindern, flexible Arbeitsbedingungen in entgrenzter Arbeit und entgrenzter Familie, Gesundheit im Kinderalltag, wechselnde Betreuungszeiten in Kindertagesstätten, multilokaler Familienalltag, Persönlichkeitsentwicklung zwischen Elternhaus und Grundschule.

In den jeweiligen Projekten werden Kinder oder Jugendliche in die Datenerhebung unmittelbar einbezogen.

Mitglieder der AG Kinderwelten:

Barbara Keddi (DJI), *Maya Halatcheva* (DJI), *Nicole Klinkhammer* (DJI), *Andrea Müller* (DJI), *Diane Roehner* (Synovate Kids+Teens)*, *Gunda Sandmeir* (DJI), *Eva Sandner* (DJI), *Michaela Schier* (DJI), *Regina Soremski* (DJI), *Laura Wehr* (Universität Augsburg)*, *Karin Weiß* (Sozialpädagogisches Institut im SOS Kinderdorf e. V.)*
*früher DJI

Literatur

- Behnken, Imken / Zinnecker, Jürgen** (Hrsg.) (2001): *Kinder – Kindheit – Lebensgeschichte*. Ein Handbuch. Seelze
- Corsaro, William A.** (1997): *The Sociology of Childhood*. California: Pine Forge/Sage
- Fuhs, Burkhard** (2000): *Qualitative Interviews mit Kindern. Überlegungen zu einer schwierigen Methode*. In: Heinzel, Friederike (Hrsg.): *Methoden der Kindheitsforschung. Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive*. Weinheim/München, S. 87–103
- Hauberger, Sigrid** (2007): *Wenn Kinder antworten: Erfahrungen mit der standardisierten Befragung von 8- bis 9-Jährigen*. In: Alt, Christian (Hrsg.): *Kinderleben – Start in die Grundschule. Band 3: Ergebnisse aus der zweiten Welle*. Wiesbaden, S. 325–344
- Heinzel, Friederike** (2003): *Methoden der Kindheitsforschung – Probleme und Lösungsansätze*. In: Prengel, Annedore (Hrsg.): *Im Interesse von Kindern? Forschungs- und Handlungsperspektiven in Pädagogik und Kinderpolitik*. Weinheim/München, S. 123–135
- Honig, Michael-Sebastian / Lange, Andreas / Leu, Hans Rudolf** (Hrsg.) (1999): *Aus der Perspektive von Kindern? Zur Methodologie der Kindheitsforschung*. Weinheim/München
- James, Alison / Jenks, Chris / Prout, Alan** (1998). *Theorizing childhood*. London: Polity
- Kelle, Helga** (2001): *Ethnographische Methodologie und Probleme der Triangulation. Am Beispiel der Peer Culture Forschung bei Kindern*. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 21. Jg., H. 2, S. 192–208
- Lüders, Christian** (2000): *Herausforderungen qualitativer Forschung*. In: Flick, Uwe/von Kardoff, Ernst/Steinke, Ines (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. Reinbek bei Hamburg, S. 632–642
- Krüger, Heinz-Hermann** (2006): *Forschungsmethoden in der Kindheitsforschung*. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, H. 1, S. 91–115
- Mey, Guenter** (Hrsg.) (2005): *Handbuch Qualitative Entwicklungspsychologie. Potentiale, Probleme, Perspektiven*. Köln
- Prout, Alan / James, Allison** (Hrsg.) (1990): *Constructing and Reconstructing Childhood. Contemporary Issues in the Sociological Study of Childhood*, UK: Basingstoke
- Theunert, Helga** (Hrsg.) (2007): *Medienkinder von Geburt an. Medienaneignung in den ersten sechs Lebensjahren. Interdisziplinäre Diskurse 2*. München

Kontakt: *Dr. Barbara Keddi*, keddi@dji.de;
Nicole Klinkhammer, nklinkhamer@dji.de;
Gunda Sandmeir, sandmeir@dji.de

Laura Wehr

**Elterliche Erwerbsarbeit und Familienalltag
aus Sicht der Kinder**

»Wenn man sie öfters mal hört oder auch mal sieht, dann ist es nicht so schlimm ...«

»Eigenartig
wie das Wort eigenartig
es fast als fremdartig hinstellt
eine eigene Art zu haben.«

Erich Fried
Die Freiheit den Mund aufzumachen



Die Grenzen zwischen Arbeitswelt und Familienwelt, Privatem und Öffentlichem, Arbeitszeit und Freizeit sind fließender geworden. Neue Familienformen, neue Arbeitsformen sowie eine starke Flexibilisierung der Arbeitszeiten und Arbeitsorte stellen veränderte Ansprüche an die Herstellung von Familie. Vom Umbruch der Arbeits- und Familienverhältnisse sind aber nicht nur die Eltern, sondern auch die Kinder betroffen. Bislang gibt es nur wenige Studien, die das Spannungsfeld von Erwerbsarbeit und Familienalltag aus der Perspektive der Kinder untersuchen.

Im Rahmen eines DJI-Gaststipendiums wurden Kinder im Alter von zehn bis dreizehn Jahren, deren Eltern in flexibler Erwerbsarbeit tätig sind, in teilstrukturierten Interviews zu ihrem Familienalltag befragt:

Wie wirken sich die flexibilisierten elterlichen Arbeitsverhältnisse konkret auf den Alltag der Kinder aus?

Wie bewerten die Kinder die Arbeits- und Familienverhältnisse?

Welche Bedeutung schreiben die Kinder der Familienzeit zu? Welche Bedürfnisse äußern sie in Hinblick auf eine gelingende Balance von Arbeit und Familie?

Arbeits- und Familienalltag im Wandel – zwei Beispiele

Die *vierköpfige Familie Hansen** lebt in einem Dorf südlich von München. Der zwölfjährige Sebastian besucht die sechste Klasse des Gymnasiums in der Kreisstadt, sein zehnjähriger Bruder Daniel die vierte Klasse der Grundschule im Dorf. Der Vater arbeitet als Innenrequisiteur beim Film, die Mutter als Continuity (eine Art Kontrolleurin der filmischen Abläufe am

* Alle Namen wurden anonymisiert.

Set) für Fernsehserien. Beide Eltern sind immer nur für die Dauer eines Filmprojekts, d. h. für einige Wochen und Monate, befristet angestellt. Die Filmprojekte sind mit ausgreifenden Arbeitszeiten verbunden: Sechs bis sieben Arbeitstage sowie 50- bis 72-Stunden-Wochen sind die Regel.

Die Eltern wechseln sich, seit die Kinder zwei und vier Jahre alt sind, mit Erwerbstätigkeit und Hausarbeit/Kinderbetreuung ab: Meist ist ein Elternteil zuhause, der andere Elternteil bei Dreharbeiten. Da die Mutter häufig im näheren Umkreis von München dreht, kehrt sie spätabends nach Hause zurück oder kommt am Wochenende »zu Besuch«. Der Vater ist dagegen oft bei Produktionen an weiter entfernten Drehorten tätig und für die Familie dann wochenlang nur telefonisch erreichbar.

Die *vierköpfige Familie Falke* wohnt in einer Kleinstadt südlich von München. Die Familie ist eine »Patchwork«-Familie: Der Vater des zwölfjährigen Florian und die Mutter der dreizehnjährigen Mara haben geheiratet, als die Kinder acht und neun Jahre alt waren. Zur leiblichen Mutter bzw. zum leiblichen Vater haben Florian und Mara keinen Kontakt. Florians Vater arbeitet als Filialleiter in einem 30 Kilometer entfernten Drogeriemarkt. Offiziell hat er eine 40-Stunden-Woche, de facto sind es meist mehr. Die Arbeitszeiten von Herrn Falke wechseln jede Woche. Oft kommt er erst gegen 21.00 Uhr nach Hause; zweimal wöchentlich beginnt sein Arbeitstag bereits um sechs Uhr; zudem arbeitet er an drei Samstagen im Monat und stellt häufig abends noch zuhause den Dienstplan zusammen. Maras Mutter arbeitet montags bis freitags von 8.00 bis 15.00 Uhr als Sachbearbeiterin bei einem Paketdienst am Wohnort. Florian und Mara besuchen dieselbe sechste Klasse der Hauptschule am Ort. Bis vor einem Jahr gingen beide nach der Schule in den Hort; mittlerweile versorgen sie sich mittags selbst.

Forschung mit Kindern

Um zu differenzierten Aussagen über gelebte Kindheiten zu gelangen sowie das Handeln, Erleben und Deuten von Subjekten in ihren Lebenswelten abbilden zu können, wurden ein überschaubares Forschungsfeld und ein subjektorientierter Ansatz gewählt. Damit verbunden ist die Grundannahme, dass

Die Explorativstudie knüpft an das DJI-Forschungsprojekt »Entgrenzte Arbeit, entgrenzte Familie. Neue Formen der praktischen Auseinandersetzung mit dem Spannungsfeld Arbeit und Familie« an.

Dabei wurden 62 Beschäftigte sowie 14 Partner/innen in München und Leipzig mittels themenzentrierter, erzählgenerierender Interviews zu ihrem Arbeits- und Familienalltag befragt.

Die Befragten haben alle Kinder und sind in unterschiedlichen Positionen im Einzelhandel bzw. in der Film- und Fernsehproduktion beschäftigt. Einige dieser Kinder wurden für die Explorativstudie befragt.

Das Projekt »Entgrenzte Arbeit, entgrenzte Familie« untersucht die Wechselwirkung zwischen Familie und Erwerbsarbeit unter den Bedingungen von Entgrenzung; im Fokus stehen die praktischen Gestaltungsleistungen der Lebensführung von Familien. Ausgangspunkt ist die These, dass Familie und Erwerbsarbeit gegenwärtig starken Wandlungsprozessen unterworfen sind, was sich in neuen Familienformen, neuen Familienbildern, veränderten Ansprüchen an die Gestaltung von Familie zeigt und sich in einer wachsenden Intensivierung und Subjektivierung von Arbeit sowie in der Flexibilisierung der Arbeitszeiten und in einer zunehmenden Multilokalität von Arbeit und Familie äußert.

Kinder kompetente Informanten und Interpreten ihres Lebens sowie ihrer soziokulturellen Umwelt sind.

Erste Zugänge

Im Rahmen der Explorativstudie wurden zunächst die Eltern gebeten, mit ihren Kindern Rücksprache zu halten und zu klären, ob sie zu einem Interview bereit wären – eine Vorgehensweise, die in westlichen Gesellschaften unvermeidbar ist, da Eltern hier die *gatekeeper* zur *black box* Familie darstellen. Über die Motivation der Kinder, am Interview teilzunehmen, lässt sich rückblickend nur spekulieren. Ganz offensichtlich waren die Kinder von ihren Eltern nicht zur Teilnahme gedrängt worden. Bei den Kindern spielte durchaus Neugier auf die ungewohnte Situation eine Rolle.

Der erste Kontakt zu den Kindern lief telefonisch: Mara rief ihre Mutter mit den Worten »Mama, die Frau vom Jugendamt ist dran!« ans Telefon. Sebastian entschied sich dafür, den Hörer sofort an seinen Vater weiterzureichen, der das Verhalten seines Sohnes mit einem »Mein Sohn ist nur zu faul, nachzudenken, wann er für das Interview Zeit hat« kommentierte.

Wie bringt man Kinder zum Reden?

Forschung mit Kindern (und auch mit Erwachsenen) funktioniert nicht nach einer bestimmten »Gebrauchsanleitung«. Im Rückblick zeigte sich jedoch, dass bestimmte Aspekte maßgeblich für das »Gelingen« der Gespräche waren.

In jeder Interviewsituation gibt es Orte, die mehr als andere dazu geeignet sind, die natürliche Distanz zwischen Forschenden und Beforschten zu verringern. Bei der Forschung mit Kindern erfährt diese Differenz noch eine Verstärkung durch den Altersunterschied und die damit verbundenen Zuschreibungen von Kind-Sein und Erwachsenen-Sein – Grund genug, die »Fremdheitserfahrung« zwischen Kind und Erwachsenem nicht übermächtig werden zu lassen. Insofern erscheint das *Kinderzimmer* als der einzig mögliche Ort für ein Interview innerhalb der Familienwohnung: Hier sind die Kinder die »Chefs« – und einmal mehr die *Expertinnen und Experten ihrer selbst*.

Die Tür zu schließen, scheint dabei zunächst ungewohnt, verdeutlicht aber dem Kind noch einmal symbolisch, dass nichts von seinen Erzählungen den Raum verlassen oder gar von Eltern und Geschwistern kommentiert werden kann.

Die Interviews aus Sicht der Interviewerin

Zu Beginn des Gesprächs stellte sich die Interviewerin noch einmal vor und erklärte in einfachen Worten, wo sie arbeitet und warum sie mit dem Kind ein Interview führen wollte. Sie verwies darauf, dass ihre Kollegin bereits den Vater bzw. die Mutter interviewt hatte, und erklärte, dass sie nun wissen wollte, was die Kinder über die Arbeit ihrer Eltern dächten, da zu einer Familie ja Eltern und Kinder gehörten. An dieser Stelle wies sie auch darauf hin, dass sie den Eltern nichts von diesem Gespräch weitererzählen würde.

Um die individuellen Sichtweisen der Zehn- bis Dreizehnjährigen nachzeichnen zu können, wurde die Methode des teilstrukturierten Interviews gewählt, bot diese doch die Möglichkeit, die Sicht der Kinder auf ihr Leben, ihre Wünsche, Interessen, Lernprozesse, Probleme und Ängste zu erfassen.

Zum Einstieg bat die Interviewerin das jeweilige Kind, ihr den gestrigen Tagesverlauf zu schildern. Sie erklärte, dass er/



»Das kostbarste Gut,
das Eltern ihren Kindern schenken können,
ist Zeit.«

Remo H. Largo, Kinderarzt

sie alles erzählen könnte, was ihm/ihr dazu einfiel, und er/sie sich ruhig Zeit lassen könnte. Den *Tagesverlauf* wählte sie, weil sie sich so ein erstes Bild vom Alltag des Kindes machen und an die Schilderung mit Nachfragen anschließen bzw. sich später wieder darauf beziehen konnte (*»Du hast vorher erzählt, dass ...«*). Den *vorherigen Tag* wählte sie, weil sie davon ausging, dass dieser für die Kinder leicht erinnerbar war. Die Kinder begannen daraufhin zu erzählen, und sie hörte erst einmal nur zu.

Im weiteren Gesprächsverlauf ermutigte die Interviewerin die Kinder immer wieder durch Mimik, Tonfall oder Wortwahl, ihre eigene Sicht darzustellen. Umgekehrt widersprach sie nicht und äußerte keine Zweifel an der »Wahrheit« ihrer Aussagen. Sie bemühte sich vielmehr, den Kindern Bestätigung zu geben, indem sie deutlich machte, dass sie eine als »lustig« eingeführte Geschichte ebenfalls amüsierte, oder zu verstehen gab, dass sie ihre Traurigkeit berührte. Insgesamt bemühten sich alle Kinder sehr, ihren Alltag detailgetreu zu schildern, obwohl es für sie doch ungewohnt war, von einer »fremden« erwachsenen Person zum Beschreiben und Bewerten ihrer Lebenswelt aufgefordert zu werden.

Während der Interviews machte die Interviewerin die Beobachtung, dass die Körpersprache der Befragten und ihr Umgang mit der Interviewsituation keinesfalls mit ihrer jeweiligen Erzählbereitschaft bzw. mit ihrer inneren Offenheit respektive Distanz übereinstimmten:

Daniel setzte sich mit seinem Stuhl direkt vis-à-vis vor die Interviewerin und blickte sie offen an, erzählte jedoch äußerst knapp und umging es, Wertungen zu treffen.

Florian fläzte sich gemütlich auf das Sofa, antwortete jedoch kurz und bündig und wartete sogleich auf die nächste Frage.

Sebastian und Mara dagegen, die jeglichen Blickkontakt vermieden und sichtlich nervös mit Armband bzw. Halskette spielten, berichteten offen und ausführlich über ihren (Familien-)Alltag und gaben in weitaus größerem Maße als ihre jüngeren Geschwister ihren Gefühlen Raum.

Generell animierten Nachfragen die Kinder dazu, konkreter und ausführlicher zu erzählen. Zuweilen wurden auch ur-

sprünglich »dürre« Erzählungen ausgebaut, wenn die Interviewerin sich »dumm stellte« und um Erläuterung bat. Wenn eine Frage gar nicht »funktionierte«, indem ihr Gegenüber nichts oder nur äußerst spärlich dazu antwortete, gab es mehrere Möglichkeiten:

Die Interviewerin ging entweder zu einem anderen Thema über und stellte die Frage später noch einmal anders formuliert, oder sie entwarf ein fiktives, absurdes Szenario – in der Hoffnung auf eine empörte »Korrektur«. Gleichzeitig bemühte sie sich, Erzähltabus zu respektieren und nicht zu insistieren, wenn ihr Gegenüber ein Thema ganz offensichtlich aussparen wollte: Dies war zum Beispiel bei Mara der Fall, die während des gesamten Interviews kein einziges Mal auf die Patchwork-Konstellation ihrer Familie zu sprechen kam.

Wie die Kinder die Interviewsituation bewerteten, lässt sich nur in einem Fall direkt rekonstruieren: Florian erzählt seiner Mutter im Beisein der Interviewerin, dass er »nicht viel« gewusst, aber gesagt habe, wie »blöd das mit den Arbeitszeiten« des Vaters sei. Offenbar hatte Florian also den Eindruck, im Interview etwas »wissen« zu müssen – ähnlich wie in der Schule. An seiner Aussage ließ sich aber auch ablesen, dass er mit sich und dem Interview zufrieden war, weil es ihm die Möglichkeit gab, seine Unzufriedenheit mit den Arbeitszeiten des Vaters kundzutun und sich als Experte seiner Lebenswelt zu positionieren.

Generell ermöglichten die Interviews wertvolle Einblicke in die alltäglichen Abläufe des Familienalltags; zudem spiegelten sie die Haltungen der Kinder wider. Die offene Herangehensweise des teilstrukturierten Interviews gab den Befragten die Möglichkeit, von sich zu erzählen und das zu äußern, was ihnen jeweils wichtig war. Im Verlauf der Erhebung wurde aber immer wieder deutlich, dass eine Erhebung mit mehreren Schritten sinnvoller gewesen wäre, da Forschung mit Kindern auch langfristig Zeit braucht.

Darüber hinaus zeigten sich mehrfach die Grenzen des monomethodischen Zugangs: Für ein Langzeitprojekt wäre sicherlich auch eine Kombination aus Befragung und teilnehmender Beobachtung vorstellbar gewesen. Dies ist ein Zugang, der im deutschsprachigen Raum bislang kaum angewendet

wurde, der sich aber in der amerikanischen ethnografischen Kindheitsforschung durchaus bewährt hat.

Schwierigkeiten beim Erheben und Auswerten

Kinder »erst zu nehmen« bedeutet, bei der Auswertung des Interviewmaterials analytische Kategorien anzuwenden, die als Denkkonzepte der Befragten herausgearbeitet werden. Ein Grund für die Schwierigkeit des Auswertens lag in der inneren und äußeren Struktur der Interviews:

Die Antworten waren generell sehr kurz gehalten und wenig erklärend. Die Zehn- bis Dreizehnjährigen stellten kaum inhaltliche Verbindungen zwischen den einzelnen Aussagen her. Zudem setzten sie manches *als selbstverständlich* voraus, d. h. sie versetzten sich nicht in die Person der Interviewerin: Sie erzählten von Personen und Orten, die der Forscherin nicht geläufig waren, sie schilderten Alltagssituationen, ohne die zugrunde liegenden Zusammenhänge zu erläutern oder die Beweggründe für ihr Handeln zu nennen.

Die Kinder-Interviews zeigten im Gesprächsverlauf thematische Sprünge. Dies ist darauf zurückzuführen, dass die Elf- bis Dreizehnjährigen die Fragen oft in einer anderen »Ecke« als intendiert ansiedelten und das Interview damit in eine neue thematische Richtung lenkten; häufig mäanderte dann das Gespräch. Ferner wechselten sie die Fahrte zwischen Offenbarung und Rückzug, zwischen einem starken Mitteilen von Gefühlen und einem Tabuisieren von Themen (was auch für Interviews mit Erwachsenen gilt).

Kindheitsforscher/innen sehen sich stets mit der Schwierigkeit konfrontiert, dass das »Verstehen« von Kind-Sein immer nur eingeschränkt möglich ist: Das Beobachten und Beschreiben des Kinderalltags erfolgt immer aus der Perspektive des Erwachsenen; dabei fließen die Normen, Wertvorstellungen und Kindheitsbilder der Forscher/innen mit ein. Insofern stellen die nachfolgend skizzierten Ergebnisse lediglich eine Annäherung an die Alltagswirklichkeit der Kinder dar.

Erwerbsarbeit und Familienalltag aus Kindersicht

Gegebene Verhältnisse als Normalität

Lässt man die Aussagen aus den Interviews Revue passieren, wird zunächst einmal deutlich, dass sich alle Kinder mit den gegebenen Arbeits- und Familienverhältnissen arrangiert haben sowie diese als »Normalität« wahrnehmen und beschreiben. Vor allem die Kinder der »Filmfamilie« zeigten sich bemüht, eine »normale« Familie zu präsentieren und das Arbeits-Familien-Arrangement als reibungslos funktionierend zu schildern.

Nach dem ungewöhnlichen Modell der abwechselnden Präsenz beider Elternteile befragt, erklärte der zwölfjährige Sebastian, dass sich die alltäglichen Abläufe in der Familie nicht von denen anderer Familien unterscheiden: »*Die Eltern von meinen Freunden haben ja auch einen Job.*« Auch sein zehnjähriger Bruder erklärte, sich mit der Situation arrangiert zu haben: »*Wenn man sie öfters mal hört und sieht, ist es nicht so schlimm.*«

Daniel betonte sogar die Vorzüge des familialen Arrangements, indem er einen Vergleich zog zu den Eltern eines Freundes, die ein Alleinverdiener-Hausfrau-Modell leben: »*Immer die Mama, das wäre nach ein paar Jahren, glaube ich, richtig langweilig. Bei denen kommt der Papa erst so um sieben nach Hause.*«

Im weiteren Interviewverlauf sollte sich zeigen, dass nicht die *faktische Abwesenheit* eines Elternteils, sondern vielmehr der *Moment der Trennung* immer wieder aufs Neue ein Problem darstellt: »*Das [mit dem Wechseln] ist nicht schlimm*«, erklärte Sebastian, »*halt beim Abschied ist es schlimm.*«

Obwohl die beiden Jungen seit ihrer frühesten Kindheit mit der Situation vertraut sind, ist der Abschied von Mutter oder Vater stets von Trennungsschmerz begleitet. »*Ich weine dann immer*«, sagte Sebastian leise. Auch sein Bruder erklärte, jedes Mal wieder traurig zu sein; laut Daniel gehen die Zurückbleibenden aber nach der Abreise eines Elternteils rasch wieder zur Tagesordnung über: »*Da geht das Leben einfach weiter.*«

Auch die Kinder der Einzelhandelsfamilie haben sich mit den Auswirkungen der elterlichen Arbeitsverhältnisse auf ihren Alltag arrangiert. Teilweise war in ihren Aussagen sogar Zufriedenheit mit den sich daraus ergebenden Freiräumen und Stolz auf die eigene Selbstständigkeit abzulesen. Nichtsdestotrotz ist es für die Geschwister wichtig zu wissen, dass die Mutter pünktlich um 15.00 Uhr nach Hause kommt, die Zeit des Alleinseins also begrenzt ist. Mit der zuverlässigen und pünktlichen Ankunft des Vaters zu einem fixen Zeitpunkt kann dagegen nicht gerechnet werden. Während Mara die häufige und lange Abwesenheit ihres sozialen Vaters mit einem Achselzucken zur Kenntnis nimmt und »normal« nennt, beklagt ihr zwölfjähriger Stiefbruder Florian, der ein engeres Verhältnis zu seinem Vater hat, die mangelnde Passung der väterlichen Arbeitszeiten mit dem eigenen Tages- und Wochenablauf:

»*Unter der Woche ist es schon doof, dass mein Vater nicht da ist, weil er kommt um neun dreimal in der Woche und dann schlafe ich schon. Und vielleicht kommt er mal früher, aber dann bin ich draußen, wenn es schön ist. Und wenn es nicht schön ist, dann lerne ich, oder mein Vater hat halt was zu tun.*«

Telefonisch mit den Eltern verbunden

In den Aussagen der Zehn- bis Dreizehnjährigen zeigte sich, dass die Beziehung zum abwesenden Elternteil maßgeblich über das Telefon hergestellt wird. Im familialen Alltag übernimmt das Telefonieren unterschiedliche Funktionen: Es dient der Herstellung von Nähe und dem Austausch von Informationen über den Arbeits- bzw. Schulalltag, aber auch der Meldung von Erfolgen und Sorgen (von den Kindern zum Elternteil) und der Übermittlung von Arbeitsaufträgen (von der Mutter zu den Kindern). Darüber hinaus rufen die Kinder der Einzelhandelsfamilie regelmäßig die Mutter oder den Vater am Arbeitsort an, um Erlaubnisse einzuholen bzw. vorher gesetzte elterliche Grenzen wie Heimkommenszeiten kurzfristig neu auszuhandeln.

Anhand der Interviews mit den Kindern der Filmfamilie wurde dagegen ersichtlich, dass beim Telefonieren mit der

arbeitsbedingt abwesenden Mutter regelrechte »Bildungs-episoden« stattfinden. So schilderte Sebastian ein »typisches« Telefonat mit der Mutter:

»Dann fragt sie, wie es uns geht, was so in der Schule passiert ist. Und wie es den Blumen geht. Dann gehe ich ins Gartenhaus und sage: Du, Mama, die Reisblume ist 10 cm groß und die Tulpen sind 30 cm hoch und da haben drei eine gelbe Blüte und zwei eine rote Blüte. Und dann frage ich sie, was ist denn das links neben der Tür. Und dann sagt sie: Ach, das ist Schnittlauch.«

Das Wiedersehen will gestaltet sein

Die Erzählungen der Kinder verdeutlichen, dass es nicht nur spezifischer Praktiken des Umgangs mit der elterlichen Abwesenheit bedarf, sondern dass nach einem anforderungsreichen Arbeits- und Schultag auch der Moment des (Wieder-)Aufeinandertreffens von Eltern und Kindern gestaltet werden muss. Die befragten Kinder haben die Erfahrung gemacht, dass die heimkehrenden Eltern Mühe haben, vom Arbeits- auf den Familienmodus »umzuschalten«. Entsprechend haben sie sich angewöhnt, eigene Bedürfnisse zunächst einmal zurückzustellen.

Sebastian und Daniel begrüßen den von den Dreharbeiten heimkehrenden Elternteil mit einer sauber geputzten Wohnung, einem frisch gemachten Bett sowie einem schönen Menü. In ihren Erzählungen zeigte sich, dass sie gegenüber dem heimkehrenden Elternteil ein großes Maß an Aufmerksamkeit und Rücksichtnahme zeigen. Daniel erklärte: *»Dann merkt man ihnen an, dass sie müde sind und sich erstmal ausschlafen müssen. Das verstehe ich auch.«*

Mara verfolgt dagegen die Strategie, die Stimmung des Vaters erst einmal vorsichtig zu sondieren und niedrigschwellig in die Kommunikation einzusteigen, indem sie *»ein leichtes Gespräch«* mit ihm beginnt. Nichtsdestotrotz wird ihr Wunsch nach Austausch vom Vater häufig mit dem Verweis auf »später« zurückgewiesen. Meist akzeptiert Mara den väterlichen Wunsch nach Aufschub, allerdings hat ihre Geduld auch Grenzen – mit dem Ergebnis, dass manches zwischen Vater und Tochter unge sagt bleibt:

»Manchmal vergeht mir auch die Laune, ich will was Wichtiges loswerden und dann sagt er, ›lass mich erst mal das und das machen.‹ Später dann, ›So, jetzt kannst Du es mir erzählen.‹ Dann sage ich, ›nee, jetzt habe ich aber keine Lust mehr.‹ Dann sagt er, ›dann lass es bleiben.‹ Dann erzähle ich es ihm halt nicht.«

Die Episode verdeutlicht exemplarisch, dass sich die Kinder zwar auf die Bedürfnisse ihrer von der Erwerbsarbeit erschöpften Eltern einzustellen versuchen, dabei aber auch deutlich machen, wo ihre Grenzen liegen, und sich spontane Bedürfnisse nach Kommunikation und Nähe nur bedingt auf einen späteren Zeitpunkt verschieben lassen, weil die Gelegenheit zur Kommunikation dann »verpasst« ist.

Familienbilder: Rama-Familie versus Realfamilie

Die befragten Kinder messen dem familialen Zusammensein hohe Bedeutung bei, teilweise wird die geteilte Familienzeit auch idealisiert – wie im Fall von Mara, die den Sonntag zum Paradedag einer »Rama«-Familie (entsprechend der Fernsehwerbung) stilisierte:

»Am Sonntag, da machen wir irgendwas Schönes, fahren irgendwo hin oder gehen spazieren oder fahren mit Inlinern oder mit dem Fahrrad

mit unserem Hund. Oder in den Ferien, Schwimmbad oder essen fahren, wo man halt einfach gemeinsam ist. Unsere kleine Familie halt, da machen wir so Ausflüge zusammen.«

Auf Nachfrage stellte sich allerdings heraus, dass derartige Aktionen nur ein Mal pro Monat stattfinden; dass Maras Initiative für gemeinsame Unternehmungen oft von den Eltern mit dem Verweis auf das nächste Wochenende abgeschmettert wird; dass auch Mara zuweilen nicht an Familienausflügen teilnehmen, sondern lieber etwas mit den Freundinnen unternehmen will.

Insgesamt ist die geteilte Familienzeit in den untersuchten Familien knapp bemessen. Häufig erfahren die Zehn- bis Dreizehnjährigen, dass die arbeits- und schulfreien Sonntage von konkurrierenden Interessen und Anforderungen – wie Lernzeit, Hausarbeit, Regenerationszeit, Zeit mit Verwandten sowie Freundinnen und Freunden – bedroht ist. *»Manchmal haben meine Eltern keine Zeit«,* erzählte Florian, *»weil sie noch so viel zu erledigen haben.«* Der Zwölfjährige wünscht sich zwar mehr gemeinsame Unternehmungen, hat aber bereits verinnerlicht, warum diesem Bedürfnis nur selten stattgegeben werden kann: *»Der Haushalt macht sich ja nicht von alleine.«*

Alltag: Familie als Teilzeit-Modell

Die Zehn- bis Dreizehnjährigen beschreiben jedoch nicht nur die absichtsvoll gestaltete gemeinsame »Freizeit« als wertvolle Familienzeit. Aus Maras Erzählung wurde deutlich, dass auch bei der gemeinsamen Hausarbeit ein Gefühl der Solidarität und Nähe entstehen kann:

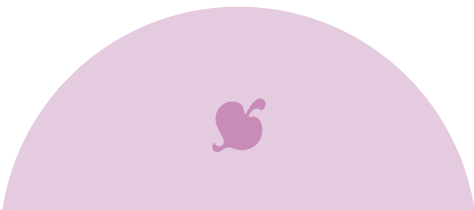
»Mit meiner Mutter koche ich oder ich sage, ›kann ich Dir dabei helfen?‹ Dann sagt sie, ›ja, schneid mal Gurken und mach mal den Salat an. Oder Wäsche waschen. Also Teamwork.«

Hier wird bereits ersichtlich, dass auch die Zeit, die nur mit einem Elternteil verbracht wird, durchaus als wertvolle Familienzeit empfunden wird.

Während Mara das Ungleichgewicht zwischen *Mutter-Tochter-Zeiten* und *Vater-Tochter-Zeiten* akzeptiert hat, kann für ihren Bruder der relativ hohe Anteil von *Mutter-Sohn-Zeit* keineswegs die geringen Zeiten der Anwesenheiten seines Vaters kompensieren: Florian wünscht sich sehnlich gemeinsame »Vater-Sohn-Tage« mit Schwimmen, Eis essen und Kinobesuchen. Das Ausmaß an elterlicher Präsenz ist aber allein noch kein Gradmesser für die Zufriedenheit mit der Familienzeit, denn selbst Daniel aus der »Filmfamilie«, dessen Vater immer wieder über Wochen zu Hause präsent und für die elterliche Sorgearbeit zuständig ist, vermisst eine spezifische *Vater-Sohn-Zeit*: Er wünscht sich, gemeinsam zum Vater-Kind-Fußball zu gehen – ein Unterfangen, das der Vater bislang stets mangels Interesse abgelehnt hat.

»Das wäre schon schön ...« – Vorsichtige Bewertungen

In versteckten Randbemerkungen wurde deutlich, dass sich die Kinder eine umfassendere Anwesenheit eines bzw. beider Elternteile durchaus wünschten (insbesondere abends und am Wochenende); sie halten sich aber mit Kritik am gegenwärtigen Arrangement zurück. Dieses Bemühen um eine neutrale bis freundliche Haltung lässt sich auf zwei Ursachen zurückführen: Zum einen bestätigt sich hier ein häufig geäußerter Befund der Kindheitsforschung, nach dem Kinder generell bemüht sind, ihre Familie nach außen hin positiv darzustellen



»Seine vielleicht erste Erinnerung, dass er unter dem Weihnachtsbaum liegt und sich in einer roten Weihnachtskugel spiegelt. – Als er sich im folgenden Jahr wieder so gespiegelt vorfindet, denkt er zurück und weiß auf einmal, dass Zeit vergangen ist, dass Zeit vergeht.«

Nadja Einzmann
Dies und das und das – Portraits

und sie gegen potenzielle Kritik zu schützen; durch Bewertungsfragen geraten sie jedoch rasch in Loyalitätskonflikte.

Die zweite Ursache für die rhetorische Zurückhaltung steht in speziellem Zusammenhang mit dem Thema: Die Kinder sind sich darüber im Klaren, dass die Arbeit der Eltern der familialen Existenzsicherung dient, und versagen sich deshalb weitgehend Kritik. So ist Florian Falke hin und her gerissen zwischen dem Wissen um die ökonomische Notwendigkeit des Geldverdienens und dem Bedürfnis nach mehr Vater-Sohn-Zeit. Mit der Utopie des arbeitsfreien Samstags konfrontiert erklärt er dann:

»Das wäre schon schön, aber jemand muss ja Geld verdienen. Meine Mutter verdient zwar auch Geld, aber ich mag halt öfters mit meinem Vati was machen.«

Auch bei den Kindern der Filmfamilie wird deutlich, dass der offensichtliche Wunsch nach mehr bzw. regelmäßig geteilter Zeit von der Einsicht in die ökonomische Notwendigkeit des Gelderwerbs und dem Bedürfnis, das Familienleben als »normal« und »richtig« darzustellen, überdeckt wird. Mit der Fiktion eines 9-to-5-Jobs konfrontiert erklärt Sebastian zögernd:

»Das fände ich schon okay, aber, ja, also, die müssen ja auch, wir brauchen ja auch was zu füttern und dann muss man halt was dafür tun. (...) Das ist halt so und man kann nichts ändern. Und ich habe mich halt schon daran gewöhnt und ich finde es halt voll korrekt.«

Erst nach langem Zaudern erklärte Sebastian, dass es schön wäre, wenn beide Eltern gleichzeitig mehr zuhause wären:

»Wenn es da so ein Double gäbe, das für die arbeiten würde. (...) Also, dass die mehr Zeit haben und trotzdem das Geld verdienen.«

Fazit

Die Ergebnisse aus den Kinder-Interviews bestätigen die für Kinder herausragende Bedeutung von gemeinsam verbrachter Familienzeit: Geteilte Zeit stiftet Nähe zwischen den Familienmitgliedern, ermöglicht gegenseitige Anteilnahme, Unter-

stützung, Fürsorge. Indem man sich mit dem Anderen beschäftigt, miteinander kommuniziert oder etwas gemeinsam unternimmt, entsteht Gemeinsamkeit und Zugehörigkeit, kurz: familiäre Identität. Wichtig für das *doing family* sind aber auch Zeiten, in denen die Familienmitglieder einfach nur gemeinsam an einem Ort anwesend sind, ohne sich gezielt miteinander zu beschäftigen, d. h. beiläufig und nicht geplant.

Für die untersuchten Familien erweist sich die Herstellung und Sicherung von »Familienzeit« allerdings oft als Balanceakt, zumal Väter, Mütter und Kinder neben ihrer Mitgliedschaft im System Familie noch in weitere Handlungskontexte (wie Schule, Erwerbsarbeit, Freizeit, soziale Netzwerke) mit jeweils unterschiedlichen Anforderungen und Logiken eingebunden sind. Vor allem aber verhindern die elterlichen Arbeitsbedingungen, die hohe Ansprüche an die zeitliche Flexibilität und räumliche Mobilität der Beschäftigten stellen, die Etablierung rhythmisch wiederkehrender Alltagszeiten (wie Mahlzeiten, Bettgehzeiten) sowie gemeinsamer Handlungsroutinen, die den Familienalltag strukturieren und die Prozesse der Abstimmung vereinfachen.

»Familienzeit« als sinnhaft gestaltete Kopräsenz der Familienmitglieder ergibt sich in den untersuchten Familien nicht zu bestimmten Zeiten (Abend, Wochenende) »von selbst«, sondern bedarf der intensiven Abstimmung der Familienmitglieder sowie der aktiven Verschränkung der individuellen Lebensführungen zum familiär verzahnten Handeln: Dabei muss zwischen konkurrierenden Interessen und Anforderungen abgewogen, müssen divergierende Zeitmuster koordiniert und synchronisiert werden. »Familienzeit« ist demnach das Resultat einer komplexen Herstellungsleistung, an der alle sozialen Akteure der Familie, d. h. Erwachsene und Kinder, im Rahmen ihrer *Arbeit des Alltags* immer wieder von Neuem beteiligt sind.

Die Aussagen der Zehn- bis Dreizehnjährigen deuten darauf hin, dass nicht nur Bedingungen der Erwerbsarbeit die Herstellung von Familie erschweren, sondern dass kleine elterliche Gesten eine hohe Bedeutung haben: Der Tochter in den we-

sentlichen Momenten zuzuhören, den Wunsch nach einem gemeinsamen Fußballspiel einmal nicht zurückzuweisen oder das Gute-Nacht-Sagen, auch wenn es schon spät geworden ist, nicht auszulassen – solche »Kleinigkeiten« können knappe Familienzeit kompensieren.

Die Bedürfnisse von Kindern (hinsichtlich elterlicher Anwesenheit) sind immer auch abhängig von Alter, sozialem Umfeld und individuellen Befindlichkeiten. Aus Sicht der befragten Zehn- bis Dreizehnjährigen müssen die Eltern keineswegs immer zu Hause sein; wichtiger ist ihnen die verlässliche Anwesenheit der Eltern zu bestimmten Zeiten, vor allem am Abend und am Wochenende.

Insgesamt besteht weiterhin Bedarf an Forschungen zu den Wechselwirkungen von Arbeits- und Familienalltag, die sowohl die Perspektive der Eltern als auch der Kinder einbeziehen. Vor allem braucht es multiperspektivische Forschungen, die eine Langzeitperspektive einnehmen: Denn wie sich das Spannungsfeld von flexibilisierter Erwerbsarbeit und Familienalltag auf die Biografien der Familienmitglieder auswirkt und ob die gegenwärtigen Bedingungen einmal als Hemmnis oder als Befähigung für den weiteren Lebensverlauf eingeschätzt werden, lässt sich erst beurteilen, wenn man die Zehn- bis Dreizehnjährigen in zwanzig Jahren noch einmal aufsucht und befragt.

Literatur

- Galinsky, Ellen** (1999): Ask the children. What America's children really think about working parents. New York
- Heinzel, Friederike** (1997): Qualitative Interviews mit Kindern. In: Friebertshäuser, Barbara/Pregel, Annedore (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München, S. 396–413
- Hochschild, Arlie R.** (2006): Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zu Hause nur Arbeit wartet. Wiesbaden
- Jurczyk, Karin / Rerrich, Maria S.** (Hrsg.) (1993): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg
- Klenner, Christina / Pfahl, Svenja / Reuß, Stefan** (2002): Arbeitszeiten – Kinderzeiten – Familienzeiten. Bessere Vereinbarkeit durch Sabbaticals und Blockfreizeiten? Projektbericht im Auftrag des Ministeriums für Arbeit und Soziales, Qualifikation und Technologie des Landes NRW. Düsseldorf
- Polatnick, M. Rivka** (2002): Quantity time. Do children want more time with their full-time employed parents? Berkeley
- Roppelt, Ulrike** (2003): Kinder – Experten ihres Alltags? Eine empirische Studie zum außerschulischen Alltag von 8- bis 11-jährigen Kindern aus dem Bleiweißviertel Nürnberg. Frankfurt am Main
- Strauss, Anselm / Corbin, Juliet** (1996): Grounded Theory. Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Weinheim

Explorativstudie: Entgrenzte Arbeit, entgrenzte Familie aus Kindersicht

Laufzeit: 01.01.2007–30.6.2007

Auftraggeber: Deutsches Jugendinstitut e. V., Abt. Familie & Familienpolitik, im Rahmen eines wissenschaftlichen Gaststipendiums

Methoden: Teilstrukturierte Interviews; Auswertung in Anlehnung an die Grounded Theory

Durchführung: Laura Wehr M.A. (ehem. DJI-Stipendiatin; Universität Augsburg)

Kontakt: laurawehr@web.de

Publikationen: Unveröff. Stipendiumsbericht »Entgrenzte Arbeit, entgrenzte Familie aus Kindersicht«

Projekt: Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie. Neue Formen der praktischen Auseinandersetzung mit dem Spannungsfeld Arbeit und Familie

Laufzeit: 01.03.2006–28.02.2008

Auftraggeber: Deutsches Jugendinstitut e. V., Hans-Böckler-Stiftung (Projekt-Nr. 2005-784-3)

Methoden: Erhebung: Themenzentrierte erzählgenerierende Interviews; Experteninterviews; Auswertung: Kombination von Elementen der Dokumentarischen Methode, der Narrationsanalyse sowie der Grounded Theory

Kooperationsverbund: TU Chemnitz, Lehrstuhl für Industrie- und Techniksoziologie

Durchführung: Dr. Michaela Schier (DJI), Peggy Szymenderski (TU Chemnitz)

Kontakt: Dr. Michaela Schier, schier@dji.de

Internet: <http://www.dji.de/cgi-bin/projekte/output.php?projekt=359>

Publikationen:

Jurczyk, Karin/Lange, Andreas/Szymenderski, Peggy (2005): Zwiespältige Entgrenzungen: Chancen und Risiken neuer Konstellationen zwischen Familien- und Erwerbstätigkeit. In: Oechsle, Mechthild (Hrsg.): Verlieren wir die Balance? Wiesbaden, S. 13–33

Schier, Michaela/Jurczyk, Karin (2007): Familie als Herstellungsleistung in Zeiten der Entgrenzung. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 34. Jg., S. 10–17

Schier, Michaela/Szymenderski, Peggy (2007): Arbeitsbedingungen im Einzelhandel und in der Film- und Fernsehproduktion. Rahmenbedingungen für die familiale Alltagsgestaltung. EntAF-Arbeitspapier 1, DJI, München

Schier, Michaela/Szymenderski, Peggy/Jurczyk, Karin (2007): Eltern in entgrenzter Erwerbsarbeit – differenzierte und flexible Betreuungsbedarfe. Teilergebnisse einer qualitativen Studie im Einzelhandel und in der Film- und Fernsehbranche. EntAF-Arbeitspapier 2, DJI, München

Der Übergang von der Herkunftsfamilie in die Pflegefamilie

Pflegekinder kommen zu Wort

Zum Thema Pflegekinder kommen viele Erwachsene zu Wort: die Pflegeeltern, die Herkunftseltern, die Fachkräfte der Jugendhilfe, die Interessensverbände der Pflegeeltern, Gutachter, Familienrichter, Therapeuten und je nach Einzelfall noch so manche andere Person. Selten jedoch äußern sich die Kinder dazu. Auch empirische Studien ignorieren weitgehend Pflegekinder als Experten ihrer Lebenssituation.

Das Deutsche Jugendinstitut hat in Kooperation mit dem Heidelberger Institut für Jugendhilfe und Familienrecht im Projekt »Pflegekinderhilfe in Deutschland« die Pflegekinder in den Mittelpunkt gestellt. In einer explorativen Teilstudie werden Pflegekinder zu ihrem Aufwachsen in der Pflegefamilie befragt.

Ein besonders einschneidendes Erlebnis für Pflegekinder ist der Wechsel von der Herkunftsfamilie in die Pflegefamilie. Die betroffenen Kinder und Jugendlichen sind dabei in den Prozess der Entscheidung und Gestaltung der Hilfe zu wenig aktiv einbezogen. Wie Kinder den Übergang in die Pflegefamilie erleben, beschreiben betroffene Kinder in diesem Projekt.

Die befragten Kinder

Alle befragten Kinder (im Alter von acht bis vierzehn Jahren) leben seit mindestens einem Jahr in einer Pflegefamilie. Davon werden zwei Kinder von Verwandten betreut, zwölf von »fremden Familien«. Die jüngsten Kinder kamen als Säuglinge in die Pflegefamilie, die ältesten im Grundschulalter. Einige Pflegekinder leben mit den leiblichen Geschwisterkindern der Familie zusammen, in anderen haben die Geschwister-

kinder die Familie als Erwachsene bereits verlassen. Vier befragte Kinder leben mit anderen Pflegekindern in der Familie, mehr als die Hälfte der Pflegekinder hat Kontakt zur Herkunftsfamilie. Diese Vielfalt an Gegebenheiten zeigt, dass die Pflegekinder beim Übergang in eine andere Lebenswelt unterschiedliche Voraussetzungen vorfinden und somit auch das Erleben dieser Situation jeweils anders sein dürfte.

Die Datenerhebung

In der qualitativen Sozialforschung stehen Interviews häufig im Mittelpunkt der Erhebung. Sollen Kinder interviewt werden, ist deren Alter und Entwicklungsstand zu berücksichtigen. Bei Pflegekindern ist ihr belasteter Lebensweg besonders zu bedenken. Sollen die Kinder zu Erzählungen angeregt werden, ist der Einstieg in das Interview entscheidend. Um dies zu erleichtern, wurden die Pflegekinder im Vorfeld darum gebeten, ihre Familie mit einer Einwegkamera zu fotografieren. Der Begriff von Familie wurde dabei absichtlich nicht erläutert, um zu sehen, wen die Kinder als zur Familie zugehörig ablichten würden.

Diese »Familienfotos« dienten als Einstieg in das Gespräch, in dem sie ermuntert wurden, anhand der Bilder von »ihrer Familie« zu erzählen. Der Blick auf die Fotos entspannt auch die Vier-Augen-Situation (Interviewerin und Kind). Die Fotoaktion kam bei den Kindern sehr gut an, einige Pflegemütter erzählten davon, mit welcher Freude die Kinder die »eigene Kamera« bedient hätten. Bis auf ein Mädchen haben alle Kinder Fotos abgeliefert. Bei den Bildern fiel auf, dass fast immer Haustiere fotografiert wurden. Nur bei den Kindern, die von Verwandten betreut werden, sind auch die leiblichen Eltern zu sehen.

Als Interview-Ort eignet sich besonders das Kinderzimmer. Die Kinder fühlen sich hier heimisch und geschützt; die Einrichtung des Zimmers, die Bilder an der Wand, die Spielsachen oder andere Gegenstände können zudem das assoziierende und episodenhafte Erzählen der Kinder anregen – im Unterschied zu jenen Kindern, bei denen das Interview im Wohnzimmer stattfand. Hier ließen sich die Kinder leichter ablenken, außerdem

»Sieh, wie sie dieselben Möglichkeiten anders an sich tragen und verstehen, so als sähe man verschiedene Zeiten durch zwei gleiche Zimmer gehen.«

Rainer Maria Rilke
Die Schwestern



wirkten sich zahlreiche Störungen negativ auf die Interviewatmosphäre aus – beispielsweise, wenn Eltern oder Geschwister wiederholt ins Zimmer schauten.

Die Fotos, der Empfang in der Pflegefamilie und das Kinderzimmer als Interview-Ort vermittelten einen ersten Einblick in die Lebenswelt der Kinder. Beim Interview geben dann folgende Fragen einen Einblick in die Lebenswelt von Pflegekindern bei Eintritt in die Pflegefamilie:

- Wie war es an jenem Tag, als Du aus der Herkunftsfamilie genommen wurdest?
- Erzähl mir von Deinem ersten Tag in der neuen Familie? Wie kamst Du mit der neuen Situation zurecht?
- Stell Dir vor, ein Freund soll in eine Pflegefamilie kommen – was würdest Du ihm raten, was könnte ihm helfen?

Der Übergang von der Herkunftsfamilie in die Pflegefamilie – die Aussagen der Kinder*

Die Kinder können sich noch gut an jenen Tag erinnern

Der Wechsel in die Pflegefamilie wird von den Kindern, die beim Eintritt in die Familie fünf Jahre und älter waren, ausführlich beschrieben – und zwar unabhängig davon, wie lange das Ereignis des Übergangs zurückliegt.

Besonders eindrucksvoll ist die Beschreibung der Kinder, die in einer akuten Krisensituation und damit ohne Vorbereitung aus der Herkunftsfamilie genommen wurden. Sie kannten ihre Pflegeeltern nicht, wurden direkt von der Schule abgeholt, ohne von ihren Familienmitgliedern Abschied nehmen oder sich auf die neue Situation einstellen zu können.

»Ja, angegangen ist es, ich war in der Früh bei meiner Mama noch, dann bin ich aufgestanden, dann bin ich in die Schule gegangen. Dann war ich in der Schule, das war in der zweiten Klasse, bei der Frau Hellmann. Und dann, in der dritten Stunde, also nach der Pause, ist unsere Lehrerin rein gekommen und hat gesagt, ich soll schnell mit ihr runter gehen.

Und dann bin ich mit ihr runter gegangen, dann sind unten zwei Frauen vom Jugendamt gewesen.« ...

»Ja, so unwohl, weil wir haben ja gar nicht gewusst, dass ich hierher komme, gar nichts. Das war dann eine Überraschung, dass die vom Jugendamt auf einmal unten gestanden sind und gesagt haben, dass ich mitkommen soll.« ...

»Und die haben gesagt, dass ich jetzt weg komm von meiner Mama. Dann haben die mich mitgenommen und haben mich dabei gefahren. Und dann bin ich raufgegangen und Maria hat gekocht und alles. Und dann waren wir oben, dann haben sie mir mein Zimmer gezeigt und Maria hat mir alles gezeigt. Und dann hat die Maria gesagt, sie kocht jetzt weiter. Dann ist sie zum Kochen gegangen und ich habe mich da vorne hingestellt, bei der Tür und habe gewartet bis es zwölf war.«

(Anton, 12 Jahre)

Ungewissheit herrscht vor

Die befragten Kinder wurden in der Situation des Übergangs im Unklaren gelassen. Niemand teilte ihnen mit, wie lange sie in der Pflegefamilie bleiben würden und wie es überhaupt weitergehen sollte. Sie wurden lediglich mit Hinweisen auf »Urlaub« oder »Erholung« vertröstet:

»Am Anfang wusste ich ja noch nicht, warum ich da war.« ...

»Ja, die haben gesagt, sie fahren mich jetzt erst mal zu einer anderen Familie. Blabla. Dann musste ich mitfahren. Dann haben sie mich hierher gebracht. Da habe ich erst mal Urlaub gemacht und dann hat sich das erst entschieden.«

(Helmut, 10 Jahre)

Besonders schwer: die ersten Nächte

Die befragten Pflegekinder fühlten sich vor allem in den ersten Nächten unsicher. Gerade für Kinder, die rasch untergebracht werden müssen, gibt es häufig noch keinen eigenen Platz in der Pflegefamilie. Ihr Bett steht dann im Büro oder provisorisch in einem Zimmer, das noch nicht wohnlich eingerichtet ist, was die Unsicherheit noch verstärken kann.

»Ich hatte da ein bisschen Angst gehabt, auf jeden Fall, ich war das nämlich noch nicht gewohnt, bei den anderen zu bleiben. Und da habe ich gezwickelt, die ganze Zeit. Und dann haben sie sich vorgestellt, und meine Schwester (Pflegekind, das bereits in der Familie lebt) hat ihr Zimmer mir gezeigt, die hatte sehr viele Spielsachen. Dann hat Mama (Pflege-

mutter) mir das Büro gezeigt, wo ich vielleicht – da war schon ein Bett drin. Da hat sie mir das Büro gezeigt, dass ich wusste, was überall war. Und dann hat sie mir noch das Badezimmer gezeigt. Das ist jetzt das Zimmer von mir, da war das Büro drin. Und da war nur dieses Bett drin und da habe ich drauf geschlafen.«

(Helmut, 10 Jahre)

Geschwister als Vorbilder

Um etwas von den Handlungsstrategien der Kinder zu erfahren, wurden sie danach gefragt, was sie einem Freund empfehlen würden, sollte dieser in eine ähnliche Situation kommen. Die befragten Pflegekinder raten zur Vorsicht und schlagen vor, sich an den (gleichaltrigen) Kindern, die bereits in der Familie leben, zu orientieren und ferner zu beobachten, wie sich diese im Alltag sowie bei Konflikten verhalten. Nach einer Phase der Eingewöhnung ist dann ihrer Einschätzung nach ein vorsichtiges Ausprobieren und Austesten (von Grenzen) erlaubt.

Die Aussagen der Interviews zeigen deutlich auf, dass die Pflegekinder »Handlungsstrategien« entwickeln, um mit ihrer Lage zurechtzukommen. Ein Pflegekind spricht dabei von »Taktik«:

»... Und wenn Geschwister da sind, die ein, zwei Jahre auseinander sind, die ungefähr so alt sind wie er, dann würde ich sagen, er soll sich am Anfang an denen orientieren. Also, wie der das macht, wie der sich durchbeißt in der Familie. Und im ersten Jahr wenn er sich dann an denen ein bisschen orientiert, dann würde ich auch so, nach einem Jahr, dass er es eine Zeit lang so macht und sich an dem orien-

* (Namen und Orte der Interviewauszüge wurden anonymisiert)

»Das Leben hat nur eine Bedeutung,
wenn man sie tagtäglich
gegen eine andre austauscht.«

Antoine de Saint-Exupéry



tiert. Und dann, dass er es selber auch macht, ungefähr so weiter, dass er seinen Weg weiter führt nach dem, mit der Taktik. Und dass er dann Sachen ausprobiert, ob er das darf und so.« (Anton, 12 Jahre)

»Und dann schauen – also einfach mal netter sein, nicht so wie andere, die sagen, »nee, ich will hier nicht sein«, sondern sagen, »wird schon wieder, wird schon wieder«. Dass es dann besser geht. Oder wenn sie dann traurig sind, einfach mal nicht daran denken. Zum Beispiel, meine Leidenschaft ist Vanilleeis. Dann denke ich einfach an Vanilleeis.« (Kerstin, 11 Jahre)

In der neuen Familie ist vieles anders

Der Wechsel der Lebenswelten bedeutet für viele Pflegekinder, dass ihre Normen und Verhaltensweisen, die in der Herkunftsfamilie angemessen waren, in der neuen Familie nicht mehr passen. Dies

Pflegekinder ...

... sind Kinder, die zeitweise oder auf Dauer nicht bei den Herkunftseltern, sondern in einer anderen Familie betreut, versorgt und erzogen werden, ohne dass Erwachsene dort die vollständige elterliche Sorge für das Kind ausüben.

Gründe für die Herausnahme aus der Herkunftsfamilie können sein: Vernachlässigung, Misshandlung/Missbrauch, Kindeswohlgefährdung, Trennung gegen den Willen der Eltern.

Laut Statistischem Jahrbuch 2007 wurden 2005 in Deutschland 10.272 Hilfen zur Vollzeitpflege begonnen.

zeigt sich deutlich im Umgang mit Konflikten, aber auch im alltäglichen Handeln.

Die Pflegeeltern stoßen sich (entsprechend ihren Aussagen in den Interviews) an der ungewohnten Fäkalsprache, am oftmals aggressiven Umgang der Kinder im Konfliktfall oder am distanzierten Verhalten ihnen gegenüber. Sie selbst legen Wert auf das Erlernen der Tischregeln oder auf das Einüben sowie Einhalten von Regeln und Ritualen.

Im Unterschied zu den Pflegeeltern sprechen die befragten Pflegekinder nicht über ihre Wutausbrüche und ihr aneckendes Verhalten; sie beschreiben eher ihre Unsicherheiten und Ängste.

»Hm. Weil wenn man das gewöhnt ist, dass man abends lange aufbleiben kann und auf einmal – hier muss man um sieben oder acht ins Bett.« (Gudrun, 11 Jahre)

»Da hat nie einer geschrien und daheim immer. Da hat nie einer zugehauen und daheim immer.« ...

»Also wenn es daheim Ärger gegeben hat, wusste ich, ich verkrieche mich in meinem Zimmer. Aber da habe ich nicht gewusst, was ich machen soll.«

(Anton, 12 Jahre)

Die Fachkräfte der Jugendhilfe sind keine Vertrauenspersonen

Vollzeitpflege ist eine Hilfe zur Erziehung (§ 33 SGB VIII). Das bedeutet, dass Fachkräfte der Jugendhilfe die Familie während des gesamten Pflegeverhältnisses betreuen. Die Pflegekinder wurden im Projekt deshalb danach gefragt, wie sie die Unterstützung von-

seiten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Jugendämter erleben.

Die Ergebnisse geben zu denken: Die Pflegekinder erhalten von den Fachkräften wenig direkte Unterstützung. Einige Kinder gehen zur Ergo- oder Kindertherapie, aber in nur wenigen Fällen arbeiten die jeweiligen Bezugspersonen des Jugendamtes mit ihnen unmittelbar zusammen. Die Pflegekinder kennen zwar häufig den Namen der Sachbearbeiterin oder des Sachbearbeiters, aber sie würden sich bei Problemen nicht von sich aus an diese wenden, sondern (zuerst und insbesondere) an die Pflegemütter. In den meisten Fällen entscheiden diese dann, ob das Jugendamt einbezogen wird.

Das Wissen der Fachkräfte über die Pflegekinder stützt sich hauptsächlich auf die Angaben der Pflegeeltern, was jedoch zu Verzerrungen beim Beurteilen des Pflegeverhältnisses führen kann. Dieses selektive Wissen ist dann problematisch, wenn das Verhältnis zwischen Pflegeeltern und Pflegekindern ohnehin belastet ist:

»Und ich wusste auch gar nicht, ob ich jetzt was richtig mach oder nicht. Nur halt jetzt in der alten Pflegefamilie und so – wusste ich nicht, darf ich das sagen, hab ich jetzt was Verbotenes gesagt.« ...

»Ich hab mich da so eingeengt gefühlt, weil meine Mutter hat immer gesagt, ich darf das nicht sagen, meine Pflegemutter hat immer gesagt, ich soll das und das für mich behalten.« (Julia, 11 Jahre)

Die qualitative Methode braucht Zeit, Raum und Offenheit

Das Aufsuchen der Kinder vor Ort, das fotografische Dokumentieren der Familie vonseiten der Pflegekinder, die »Führung durch die Wohnung«, die Gespräche in den Kinderzimmern schaffen zwischen Kind und Forscherin/Interviewerin eine Vertrauensbasis, auf der das befragte Kind mit seinen Erinnerungen, Gefühlen, Erfahrungen und Einschätzungen zu Wort kommen kann. Um die Kinderperspektive bei heiklen Themen wie der »Herausnahme aus der Herkunftsfamilie« und der »Unterbringung in die Pflegefamilie« einfangen zu können, ist es notwendig, den Kindern die Möglichkeit zu geben, die Darstellung auf eigene Weise zu gestalten. Sie können dann ihre Themen und deren Relevanz setzen, außerdem entscheiden die

Kinder dabei selbst, was sie erzählen und was nicht.

Standardisierte Verfahren lassen den dafür nötigen Raum sowie die entsprechende Offenheit nicht zu; das ist nur mit qualitativen Verfahren möglich. Der methodische Zugang hat sich für die Fragestellung als fruchtbar erwiesen. Um jedoch einen vielfältigen Einblick in das System Pflegekind/Pflegefamilie zu bekommen, wären die zusätzlichen Perspektiven der Geschwisterkinder und der Herkunftseltern aufschlussreich gewesen. Ausführliche Beschreibungen der Kinder zum Eintritt in die Familie lassen fassbare Bilder entstehen.

»Herausnahme aus der Herkunftsfamilie« – »Eintritt in die Pflegefamilie«

Diese Situationen sind für Kinder vor allem dann schwierig, wenn sie ohne Vorbereitung geschehen, ohne (ritualisierten) Abschied von den Eltern, ohne Willkommensrituale in der neuen Familie, ohne einen vorbereiteten und dem Kinde angemessen gestalteten Platz bzw. Raum, ohne Zeitraum für das Eingewöhnen, ohne Offenheit und Durchsichtigkeit des Vorgangs. Die Kinder haben bei diesem Übergang von einer Familie zur anderen wenig Einfluss. Gefühle der Ohnmacht und Ungewissheit verstärken zudem den Trennungsschmerz.

Die Ergebnisse machen deutlich, dass die Praxis sowohl die »Herausnahme« als auch den »Eintritt« in die Pflegefamilie aktiver und für die Kinder aufklärer gestalten muss. Die Kinder sollten hierbei tatsächlich miteinbezogen werden, so wie es der Gesetzgeber im Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII) in den §§ 8, 36 und 42 (2) vorgesehen hat.

Gunda Sandmeir



Projekt: Pflegekinderhilfe in Deutschland. Kooperationsprojekt Deutsches Jugendinstitut (DJI) / Deutsches Institut für Jugendhilfe und Familienrecht (DIJuF)

Auftraggeber: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

Laufzeit: August 2005–Juli 2006 (Exploration), August 2006–Dezember 2008 (Hauptphase)

Methoden: Qualitative Interviews mit Pflegekindern, Pflegeeltern und Fachkräften (leitfadengestützte, fokussierte und erzählgenerierende Interviews); Gruppendiskussionen mit Fachkräften; ferner: Quantitative Befragungen von Pflegeeltern, Herkunftseltern und Pflegekindern; Rechtssprechungsanalysen

Durchführung: Elisabeth Helming, Dr. Heinz Kindler, Marion Küfner, Gunda Sandmeir, Dr. Kathrin Thrum, Ingrid Zsolnay (Sachbearbeitung)

Kontakt: Gunda Sandmeir, Tel. +49 (0) 89 62306 335, E-Mail: sandmeir@dji.de

Die Website »Pflegekinderhilfe in Deutschland« des Deutschen Jugendinstitutes www.dji.de/pkh enthält ausführliche Informationen zu diesem Forschungsprojekt sowie eine ausführliche Literaturliste zum Thema.

Im Notfall gibt es immer noch das Kinderhaus

Zunehmende Ansprüche an Flexibilität und Mobilität vonseiten des Arbeitsmarktes machen auch vor Eltern keinen Halt. Als Folge lässt sich ein veränderter Betreuungsbedarf (berufstätiger) Eltern verzeichnen. Nicht nur in den »typischen« Schichtdienstberufen sind flexible, atypische Arbeitszeiten die Regel, sondern auch in anderen Branchen. Somit sind institutionelle Betreuungsangebote am Abend, am Wochenende oder in Notfällen erforderlich.

Das DJI hat das Kinderhaus Regenbogen bei der Ausweitung solcher Betreuungsangebote sowie damit einhergehender Veränderungsprozesse in der Organisation und Finanzierung der Angebote wissenschaftlich begleitet. Im Laufe dieser Begleitung zeigte sich, dass Eltern trotz vorheriger Bedarfsartikulation nur zögerlich die für sie notwendigen zusätzlichen Betreuungsangebote wahrnehmen. Was aber sind die Gründe für eine solche Haltung? Um diese Paradoxie von Angebot und Nutzung aufklären zu können, wurden die Eltern des »Kinderhauses Regenbogen« interviewt.

Die befragten Eltern

Bei den acht befragten Eltern handelt es sich in erster Linie um Mütter (sechs), in zwei weiteren Fällen war der Vater ebenfalls beim Interview anwesend. Zwei der Befragten sind Alleinerziehende, während sechs in Partnerschaft bzw. Ehe leben. Zum Zeitpunkt des Interviews waren alle Befragten in unterschiedlichem Umfang berufstätig:

Eine Mutter arbeitet, wie ihr Partner, Vollzeit in einem Schichtdienstbetrieb, zwei weitere ebenfalls in Vollzeit, aber mit festen Zeiten. Hierbei spielen sporadisch anfallende Zusatztermine oder zeitliche Verschiebungen in den Alltag hinein. Bei einer Mutter ist der Partner während der Woche nicht anwesend, so dass sie hier weitgehend alleinerziehend ist.

Des Weiteren ist eine Mutter im Rahmen von 30 Stunden mit Gleitzeitregelung erwerbstätig.

Die übrigen vier Mütter sind wiederum in Teilzeit beschäftigt, aber mit teils sehr flexiblen und variablen Arbeitszeiten.

So ist der Anteil in Vollzeit bzw. in Teilzeit arbeitender Mütter zwar nahezu ausgewogen, auffallend ist aber, dass insbesondere bei den in Teilzeit arbeitenden Müttern die flexiblen bzw. variablen Arbeitszeiten, teils mit Einsatz auf Abruf, überwiegen.

Die befragten Eltern haben bereits alle erweiterten Angebote im Kinder-

haus genutzt. Dennoch unterscheiden sie sich bezüglich ihres Nutzungsverhaltens: So reicht dieses vom gelegentlichen »Notnagel« bis hin zum regelmäßigen und notwendigen Bestandteil im Betreuungsarrangement.

Um ein möglichst breites Spektrum an Einschätzungen und »Betreuungssituationen« erfassen zu können, wurde die Auswahl der zu interviewenden Eltern unter Berücksichtigung dieses unterschiedlichen Nutzungsverhaltens sowie ungleicher Berufs- und Familiensituation vorgenommen.

Der Zugang zu den Eltern erfolgte über das Kinderhaus. Diese waren vonseiten der Leitung des Hauses über die wissenschaftliche Begleitung informiert (u. a. durch Informationsaushänge im Kinderhaus). Zum Zeitpunkt der Erhebung nutzten nur wenige das erweiterte Angebot, so dass das Sample der zu befragenden Eltern unter Berücksichtigung der benannten Kriterien klein ausfiel.

Das Interview mit den Eltern

Mit den Eltern wurde ein etwa einstündiges Interview geführt: In einer Mischung von Antworten auf gezielte Fragen sowie »freien« Erzählungen konnten die Eltern berichten, welchen Einfluss der Umfang der Erwerbstätigkeit sowie die Gestaltung der Arbeitszeiten (flexibel, variabel, fest) auf das zu organisierende Betreuungsarrangement hat und in welchen Momenten des Alltags

welche Betreuungsressourcen von den Befragten gewählt werden.

Folgende Fragen sollten einen Einblick in die Organisation des Alltagslebens und darin beinhalteter Betreuungsformen der Familien geben:

- Wie und aufgrund welcher Motive und Ressourcen gestalten Eltern das Betreuungsarrangement des Kindes bzw. ihrer Kinder?
- Welche Rolle nimmt hier das institutionelle Angebot im Kinderhaus ein und welchen Stellenwert haben private Ressourcen (z. B. Großeltern, Babysitter)?

Die Schilderungen der interviewten Eltern über die Facetten ihres Familienalltags ermöglichten es, bedeutsame Routinen, Handlungsmotive und erlebte Widersprüche zu rekonstruieren. Die Beantwortung einer Frage ist dabei in »freien« Erzählungen eingebettet, die es den Forscherinnen und Forschern ermöglichen, die Komplexität einer Thematik zu erfassen. Vor allem die von den Müttern gelieferten Beschreibungen über einzelne Alltagssituationen, persönliche Erfahrungen und Auseinandersetzungen gaben Aufschluss über die ambivalenten Haltungen und Gewissensprobleme der Eltern. Dieser Weg der Rekonstruktion von Alltag und Erleben zeichnet die Methodik qualitativer Forschung aus.

Dimensionen der Nutzung sowie Nicht-Nutzung der erweiterten Angebote

In der Auswertung der Interviews galt es nachzubilden, auf *welche* Aspekte sich die Eltern *wie* in ihren Entscheidungen beziehen. Dabei ließen sich folgende Dimensionen als relevant für das Nutzungsverhalten der interviewten Eltern herausarbeiten:

Die Kosten – ein wichtiger Faktor, aber nicht der einzige

Die Qualität der Betreuung ist ein wichtiges Kriterium für die Entscheidung des Kinderhauses, dennoch beeinflusst das Verhältnis von Betreuungskosten und

eigenem Einkommen den (zögerlichen) Entschluss, insbesondere bei Alleinerziehenden. So wägen die Eltern zwischen Familieneinkommen und den entsprechenden Betreuungskosten ab. Aufgrund der privaten Trägerschaft des erweiterten Angebotes heben sich die Kosten von der Regelbetreuung deutlich ab: am Abend (zwischen 17.30 und 20.00 Uhr) kostet die Stunde 8,00 €, am Samstag durch Zuschüsse der Stadt 4,50 €.

Eltern, die vor dem Angebot im Kinderhaus einen weitergehenden Betreuungsbedarf hatten, greifen bereits auf Babysitter, Großeltern, Nachbarn oder Freunde zurück. Mit Blick auf ihre Kostenabwägung fragen sie sich, ob die Babysitterin am Abend nicht preiswerter *und* praktischer ist, da zuhause oben-drein die Vorteile der heimischen Atmosphäre, des gewohnten häuslichen Ablaufs sowie der eventuellen Mitversorgung von Geschwisterkindern gegeben sind. Aus Sicht der Eltern ist die häusliche Betreuung durch die Babysitterin organisatorisch weniger aufwändig und für das Kind nicht so anstrengend wie die Regelung des Abendangebots im Kinderhaus.

Zugleich aber begrüßen die Eltern die Angebote des Kinderhauses mehrheitlich: Sollten Babysitterin, Großeltern oder Nachbarin ausfallen und dadurch ein »Notfall« entstehen, würden sie trotz der Kosten das Angebot nutzen, was einige bereits tun. Folglich wird das Kinderhaus oftmals als *zweite Lösung* gesehen bzw. als *back up* genutzt, aufgrund der Höhe der Kosten allerdings nur sporadisch und nicht regelmäßig.

»... das ist natürlich ein unheimlich langer Tag für die Kinder«

Die Eltern haben Bedenken, dass die Abendbetreuung für das Kind zu anstrengend sein könnte. Insbesondere bei Schulkindern wird der Tag recht lang. Das Kinderhaus verfügt zwar über flexible Bringzeiten, aber auch hier beginnt irgendwann die Projektarbeit mit den Kindern. Dabei sollten nicht nur möglichst viele Kinder anwesend sein, sondern diese Zeit sollte möglichst nicht durch ankommende Kinder unterbrochen werden.

Auffallend ist, dass gerade Eltern mit flexiblen Arbeitszeiten eine Ausgewogenheit zwischen flexiblen und stabilen Betreuungszeiten herstellen möchten,

um mehr Kontinuität in den Alltag ihrer Kinder zu bekommen. So kann es sein, dass das Kind beispielsweise um 10.00 Uhr ins Kinderhaus kommt, die Eltern aber erst um 12.00 Uhr mit ihrer Arbeit (-szeit) starten, die dann in der Regel nicht vor 20.00 Uhr endet. Obwohl die Erfahrungen der Eltern, die das Angebot am Abend bereits genutzt haben, durchweg positiv sind, äußern sie Bedenken, dass dann der »Arbeitstag« des Kindes vergleichsweise länger ist als ihr eigener.

Im Fokus der Betreuung stehen für die Eltern das Wohlbefinden des Kindes sowie dessen Interessen und *freie Zeit für sich*. Hobbys – wie Sport, Musik, Tanz – oder zusätzliche Aktivitäten, wie Sprachenlernen, werden mit steigendem Alter des Kindes in der Planung ebenfalls wichtig.

Betreuungslösungen am Samstag: Mischungen zwischen Kita und Familie

Wenn die Eltern am Wochenende oder am Samstag erwerbstätig sind und somit Betreuung brauchen, bevorzugen sie trotz des zusätzlichen Organisationsaufwandes eher eine private Lösung. Dies ist allerdings abhängig von der entsprechenden Verfügbarkeit privater Ressourcen (wie Partner, Großeltern, Freunde). Insbesondere für Alleinerziehende ist das Angebot am Samstag sowie am Abend eine wichtige Stütze, auch wenn sie es nicht regelmäßig nutzen.

Eltern, die einen gelegentlichen Bedarf und/oder keine private Betreuungsressource vor Ort haben, greifen eher auf das Angebot des Kinderhauses zurück. Dabei ist nicht immer die berufliche Arbeit ausschlaggebend, denn Eltern brauchen auch Zeit, um Einkäufe zu erledigen, den Haushalt zu versorgen oder liegen gebliebene Dinge aufzuarbeiten. Insbesondere in der Vorweihnachtszeit wird das Angebot am Samstag gerne genutzt. Da das Programm für die Adventszeit im Kinderhaus auch bei den Kindern regen Anklang gefunden hatte, war dies für Eltern ein weiteres Argument, wiederholt auf das Angebot der erweiterten Betreuung zurückzugreifen.

Wenngleich Eltern nicht in allen Betreuungssituationen das Angebot nutzen, erfüllt es dennoch den Anspruch

einer »optimalen Lösung für den Notfall«. Das Kinderhaus ist aber entsprechend den Vorstellungen der Eltern nicht zu allen (Tages-)Zeiten die erste Wahl für eine »kindgerechte« Betreuung.

Der Einfluss von außen: soziale Kontrolle und »ein schlechtes Gewissen«

Obwohl die Themen *Vereinbarkeit von Familie und Beruf* sowie *Berufstätigkeit der Mutter und außerfamiliale Kinderbetreuung* in der öffentlichen Debatte mittlerweile selbstverständlich behandelt werden, hadert ein Teil der befragten Mütter mit ihrem Vereinbarkeitsmodell. Dabei geht es nicht um die Berufstätigkeit allein, sondern auch um den Balanceakt »Familie und Erwerbsarbeit«. Dieses Lebensmodell ist zwar von allen gewünscht, doch die Mütter beschreiben es als anstrengend, alles unter einen Hut zu bringen. Dabei spielt auch die Meinung anderer eine gewichtige Rolle: Weichen die Betreuungszeiten von der »Regel« ab,

Das »Kinderhaus Regenbogen« in Stuttgart

hat im Rahmen eines Kooperationsmodells von zwei Trägern – der Katholischen Kirche sowie der I.S.A.R. München gGmbH – für Kinder im Alter von drei bis 14 Jahren flexible und erweiterte Betreuungsangebote ergänzend zum bereits sehr breiten Regelangebot (flexible Betreuungsmöglichkeiten von Montag bis Freitag 6.30 bis 17.30 Uhr) auf die Beine gestellt: Wochentags ist eine Betreuung bis 20.00 Uhr, am Samstag zwischen 9.00 und 16.00 Uhr möglich.

Für externe Kinder, die das Haus in der Regel nicht besuchen, wird eine Kurzzeitbetreuung bzw. »Notfall«-Betreuung angeboten. Mehr Informationen über das Kinderhaus Regenbogen sowie den Kooperationspartner, die I.S.A.R. München gGmbH, unter: www.kinderhaus-regenbogen-stuttgart.de.

Qualitative Sozialforschung

Erschließung von Wirklichkeit – Auswahl der Fälle – Instrumente der Erhebung

Im Deutschen Jugendinstitut gibt es – wie insgesamt im Bereich der Sozialwissenschaften – kaum ein Forschungsfeld, in dem nicht auch qualitative Forschungsverfahren eingesetzt werden. Was aber ist qualitative Forschung?

Mit diesem Begriff werden empirische Forschungsverfahren bezeichnet, bei denen die Informationen (»Daten«) durch Zuhören, Beobachten, Filmen oder Sichten von vorhandenen (Text-)Materialien gesammelt und diese Sprach- oder Bilddokumente ausgewertet werden.

Um Regelstrukturen von individuellen sowie institutionellen Handlungsmustern sichtbar zu machen, erfolgt die Verdichtung und Verallgemeinerung der erhobenen Informationen im Unterschied zur standardisierten, quantitativen Forschung erst nach der Erhebung.

Welche Aspekte von Wirklichkeit werden mit qualitativen Forschungsverfahren erschlossen?

Ein großer Teil unseres Wissens ist *Erfahrungswissen*, das unser Handeln steuert, ohne dass wir bewusst darüber nachdenken. Direkte Fragen zu dessen Aufklärung würden die Gesprächspartner/innen dazu zwingen, erst einmal über fragliche Handlungsabläufe nachzudenken und dabei das Spezifische dieses Wissens verändern. Das ist ein Grund, warum qualitativ Forschende möglichst natürlich entstandene Daten sammeln und erst im *Nachhinein* systematisch analysieren.

Eine weitere Aufgabe qualitativer Forschung ist, Prozessstrukturen von institutionellen Abläufen zu erschließen, z. B. bei der Eingliederung von Jugendlichen mit problematischen Schulkarrieren in den Arbeitsprozess.

In biografisch orientierten Forschungsprojekten (z. B. Studien, die nach den Bedingungen für die Realisierung von Kinderwünschen fragen) lassen sich typische biografische Verlaufsmuster rekonstruieren und dabei Wechselwirkungen von institutionellen Rahmenbedingungen und individuellen Bearbeitungsstrategien sichtbar machen. Oder, um ein

anderes Beispiel anzuführen, die wechselseitige Dynamik von Interaktionen bei den Aushandlungsprozessen innerhalb der Paarbeziehungen kann ebenfalls Gegenstand prozessorientierter Analysen sein.

Qualitative Forschung bietet Verfahrensweisen an, um zu rekonstruieren, welche *lebensgeschichtlichen Erfahrungen* aus welchen sozialen Kontexten in das fragliche Handeln der Beteiligten eingeflossen sind, um die Erfahrungshintergründe *subjektiver Deutungsmuster* aufzuklären.

Dazu wird bei qualitativen Forschungsverfahren nicht nur das fragliche Geschehen, sondern ebenso dessen (subjektiv relevanten) Kontexte erhoben. Beispielsweise dienen bei der Untersuchung von komplexen und ambivalenten Einstellungsmustern (wie dem Kinderwunsch) Erzählungen, Berichte und Argumentationen mit all ihren Querverweisen dazu, zu rekonstruieren, auf welche Erfahrungen sich die Auskunft Gebenden beziehen und welche Begleitumstände für sie relevant sind, wenn sie Auskünfte über ihr Handeln geben.

Vom Einzelfall zu verallgemeinerbaren Aussagen

Die methodische Aufgabe qualitativen Forschens besteht darin, Daten so zu sammeln, dass ihre jeweils einzigartige Komplexität bei der Erhebung möglichst erhalten bleibt, und dabei dennoch zu Aussagen zu gelangen, die über den Einzelfall (z. B. eine Biografie, eine Krisenbewältigungssituation, ein professionelles Team, eine Schulklasse) hinausweisende Bedeutung haben.

In den letzten Jahrzehnten wurde eine Reihe von Forschungsverfahren qualitativer Sozialforschung entwickelt, die dazu verschiedene regelgeleitete Verfahrensschritte vorschlagen. Solche methodisch kontrollierten Verfahren, die *transparent* und *intersubjektiv nachvollziehbar* sein müssen, sind ein *zentrales Qualitätskriterium* qualitativer Forschung. Die *Nachvollziehbarkeit* des *Interpretationsprozesses*, der *methodenkritischen Reflexion* und der entsprechenden *Kontrollstrategien* setzt eine Dokumentation der Verfahrensschritte voraus. Um die Subjektivität aufseiten der Forschenden zu überwinden, werden die Daten (oder zumindest ein Teil von ihnen) häufig in der Forschungsgruppe interpretiert; dafür wurden auch im Deutschen Jugendinstitut eigene Forschungswerkstätten eingerichtet.

Im Folgenden werden einige prominente Beispiele elaborierter Forschungsverfahren, die unterschiedliche Akzente hinsichtlich ihrer Fragen an die Materialien setzen und ihre Stärken bei jeweils verschiedenartigen Materialsorten entfalten, aufgeführt:

Die *Dokumentarische Methode* (ursprünglich zur Analyse von Gruppendiskussionen entwickelt, mittlerweile u. a. aber

auch zur Interpretation von Video- und Bildmaterial eingesetzt) nimmt kulturelle Verhaltensmuster und deren soziale Entstehung in den Blick.

Die *Narrationsanalyse* bildet vor allem Prozessstrukturen des Lebenslaufs nach. Die *Objektive Hermeneutik*, ein besonders zeitintensives Analyseverfahren, beansprucht, »objektive« Sinnstrukturen anhand »natürlicher« Sprachdokumente zu rekonstruieren.

Dagegen kann die *Qualitative Inhaltsanalyse* auch größere Mengen von Texten (beispielsweise Presseerzeugnisse) klassifikatorisch beschreiben und nimmt damit eine Zwischenstellung zwischen qualitativer und quantitativer Forschung ein.

Die *Grounded Theory*, die ein besonderes Gewicht auf die Entdeckung der für die Forschungsfrage relevanten Variablen und deren Bezug zu den sie interessierenden Phänomenen legt, kann mit einer Kombination von unterschiedlichen Datenarten wie Beobachtungsprotokollen, Interviews oder Dokumenten arbeiten.

Wie werden Fälle ausgewählt

Qualitative Forschungsprojekte arbeiten meist mit geringen Fallzahlen. Die Untersuchungseinheiten (Einzelpersonen, Gruppen, Institutionen, Dokumente) werden danach ausgewählt, ob sie für Fragestellung und Untersuchungsfeld relevant sind und inwieweit sie das Wissen über den Untersuchungsgegenstand erweitern.

Die Strategien für die Auswahl von Fällen hängen vom Forschungsinteresse, den Ressourcen und gelegentlich auch von den Interessen der Auftraggeber ab, wenn diese beispielsweise die Evaluation bestimmter Modellprojekte in Auftrag geben.

Ein bekanntes Auswahlverfahren ist das im Rahmen der *Grounded Theory* entwickelte *Theoretical Sampling*. Dabei werden auf der Grundlage erster Erhebungen Zwischenergebnisse, Ideen und Konzepte formuliert. Anschließend wird nach weiteren, ähnlichen bzw. kontrastierenden Fällen gesucht, um zu bestätigen, zu modifizieren, zu erweitern oder zu relativieren. Datenerhebung, Datenauswertung und Theoriebildung verlaufen also zeitlich parallel und beeinflussen sich gegenseitig, die Anzahl der Fälle ergibt sich erst im Verlauf des For-

schungsprozesses. Idealerweise soll die Erhebung dann abgeschlossen werden, wenn neue Fälle keine wesentlichen Erkenntnisse mehr erbringen, d. h. die sogenannte *theoretische Sättigung* erreicht ist. Dieses Verfahren wird in seiner reinen Form kaum angewendet. Es lässt sich in der Regel kaum mit den Bedingungen der Auftragsforschung vereinbaren, hat aber viele Auswahlverfahren beeinflusst.

Erhebungsinstrumente: Wie werden Informationen gesammelt?

Qualitative Forschende nähern sich der sozialen Wirklichkeit, indem sie entweder möglichst »natürliche« soziale Situationen (wie Tischgespräche in Familien) mittels teilnehmender Beobachtung oder mithilfe von Videoaufzeichnungen erheben, Dokumente wie Akten, Briefe oder Presseerzeugnisse analysieren oder aber – und das passiert weit häufiger – Interviews führen.

Vor allem Interviews geben keine von der konkreten Interviewsituation unabhängige Wirklichkeit wieder, vielmehr sind die Auskunft Gebenden aktiv gestaltende, die ihren Wissensbestand beim Berichten, Erzählen oder Argumentieren neu »sortieren«, d. h. Ereignisse und Erfahrungen so miteinander verknüpfen, interpretieren, bewerten und in eine Chronologie bringen, dass sie sich zu subjektiv sinnvollen Abläufen fügen. Von der Forschungssituation völlig unabhängig sind dagegen die unter dem Stichwort »non-reaktive Verfahren« zusammengefassten Forschungsstrategien, bei denen unabhängig vom Forschungsvorhaben entstandene Dokumente wie

Akten, Urkunden, Tagebücher, Zeitschriften, Fotos oder Filme ausgewertet werden.

Erzählungen: Zugang zu nicht reflektiertem Wissen

Qualitative Interviews haben *explorativen Charakter*: Von ihnen wird erwartet, dass sie auch vorab nicht bedachte Themen und Aspekte zur Sprache bringen. Dazu müssen die Befragten die Gelegenheit haben, auf Themen zu kommen, die in der Planung der Interviews nicht vorgesehen waren, denn oft erweist sich die Erklärungskraft des scheinbar Nebensächlichen erst in der Analyse.

Eine weitere mit qualitativen Interviews verbundene Erwartung ist, auch Wissen der Interviewten zugänglich zu machen, von dem sie selbst nicht wissen, dass sie es wissen. Der größte Teil unseres Wissens ist ein so genanntes »habitualisiertes« oder »inkorporiertes« Erfahrungswissen, über das wir nicht bewusst nachdenken und das uns größtenteils nicht einmal reflexiv zugänglich ist – beispielsweise das zur Routine gewordene Alltagshandeln.

Aber auch subjektive Verarbeitungsprozesse einschneidender Erfahrungen und die mit ihnen verbundenen Erfahrungen sind nur zum Teil der bewussten Reflexion zugänglich. Die bewusste Einsicht eines Subjektes in die sozialen Prozesse, an denen es beteiligt ist, erschöpft sich niemals. Aus diesem Grunde sind die Forscher/innen auf Informationen angewiesen, die durch vorgegebene Antwortmöglichkeiten nicht zu bekommen wären. Im Rahmen standardisierter

Erinnerung und Wahrheit

Erinnerungen sind eine zentrale Informationsquelle qualitativer Forschung.

Ist jedoch die Erinnerungsfähigkeit vor allem bei zurückliegenden Ereignissen zuverlässig?

Qualitative Forschung interessiert sich weniger dafür, wie etwas »wirklich« war, sondern hauptsächlich dafür, welche *Spuren* vergangene Ereignisse hinterlassen haben und wie vorangegangene *Erfahrungen* aktuelles bzw. zukünftiges Handeln beeinflussen.

Dabei wird nach handlungspraktischem Erfahrungswissen (und dessen Entstehung) gesucht. Weil jede neue Erfahrung vorangegangene Erfahrungen in einem anderen Licht erscheinen lässt, ist Erinnern ein aktives Handeln, bei dem vergangene Ereignisse »vergegenwärtigt« und dabei aus der neuen Perspektive anders interpretiert und bewertet werden.

Wie sehr Informationen durch diese Erinnerungsarbeit beeinflusst werden, hängt von der Art der Informationen ab. So unterliegen »harte Fakten« (z. B. Lebenslaufdaten oder das Alter bei einem Bildungsabschluss) weniger der subjektiven Deutung als ein einschneidender Streit in einer Partnerschaft. Dennoch ändert sich im Laufe des Lebens auch die Bedeutung von »Fakten« und damit, wie von den Auskunft Gebenden diese Ereignisse mit anderen Lebenserfahrungen in Verbindung gebracht und subjektiv bewertet werden. Solche Veränderungen in der Verarbeitung von Erfahrungen sind in der Biografieforschung von besonderem Interesse.



Befragungen kann nur solches Wissen direkt »abgefragt« werden, über das die Befragten *bewusst* verfügen. Nicht reflexives, implizites Wissen lässt sich dagegen nur rekonstruieren. Dabei helfen Erzählungen: Menschen erzählen, wie es zu bestimmten Ereignissen gekommen ist und »wie sich die Dinge entwickelt haben«. Dabei ziehen sie Querverbindungen zu vorangegangenen Ereignissen und Erfahrungen, die für sie in irgendeiner – ihnen meist selbst reflexiv nicht zugänglichen – Verbindung dazu stehen. Solche assoziativen Abschweifungen nutzen qualitative Forschungsverfahren, um zu rekonstruieren, welche lebensgeschichtlichen Erfahrungen im Bewusstsein der Erzählenden miteinander verknüpft und in das thematisierte Handeln der Beteiligten eingeflossen sind.

Arten von Interviews

Qualitative Interviews bewegen sich zwischen dem Wunsch der Forschenden, einerseits Informationen zu bestimmten Fragen und Themen zu erhalten, andererseits Neues zu erfahren, das noch nicht bedacht wurde. Deshalb kommt es bei den Interviews darauf an, den Gesprächspartnerinnen/Gesprächspartnern möglichst viel Spielraum zur eigenen Gestaltung ihrer Darstellung zu geben. Ferner besteht vonseiten der Interviewenden ein berechtigtes Interesse, dass möglichst alle für das Forschungsthema relevanten Themen zur Sprache kommen.

Qualitative Interviews unterscheiden sich u. a. darin, wie viel Freiheit den Gesprächspartnerinnen/Gesprächspartnern für ihre Darstellung gelassen wird, welche Bedeutung Erzählanteile zukommt und wie sichergestellt wird, dass die für die Forschungsfrage wichtigen Themen angesprochen werden.

Extreme Beispiele sind

- einerseits das puristische *narrativ-biografische Interview*, bei dem jede thematische Intervention vermieden wird, und

- andererseits die *hoch strukturierten Leitfadeninterviews*, in denen die vorformulierten Fragen in der vorgeplanten Reihenfolge »abgearbeitet« werden.

In der Praxis überwiegen bei qualitativen Interviews unterschiedliche Mischungen von freien, möglichst wenig beeinflussten Erzählungen mit einer thematischen Lenkung anhand eines Leitfadens.

Andere Unterscheidungen qualitativer Interviews beziehen sich auf Folgendes:

- Interviews mit *Gruppen* oder *Einzelpersonen*;
- Narrativ-biografisches Interview oder hermeneutisches Tiefeninterview aufgrund des Interesses an *biografischen Themen* und *persönlichen Betroffenheiten*;
- Interviews mit Expertinnen/Experten aufgrund des Interesses an *professionellem Wissen* und *Handeln*.

Das Ziel von *Interviews mit Expertinnen/Experten* ist es, Betriebs-, Prozess- oder Kontextwissen von Institutionen zu erschließen. Dazu werden Personen befragt, die aufgrund ihrer beruflichen Stellung, z. B. als Erzieher/innen, Lehrkräfte, Politiker/innen über spezifisches Wissen zu sozialen Sachverhalten und Institutionen verfügen, sei es, weil sie Verantwortungsträger einer Institution sind, sei es, weil sie ein besonderes Wissen über den interessierenden sozialen Kontext haben.

Gruppendiskussion bedeutet, Kollektives »live« zu erfassen, und bezieht sich auf typische Erfahrungen einer Gruppe, beispielsweise Erfahrungen einer Generation, eines Milieus, einer Berufsgruppe. Das Forschungsinteresse zielt bei Gruppendiskussionen (anders als bei Einzelinterviews) auf kollektive Orientierungen sowie deren Dynamik und Entstehungszusammenhänge. Dazu werden situative Aushandlungsprozesse in Interaktionen, Wechselbeziehungen individueller und kollektiver Meinungen, Verweisungen auf entsprechende Erfahrungsräume sowie Mechanismen der Gruppenkontrolle analysiert.

Bei der Gruppenzusammensetzung von Diskussionsgruppen wird unterschieden zwischen

- *natürlichen Gruppen*, die auch außerhalb der Diskussionssituation existieren (wie Jugendcliquen),
- *künstlichen bzw. von außen initiierten Gruppen*, die eigens für Forschungszwecke zusammengesetzt werden (z. B. Leitende eines bestimmten Typs von Einrichtungen).

Ethnografische Verfahren: Lebenswelten erkunden

Forschungsverfahren, bei denen sich die Forschenden selbst in natürliche Lebenswelten begeben und mehr oder weniger aktiv am Geschehen im Untersuchungsfeld teilhaben, werden als *ethnografische Forschung* bezeichnet. Dieser Begriff ist zum Synonym für *teilnehmende Beobachtung* geworden.

Soziales Geschehen zu untersuchen, das nicht für Forschungszwecke inszeniert und möglichst wenig durch die Forschenden beeinflusst wurde, folgt der Tradition von Ethnologen und Anthropologen, die aktiv am Leben von Menschen in unbekanntem Kulturen teilnehmen – und dabei spielt auch das Erleben von Fremdheit eine Rolle:

Um möglichst offen und aufnahmefähig für Unerwartetes zu sein sowie kulturelle Selbstverständlichkeiten neu wahrnehmen zu können, nehmen die Forschenden die Haltung ein, sich das, was sie beobachten und erleben, bewusst »fremd zu machen«.

Ethnografische Forschung bzw. Feldforschung ist ein idealer Forschungszugang, um subkulturelle Szenen, abgeschottete Milieus oder die gelebte alltägliche Praxis zu untersuchen, beispielsweise den Alltag in Familien, familiäre Bildungsepisoden, Spielpraktiken von Kindern, Schulunterricht oder Konflikte in Freizeithäusern.

Der Grad der Teilnahme und der Einfluss der Beobachtenden auf das Geschehen sind dabei unterschiedlich:

vom stillen Zuhörer und Beobachter im Kindergarten über das Mitspielen mit den Kindern bis zum Mithelfenden ist alles möglich. Von der Art der Teilnahme ist auch abhängig, ob Beobachtungsprotokolle während oder nach den Feldbeobachtungen angefertigt werden. Ethnografische Forschung verlangt einen hohen Aufwand an Zeit sowie finanziellen Mitteln und wird deshalb in der Auftragsforschung nur begrenzt eingesetzt.

Videografie: Soziale Situationen dokumentieren

Die Videografie wird vor allem in der pädagogischen Forschung sowie Unterrichtsforschung eingesetzt. Sie ist zwar eine Technik und keine Forschungsmethode, hat aber viel zur methodischen Weiterentwicklung beigetragen. Zum einen kann die videogestützte Beobachtung von sozialen Alltagssituationen ausgehend »natürliche« soziale Situationen zu Forschungszwecken dokumentieren, ohne dass die Forschenden selbst im Beobachtungsfeld aktiv sein müssen. Zum anderen kann die Kamera mehr gleichzeitig sehen als die beobachtenden Forscher/innen sowie ein wiederholtes Abspielen des aufgezeichneten Materials zulassen.

Dadurch bietet die moderne Videotechnik vielfältige und neue Möglichkeiten der Detaillierung sowie mikroperspektivischen Analyse. So können gleichzeitig ablaufende Aktionen und gleichzeitig agierende Personen bzw. Gruppen im Auswertungsprozess beobachtet werden, was bei der teilnehmenden Beobachtung so nicht möglich ist. Prozesse, die zunächst gar nicht aufgefallen sind, können beim wiederholten Abspielen in den Blick genommen werden.

Die Videografie geht wie jedes Beobachtungsverfahren weit über sprachliche Äußerungen hinaus, bezieht nonverbale, körperlich-expressive Gesten ein. Aber auch das videografische Material ist kein objektives Abbild der Realität, da es durch Standort und Auswahl der Aufnehmenden mitstrukturiert wird.

Methodentriangulation

Wenn unterschiedliche methodische Zugänge kombiniert werden, um den Forschungsgegenstand aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten, spricht man von Triangulation. Dafür gibt es vielfältige Anlässe und Wege:

- Es werden verschiedene Personengruppen interviewt (z. B. Leitung; Mitarbeiter/innen; Nutzer/innen einer Institution). Dadurch lassen sich unterschiedliche Perspektiven gegenüber einer Einrichtung gewinnen und vergleichen.
 - Es werden verschiedene Sorten von Materialien (Interviews, Dokumente, Beobachtungsprotokolle) erhoben bzw. analysiert. Um beispielsweise herauszufinden, wie im familiären Alltag Bildungsinhalte vermittelt werden, wurden in der Familienforschung nicht nur während einer gemeinsamen Mahlzeit Tischgespräche der Familie aufgezeichnet, sondern auch ihre Tischrituale, Interaktionen und Gesten beobachtet.
- Bohnsack, Ralf** (2000): Rekonstruktive Sozialforschung. Opladen
- Die Kombination von quantitativen und qualitativen Untersuchungen gehört ebenfalls zur Methodentriangulation. Bei der Inhaltsanalyse ist die Methode selbst eine Mischform dieser beiden Forschungsansätze.

Technikeinsatz bei Erhebung und Auswertung

Neue Technologien verändern ständig die Art und Weise, wie und welche qualitativen Daten erhoben bzw. wie sie analysiert werden. Heute ist es Standard, dass Interviews und Gruppendiskussionen mit einem Aufnahmegerät aufgenommen und in der Regel für die Auswertung verschriftet (transkribiert) werden. Doch erst die Einführung des *Kassettenrecorders* in den 1960er-Jahren führte zur Dominanz von Interviews als Erhebungsinstrument. Seitdem wurden nicht nur die Audiotechniken digital weiterentwickelt und vereinfacht, um mit kleinen Geräten maximale Aufnahmequalität zu erreichen, sondern auch die *digitale Video- und Bildtechnologie* selbst.

Gegenwärtig zeigt sich eine starke Ausweitung *Computerunterstützter Analysen* (CAQDAS). Ihre Anfänge liegen zwar in den 1980er-Jahren, doch hat die Erweiterung von Speicherkapazitäten große Entwicklungspotenziale für computergestützte Analysemöglichkeiten freigesetzt. Es liegt eine Reihe von Analyseprogrammen vor, die ständig erweitert und verbessert werden.

Die Popularität von CAQDAS verdeckt bisweilen Fragen danach, was diese Pro-

gramme leisten. Bei der Auswertung von Interviews müssen große Datenmengen verwaltet werden, die im fortschreitenden Forschungsprozess zunehmen. Zu den Transkripten kommen Vergleiche zwischen Textstellen innerhalb eines Interviews und zwischen verschiedenen Interviews hinzu, ferner theoretische Kommentare und Memos sowie erste Bausteine für den Abschlussbericht. CAQDAS bieten gute Handwerkzeuge, diese unterschiedlichen Materialien und ihre Bezüge untereinander zu organisieren. Wieweit ihre Unterstützung darüber hinaus reicht, hängt von der Forschungsmethodologie ab. Bei Auswertungsstrategien, die auf Kodierungen basieren, ist sie beträchtlich; so ermöglicht CAQDAS es, große Textmengen inhaltsanalytisch zu untersuchen. Für hermeneutische und andere sequenzanalytischen Auswertungsstrategien beschränkt sich ihr Nutzen dagegen eher auf die genannten Such- und Ordnungsfunktionen. Wie auch immer ausgewertet wird: Interpretieren können diese Programme nicht – zumindest darin sind sich alle Anwendenden einig.

Barbara Keddi, Jutta Stich

Weitere Informationen

Bohnsack, Ralf / Marotzki, Winfried / Meuser, Michael (2003): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung, Opladen

Informationen zu Angeboten und weiterführenden Links im Bereich qualitativer Methoden in Forschung und Lehre unter:
<http://www.qualitative-forschung.de>

Kontakt: *Dr. Barbara Keddi*, keddi@dji.de;
Dr. Jutta Stich, stich@dji.de



sehen sich die Mütter mit Bemerkungen aus ihrem sozialen Umfeld konfrontiert – und nicht selten empfinden sie dies wie eine Art »sozialer Kontrolle«. Betreuungszeiten am Abend sowie am Samstag entsprechen nicht den traditionellen Vorstellungen der Tagesbetreuung.

Unabhängig davon, auf welche Angebote die befragten Eltern aus welchen Gründen auch immer zurückgreifen, müssen sie sich mit den Vorstellungen und Meinungen von anderen Eltern sowie Freunden oder Verwandten auseinandersetzen, wann, wie, wo und wie lange ein Kind betreut werden sollte oder nicht.

Durch die Nutzung des Kinderhauses wird der tatsächliche Betreuungsbedarf öffentlich sichtbar – andere Eltern oder Erzieher/innen sehen beispielsweise, wann das Kind ins Kinderhaus gebracht wird, während das Bringen zur Oma sich im privaten Raum und demnach in ei-

nem öffentlich nicht so sichtbaren bzw. kontrollierten Bereich bewegt.

Das von einigen Müttern benannte »schlechte Gewissen« beeinflusst das Nutzerverhalten. Die Herausforderungen der Vereinbarkeit, die soziale Kontrolle von außen sowie die normativen Vorstellungen über das Ausmaß kindgerechter Berufstätigkeit beschäftigen einen Teil der befragten Eltern in hohem Maße. So kommt es auch vor, dass diese Frauen aus oben genannten Gründen das Angebot nicht aus »persönlichen Motiven« heraus nutzen. Freie Zeit, um sich selbst mal wieder etwas zu gönnen oder einem Hobby nachzugehen, ist gleichsam ein Tabu.

»Ohne das Kinderhaus würde es oft gar nicht gehen« – Die Lösung: verlässliche, kurzfristig verfügbare und flexible Betreuung

Die Gründe sind unterschiedlich, warum die Verantwortung für die Kinderbetreuung zu atypischen Zeiten häufig im privaten Raum übernommen wird. Die Frage, inwiefern das öffentliche System mit entsprechenden Angeboten auf die veränderte Bedarfslage von Familien reagieren bzw. Verantwortung übernehmen muss, wird dabei kaum aufgegriffen.

Alle befragten Eltern betonen, dass die kurzfristige Verfügbarkeit einer Betreuungslösung im vertrauten Umfeld des Kindes mit bekannten und bewährten Fachkräften eine enorme Erleichterung darstellt. Diese Einschätzung wird nicht zuletzt von der Lebenssituation (alleinerziehend; in Partnerschaft lebend) und der Arbeitssituation (variable, flexible Arbeitszeiten, Vollzeit/Teilzeit) beeinflusst.

Auch wenn das Nutzerverhalten der Befragten variiert und nicht alle regelmäßig Gebrauch von den Betreuungsangeboten am Abend bzw. am Samstag machen, so hat dennoch das Kinderhaus gerade auch für den Notfall einen sehr hohen Stellenwert. Aufgrund der Verlässlichkeit des Angebotes bleibt das Kinderhaus auch zu den erweiterten Betreuungszeiten ein wichtiger Partner. Deshalb muss die Frage der öffentlichen Verantwortlichkeit für Betreuungsmöglichkeiten – kurzfristig, flexibel und zu atypischen Zeiten – auf der fachpolitischen Agenda bleiben.

Nicole Klinkhammer

Literatur

- Bien, Walter / Rauschenbach, Thomas / Riedel, Birgit** (Hrsg.) (2007): Wer betreut Deutschlands Kinder? DJI-Kinderbetreuungsstudie. 2. überarb. Aufl. Berlin u. a.
- Schier, Michaela / Szymenderski, Peggy / Jurczyk, Karin** (2007): Eltern in entgrenzter Erwerbsarbeit – differenzierte und flexible Betreuungsbedarfe. Teilergebnisse einer qualitativen Studie im Einzelhandel und in der Film- und Fernsehbranche. EntAF-Arbeitspapier 2
- Esch, Karin / Stöbe-Blossey, Sybille** (2002): Kinderbetreuung: ganztags für alle? Differenzierte Arbeitszeiten erfordern flexible Angebote. Internet-Dokument. Gelsenkirchen: Inst. Arbeit und Technik. IAT-Report, Nr. 2002-09
- Esch, Karin / Klaudy, Elke Katharina / Stöbe-Blossey, Sybille** (2005): Bedarfsorientierte Kinderbetreuung: Gestaltungsfelder für die Kinder- und Jugendpolitik. Wiesbaden



Zur wissenschaftlichen Begleitung des Kinderhauses

Das Begleitforschungsprojekt des DJI umfasste nicht nur Interviews mit den Eltern, sondern es wurde auch eine schriftliche Befragung der gesamten Elternschaft durchgeführt, um ein Gesamtbild über die Bedarfslage der Elternschaft zu erhalten. Im Rahmen einer Diskussionsrunde mit dem Elternbeirat wurde u. a. die Wahrnehmung über Veränderungen des Betreuungsbedarfes sowie der Akzeptanz erweiterter Betreuungsangebote in der Elternschaft thematisiert.

Neben den Eltern wurden zudem mit allen am Kooperationsmodell beteiligten Expertinnen und Experten Interviews durchgeführt. Ziel war es, herauszufinden, wie ein Kooperationsprojekt zwischen zwei Trägern mit unterschiedlichen Handlungslogiken und -zielen gelingen kann. Neben einer gut ablaufenden Kooperation sind zur Bereitstellung der Angebote auch die pädagogische Gestaltung der Angebote und damit die Sicherung des kindlichen Wohlbefindens notwendig. Wie ein solcher Anspruch umgesetzt werden kann und welche Erfahrungen die pädagogischen Fachkräfte machen, wurde in regelmäßigen Reflexionsrunden erfasst (Klinkhammer 2007a).

Projekt: Innovative Finanzierung und Gestaltung flexibler und erweiterter Angebote in der Kindertagesbetreuung. Wissenschaftliche Begleitung »Kinderhaus Regenbogen«

Auftraggeber: Kommunalverband für Jugend und Soziales in Baden-Württemberg

Laufzeit: 01.04.2006 – 31.11.2007

Methoden: Einzelinterviews mit Eltern, Gruppendiskussionen mit Elternbeirat, Experteninterviews mit relevanten Akteuren (Kooperationsverbund), Gruppendiskussionen/Reflexionsrunden mit Erzieherinnen

Durchführung: Nicole Klinkhammer

Kontakt: Nicole Klinkhammer, Tel.: 089 62306-173, nklinkhammer@dji.de

Publikationen:

Klinkhammer, Nicole (2007a): Bedarfsgerechte Angebote im Trägerverbund? Die wissenschaftliche Begleitung vom Kinderhaus Regenbogen. Projektbericht, München: DJI Klinkhammer, Nicole (2007b): Flexibilität ermöglichen, Qualität sichern: Herausforderungen für die Veränderungen in der zeitlichen Angebotsstruktur von Kindertageseinrichtungen. In: Altgeld, Karin/Klaudy, Elke Katharina / Stöbe-Blossey, Sybille (Hrsg.): Flexible Kinderbetreuung – online Handbuch.

Klinkhammer, Nicole (2007c): Betreuung – »zeitgemäß« gestaltet? In: Welt des Kindes, H.5, S.13–15

Gender Mainstreaming in der Jugendverbandsarbeit

»Bei uns sind alle gleich« – Das Thema Gender soll aber keiner merken

Ein großer Teil der Jugendorganisationen hat mittlerweile zum Thema *Gender* Ziele formuliert sowie zu *Gender Mainstreaming* (GM) zahlreiche Fachtagungen durchgeführt und Arbeitshilfen erstellt. Der gleichstellungspolitische Ansatz des GM ist als Anforderung bei den aus dem Kinder- und Jugendplan (KJP) geförderten Trägern angekommen. Doch nach wie vor bestehen Hürden. Eine besondere Stellung nehmen dabei Organisationen ein, wie beispielsweise die Jugendverbände, die zu einem großen Teil ehrenamtlich strukturiert sind: Hier wird GM gelegentlich als wenig verträglich mit dem basisdemokratischen Selbstverständnis und der Autonomie der Mitgliedsverbände kritisiert.

Vieles deutet darauf hin, dass politische Programme wie GM sich nicht Top-Down und schon gar nicht voraussetzungslos von der zentralen Organisationsebene hin zur Basis in der Jugendarbeit durchsetzen lassen.

Diese *Vermittlungsproblematik* (als zentrales Teilergebnis aus dem ersten Projektabschnitt) führte zur Forschungsfrage, wie sich Geschlechtergerechtigkeit und GM eigentlich aus Sicht derjenigen darstellen, die sich ehrenamtlich an der Basis der Jugendverbandsarbeit engagieren.

Ziel des aktuellen Untersuchungsschwerpunkts ist es, Erkenntnisse darüber zu gewinnen, wie über die Formulierung von allgemeinen Richtlinien und das Vorhalten von Fortbildungsangeboten hinaus Gender Mainstreaming noch besser in ehrenamtliche Kontexte vermittelt werden kann, um so in die Gesellschaft hineinzuwirken. Dafür wurde ein qualitatives Forschungsdesign gewählt.

Ist das Thema Gender überhaupt in den Köpfen? Erkenntnisleitende Fragestellungen

Wie kommen Mädchen und Jungen dazu, eine ehrenamtliche Leitungstätigkeit (wie Jugendleiterin oder Jugendleiter) in einem Jugendverband zu übernehmen?

Welches Selbstverständnis und welches Verständnis von Geschlechterrollen haben Mädchen und Jungen, auch in Bezug auf ihren Verband?

Was nehmen Jugendleiter/innen an Ungleichheit zwischen Mädchen und Jungen wahr? Wie greifen sie die Themen Gender Mainstreaming sowie Geschlechtergerechtigkeit auf, und wie setzen sie dies in ihrer Arbeit um?

Inwieweit fühlen sich die Jugendlichen ausreichend über GM informiert – beispielsweise durch den Erwerb der

JuLeiCa (Jugend-Leiter-Card) oder durch andere Qualifizierungsangebote im Verband – sowie in die Lage versetzt, geschlechtersensibel zu agieren?

Die Wahl der Methoden: Erkenntnisgewinn durch Perspektiventriangulation

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurde ein *multiperspektivisches, qualitatives Design* gewählt, um die bisher offen gebliebenen Aspekte aufzunehmen und sie als ein zusätzliches Modul in das Gesamtkonzept der Erfassung des Implementierungsstands zu integrieren.

Neben fortlaufenden *Dokumentenanalysen* (Sachberichtsauswertung) und *Interviews* mit Expertinnen und Experten, die für die Aus- und Fortbildung der ehrenamtlichen Jugendleiterinnen und

Jugendleiter zuständig sind, war der *Blick* vor allem *auf die Jugendleiter/innen selbst sowie deren Deutungen und Erfahrungen* gerichtet. Sie kamen durch *Einzelinterviews* sowie *Gruppendiskussionen* zu Wort.

Durchgeführt wurden 26 leitfadengestützte Einzelinterviews mit 15 weiblichen und 11 männlichen Jugendlichen im Alter zwischen 16 und 24 Jahren, die sich als Jugendleiter/innen in verschiedenen Verbänden ehrenamtlich engagieren.

Diese für ein qualitatives Sample hohe Fallzahl hängt eng mit dem Gegenstand und dem Erkenntnisinteresse zusammen:

Bei der Auswahl der Befragten wurde darauf geachtet, ein möglichst breites Spektrum aller relevanten Jugendorganisationen zu berücksichtigen sowie den unterschiedlichen Verbandsprofilen und Wertorientierungen in den verschiedenen Organisationen Rechnung zu tragen. So wurden vor allem derzeit aktiv tätige Jugendleiter/innen aus fach- und sachbezogenen Verbänden (Naturfreunde-Jugend, Sportjugend) sowie Jugendleiter/innen aus weltanschaulich orientierten Verbänden (Katholische Landjugend, Pfadfinderschaft, Falken) interviewt.

Weitere Verbandsaktivitäten und Verbandsfunktionen (Vorstand, Landes- oder Bundesjugendleitung) wurden gegebenenfalls in die Auswertung einbezogen, waren aber nicht Bedingung für eine Teilnahme am Interview.

Ferner wurden vier nur leicht thematisch-strukturierte *Fokusgruppen-Gespräche* mit insgesamt 29 Jugendleiterinnen und Jugendleitern aus verschiedenen Organisationen durchgeführt. Um mögliche geschlechtsspezifische Unterschiede nicht nur in der Themensetzung, sondern vor allem auch im Gesprächsverlauf explizit in den Blick nehmen zu können, wurde bei der Zusammenstellung der Gruppen entschieden, dass sowohl *geschlechtshomogene* als auch *gemischtgeschlechtliche* Gruppen vertreten sein soll-

ten. Vor dem Hintergrund dieses Potenzials stellen die *Fokusgruppengespräche* eine wesentliche methodische Ergänzung zu den *Einzelinterviews* dar.

Parallel dazu wurden elf themenzentrierte Interviews mit Expertinnen und Experten aus dem Bereich der Aus- und Fortbildung von ehrenamtlich engagierten Jugendleiterinnen und Jugendleitern geführt. Der Fokus der Gespräche lag hier vor allem auf der Möglichkeit einer vertiefenden (d. h. gleichsam die Interviews validierenden) Problemanalyse mit der Fragestellung, welcher Stellenwert Gender Mainstreaming in der Praxis der Jugendverbandsarbeit tatsächlich zukommt und wo Schwierigkeiten sowie realistische Ansatzpunkte für Verbesserungen und Unterstützungsmöglichkeiten gesehen werden. Die komplementär zu den Interviews mit den Jugendleiterinnen und Jugendleitern sowie die zur Sachberichtsauswertung stattgefundenen Interviews mit Expertinnen und Experten gewährleisteten damit nicht nur in der Explorationsphase des Projekts eine dichte Datengewinnung, sondern vor allem auch in der späteren »Vergewisserungsphase«.

Alle Interviews (41) und Gruppendiskussionen wurden tontechnisch aufgezeichnet und unter Gewährleistung der zugesicherten Anonymität der befragten Personen zeitnah transkribiert. Die für ein qualitativ erhobenes Sample vergleichsweise hohe Fallzahl sowie nicht zuletzt die begrenzten zeitlichen sowie personellen Projektressourcen legten eine vorwiegend kategorienbasierte inhaltsanalytisch-vergleichende computerunterstützte Analyse der Daten mit Max QDA 2007 nahe, die es erlaubt, auch große und komplexe Textmengen übersichtlich zu ordnen, zu verwalten sowie einer Analyse zugänglich zu machen.

Der Prozess der zunächst vorwiegend um die Technik des mehrstufigen Kodierens und Segmentierens angeordneten Auswertung dauert gegenwärtig noch an, eine Typenbildung und typologische Analyse ist den nächsten Arbeitsschritten vorbehalten.

»*Es hört doch jeder nur,
was er versteht.*«

Johann Wolfgang von Goethe

»*Wer versteht,
verurteilt nicht.*«

Anonymus



»Bürde« für die Einen, »Querschnittsaufgabe« für die anderen

Erste Befunde aus der multiperspektivischen Erhebung, insbesondere aus der Befragung der Jugendleiter/innen, bestätigen und bekräftigen Erkenntnisse aus der ersten Projektphase, denen zufolge Gender Mainstreaming als fachliche Anforderung bei den Verbänden durchaus angekommen ist:

»*Da kommt man gar nicht dran vorbei!*«

Die Interviews erwecken jedoch den Eindruck, dass Gender Mainstreaming von den Jugendleiterinnen und Jugendleitern an der Basis der Jugendarbeit überwiegend als wenig greifbares Konzept betrachtet wird, das an die *Lebensrealität vieler Befragter* und deren Handeln in der Jugendarbeit wenig anschlussfähig ist. Offenbar setzt die lebensweltliche Betroffenheit der *Strategie Gender Mainstreaming* enge Grenzen, weshalb die Implikationen von GM auch nicht selten als »übertrieben« eingestuft werden. Diejenigen, die sich im Sinne des GM besonders engagieren und sich dafür »stark machen«, nehmen oftmals eine herausgehobene Stellung in ihrem Verband ein.

Es fällt auf, dass die Thematik der Geschlechterverhältnisse von den befragten Jugendleiterinnen und Jugendleitern mehrheitlich als »nicht (so) problematisch«

eingestuft wird. Auch durchaus wahrgenommene Unterschiede zwischen den Geschlechtern bzw. Gender-Inszenierungen und differenten Rollenzuschreibungen werden eher als nicht diskriminierend, für die eigene Person unzutreffend bzw. als »nicht so schlimm« erlebt.

»Was soll der ganze Gender-Kram?«

Nicht selten vorgebrachte Äußerungen im Sinne von »*Bei uns sind alle gleich!*« verweisen weniger auf eine vollzogene Gleichstellung der Geschlechter, sondern marginalisieren die Kategorie Gender. Wiederholt legen die Schilderungen der Jugendleiter/innen durchaus massive Unterschiede in den verschiedenen Ebenen der Organisation offen (beispielsweise bezogen auf Aufgabenverteilungen im Verband), die entsprechend der These der »Gleichheit« gar nicht existieren dürften. Selbst biologisch oder genetisch basierte Geschlechterrollenstereotype wie »*Mädchen können halt von Natur aus besser trösten*«, »*Mädchen sind einfach klassische Schriftführer, weil die ordentlicher sind*« oder »*Kassier macht normalerweise ein Junge*« weisen auf eine weit verbreitete »Jeder nach seinen Fähigkeiten«-Ideologie hin, die auch schon mal mit Gleichberechtigung verwechselt wird: »*Das hält sich ja die Waage und ist deshalb kein Streit-*

punkt«.

Vielfach gibt es Hinweise auf eine teilweise massive Abwehrhaltung gegenüber »dem ganzen Gender-Kram«:

»Genderzeug kommt bei mir gleich in die Ablage.«

»Mittlerweile sind es ja die Jungen, die eher benachteiligt sind.«

Ferner gibt es viele Anspielungen, die auf Sättigung einer offenbar »schweren Kost« hinweisen:

»Zum Glück war GM in der JuLeiCa nur ganz kurz dran.«

Manche Fachkräfte der Aus- und Fortbildung stehen trotz vorhandener Praxisempfehlungen und Handreichungen der Verbände und Jugendringe dem Thema ratlos gegenüber:

»Man muss das Genderthema so verpacken, dass man es nicht merkt.«

»Man muss es halt geschickt anbringen, da wo's passt.«

Solche Ratschläge – oft gespeist aus jahrelanger Erfahrung – ziehen sich als Grundtenor durch die Gespräche mit den Expertinnen und Experten hindurch.

»Das Thema Gender muss durch die Hintertüre kommen!«

Qualifizierungsangebote, die die Geschlechterthematik im Titel führen, haben den Aussagen zufolge derzeit keine Konjunktur. Ehrenamtlich engagierte Jugendleiter/innen winken vielfach ab, wenn es um das Thema Gender geht.

Gelingt es, Gender-Aspekte als selbstverständlichen Bestandteil der jeweiligen Themenbereiche zu behandeln – also Gender Mainstreaming im eigentlichen Sinne – kann das nur durch die Hintertüre eingebracht werden.

Obwohl es vielerorts ein breites Repertoire an Fortbildungsprogrammen gibt und einige Jugendverbände oder Jugendringe GM in die Rahmenrichtlinien für die JuLeiCa-Ausbildung aufgenommen haben, erweist sich der Transfer in die Aus- und Fortbildungspraxis offenbar als ein schwieriges Unterfangen, dessen Erfolg oftmals stark vom Engagement einzelner abhängt.

Der gleichstellungspolitische Ansatz von Gender Mainstreaming – fluide, aber notwendig!

Die Problematik der Vermittlung stellt sich ersten Befunden zufolge jedoch nicht bei allen Jugendlichen bzw. allen Jugendverbänden gleichermaßen dar. Der Grad der Sensibilität scheint vielmehr stark zu differieren. Tendenziell sind es eher *ältere Jugendliche mit höherer Schulbildung*,

- die mit dem Gender-Thema etwas anfangen können,
- die das Thema aufgreifen,
- die geschlechtersensibel agieren und für sich und den Verband nach wie vor einen Fortbildungsbedarf für Genderkompetenzen artikulieren.

Ein hohes Engagement ist dabei interessanterweise vor allem bei den Jugendleiterinnen und Jugendleitern zu beobachten. Unverhohlener Widerstand, Ablehnung oder deutliches Desinteresse beschränkt sich nur auf vereinzelte männliche Befragte.

Die Interviews weisen deutlich darauf hin, dass die Haltung der Jugendleiter/innen zu Genderfragen vordergründig von den *individuellen Auffassungen* sowie den *Lebenserfahrungen der Befragten* beeinflusst zu sein scheint und weniger von den Positionen des Verbands zu Geschlechterfragen und Gender Mainstreaming. Diese können zwar wichtige Impulse geben, ein »Durchschalten« in die Lebenswelten der Jugendlichen ist jedoch nicht möglich.

Gender Mainstreaming ist somit ein Prinzip, das zwar durchaus Anregungspotenzial hat, das aber – und dies ist ein wichtiges Ergebnis der Studie – stets gebrochen wird durch eine je individuelle lebensweltliche Betroffenheit mit dem Thema.

Für die Vermittlung in die Jugendverbandsarbeit bedeutet dies vor allem eine verstärkte zielgruppenorientierte Ansprache und vor allem einen Zugang, der von den Jugendlichen nicht als »aufgedrückt« und »künstlich« erlebt wird, sondern der an ihren Bedürfnissen ansetzt und der ihren Wünschen an ein gerechtes Zusammenleben von Männern und Frauen entgegenkommt.

Sabrina Hoops

Projekt: Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe

Laufzeit: 01.07.2006–30.06.2008

Auftraggeber: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

Methoden: Leitfadengestützte Interviews und Gruppendiskussionen (Qualitative Inhaltsanalyse), Dokumentenanalyse

Durchführung: Sabrina Hoops, Maren Isermann (Projektsachbearbeitung), Dr. Reinhild Schäfer

Kontakt: Sabrina Hoops,

Tel.: 089 62306-267, hoops@dji.de

Literatur: Helming, Elisabeth / Schäfer, Reinhild: Viel Gegacker – und kein Ei? Chancen, Risiken, Nebenwirkungen beim Umsetzen von Gender Mainstreaming. In: DJI Bulletin 75, 2006, H. 2, S. 18–21
Helming, Elisabeth / Schäfer, Reinhild: »Von Leuten, die auszogen, Geschlechterverhältnisse zu verändern«. Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung der Umsetzung von Gender Mainstreaming in Organisationen der Kinder- und Jugendhilfe. Abschlussbericht von Projektabschnitt I

Siehe auch DJI Bulletin 75 zum Thema Gender

Qualitative Forschung – im Schnittpunkt von Forschung, Politik- und Praxisberatung

Eines der hartnäckigsten Gerüchte besagt, dass Politik und politische Administration nur an repräsentativen Zahlen und Prozentwerten interessiert seien. Ähnlich soll es sich in Bezug auf die Fachpraxis verhalten.

Die Erfahrungen des DJI können diese Vermutung nicht bestätigen.

Politik bzw. politische Administration sowie Fachpraxis haben vielmehr ein bemerkenswert großes Interesse an qualitativen Studien und ihren Ergebnissen – Grund genug, sich Gedanken zu machen zum Stellenwert qualitativer Forschung an der Schnittstelle von Wissenschaft, Politik und Praxis sowie die damit verbundenen methodologischen Anforderungen näher zu beleuchten.

Gegenwärtig werden am DJI 24 empirische Forschungsprojekte im engeren Sinne des Wortes durchgeführt, davon sind fünf rein qualitative Projekte und weitere neun beinhalten qualitative Erhebungen und Auswertungen.

Die Nachfrage an qualitativen Untersuchungen

Qualitative Daten werden dann nachgefragt bzw. entschieden angefordert, wenn »gesicherte« sozialwissenschaftliche Informationen benötigt werden und – aus welchen Gründen auch immer – (noch) keine quantifizierten Daten vorliegen bzw. absehbar auch keine vorliegen werden. Dieser Bedarf an qualitativen Daten nimmt stetig zu.

Die Nachfrage entsteht vor allem bei folgenden Anlässen:

- wenn bei Themenkomplexen *noch* keine quantifizierten Daten vorliegen: in diesen Fällen übernehmen

qualitative Studien vorrangig explorative Funktionen;

- wenn bei Themenkomplexen, bei denen aus sachlichen Gründen (wie Zugangsprobleme, Singularität der Ereignisse, geringe Zahl von Fällen, spezifische Kontexte, die es zu berücksichtigen gilt) keine quantifizierten Daten zu erwarten sind, sozialwissenschaftlich gesicherte Erkenntnisse aber trotzdem politisch und fachpraktisch relevant sind (z. B. zu Aspekten bestimmter Formen abweichenden Verhaltens oder zu besonderen Hilfeangeboten, für die es nur kleine Fallzahlen gibt, die aber

nichtsdestoweniger politisch und fachlich bedeutsam oder stark umstritten sind);

- wenn Erkenntnisse zu Themenfeldern nachgefragt werden, in denen es darauf ankommt, die Komplexität einer Konstellation sowie die Kontextabhängigkeit der darauf bezogenen Handlungsstrategien der beteiligten Akteure (Betroffene, am Rande Beteiligte, Fachkräfte) kennenzulernen.

Ein Beispiel für den letzten Punkt ist eine Studie des DJI, die der Frage nachging, wie Eltern mit der Delinquenz ihrer noch strafunmündigen Kinder umgehen, ob und wie sie die Unterstützungsangebote vonseiten der Kinder- und Jugendhilfe nutzen und welche Herausforderungen sich daraus für die Fachpraxis ergeben (Hoops u. a. 2001). Selbstverständlich wäre es denkbar gewesen, hierzu auch einen standardisierten Fragebogen zu entwickeln. Möglicherweise wäre sogar manches Zugangsproblem dadurch vermeidbar gewesen. Allerdings war nur das gewählte aufwändige qualitative Design in der Lage, die Vielschichtigkeit der Auseinandersetzungsformen und ihrer Bedingungen sowie die Rolle, die dabei Kinder- und Jugendhilfe und andere Akteure spielen, sichtbar zu machen. Dass die auf diese Weise rekonstruierten Muster der Auseinandersetzung mit Delinquenz eine erstaunliche Prognosesicherheit entwickelten, belegt eine jüngst fertiggestellte, ebenfalls qualitativ angelegte Wiederholungsbefragung (Hoops 2007).

Eine veränderte Gesellschaft braucht neue und andere Einsichten

Neben den Modellprogrammen des Bundes (wie sie u. a. vonseiten des DJI wissenschaftlich begleitet werden), den Modellprogrammen der Länder und einzelner Träger mehrt sich die Zahl der qualitativen Studien, die die Regelpraxis z. B. der Kinder- und Jugendhilfe empirisch untersuchen. Sie zielen sowohl auf

»Eine Woche später war die Clique zusammen. Aus lockerer Materie formt sich in einem einzigen Augenblick ein Kristall, und man weiß nicht, welcher Prozeß dem vorausgegangen ist. Niemand weiß, was Menschen, die eben noch nichts voneinander ahnten, zusammentreibt, von einem Augenblick zum anderen zusammenschweißt.«

Sándor Márai
Die jungen Rebellen



eine fachliche Bewertung der vorhandenen Praxis als auch direkt oder indirekt auf eine fachliche Weiterentwicklung der Praxis ab.

Des Weiteren zeigt sich das aktuelle Interesse an qualitativen Studien zur Fachpraxis anhand der zahlreich entstandenen bzw. im Entstehen begriffenen »best-practice«- bzw. »good-practice«-Datenbanken, die im deutschsprachigen Raum in den nicht-medizinischen Praxisfeldern bislang – soweit sie forschungsbasiert sind – nahezu ausschließlich auf qualitativen Daten und Materialien beruhen. International betrachtet ist dies insofern eine Besonderheit, als beispielsweise im amerikanischen Sprachraum die so genannten evidence-based-Strategien weitgehend auf quantifizierenden, kontrollgruppen-geprägten Designs beruhen.

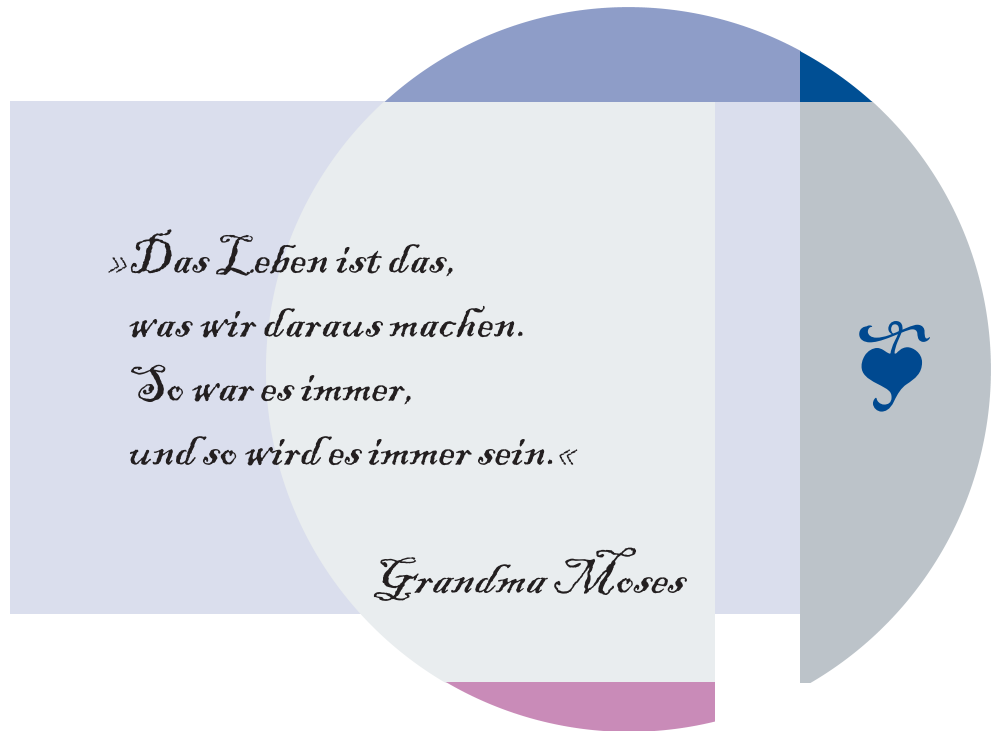
Qualitative Projekte können demzufolge vor allem dann mit Resonanz rechnen, wenn ihre Themen und Inhalte sowie die (erwartbaren) Ergebnisse für die politisch-administrative Praxis und Fachpraxis *inhaltlich* als hilfreich erscheinen.

Hindernisse und Hürden für eine qualitative Forschungspraxis – und dennoch lohnt sich der Aufwand

Politik- und Praxisberatung verlangt von Forschung (ob quantitativ oder qualitativ), dass ihre Ergebnisse mindestens pünktlich, möglichst bald und in jedem Fall (fach-)politisch nutzbar und belastbar vorliegen. Für die Projekte sind damit im Forschungsalltag eine ganze Reihe spezifischer Anforderungen verbunden, denen sich die allgemeine Methodendiskussion bislang erstaunlich wenig gestellt hat.

Die Zeit ist begrenzt

Ein großes Hindernis für eine »gute Praxis« qualitativer Forschung ist die oft eng bemessene Zeit, die für die empirischen Studien jeweils zur Verfügung steht. So nimmt beispielsweise die Erstellung einer ordentlichen Transkription eines halbstündigen Interviews – und diese Länge ist für qualitative Studien eher die untere Grenze – schon mal ein paar Tage in Anspruch und die sequenzanalytische Detailauswertung eben dieses Interviews kann dann noch einmal gut eine halbe Woche Arbeitszeit verschlingen, wenn man es mit routinierten und erfahrenen



Interpretinnen und Interpreten zu tun hat. In Laufzeiten von wenigen Monaten oder einem Jahr kann es somit rasch zu einer erschwerenden Verdichtung der Forschungsarbeit kommen.

Die begrenzten Zeitressourcen führen dazu, dass effiziente Erhebungsverfahren bevorzugt werden:

- In den Projekten des DJI dominieren demnach *leitfadengestützte Interviews* (mit Kindern, Jugendlichen, Eltern, vor allem aber auch mit *Expertinnen und Experten*, d. h. mit Personen, die auskunftsfähig, noch besser: auch auskunftsfreudig sind und über einen guten Überblick zum jeweiligen Thema verfügen).
- Auch *Gruppendiskussionsverfahren* bzw. *Focusgruppen* werden geschätzt, weil sie mit kalkulierbarem Aufwand heterogene Wissensbestände und gruppeninterne Dynamiken zugänglich machen.
- Zeitaufwändige *Interaktionsanalysen* und *Ethnografien* spielen demgegenüber eine erkennbar randständige Rolle.

Kleine oder hohe Fallzahl – das ist die Frage

Qualitative Projekte im Kontext von Politik und Fachpraxis arbeiten unvermeidlich mit für qualitative Forschung vergleichsweise hohen Fallzahlen bei gleichzeitig möglichst unterschiedlicher

Ausprägung des zu untersuchenden Phänomens – nicht zuletzt, um entsprechenden möglichen kritischen Nachfragen bezüglich kleiner Stichproben soweit als machbar begegnen zu können.

Für jedes qualitative Projekt ergibt sich von vornherein die unvermeidliche Frage der Abwägung der Fallzahl: *Wie viele* Fälle können in der begrenzten Zeit mit den jeweils vorhandenen Ressourcen *wie* intensiv ausgewertet werden? Die relativ aufwändigen Erhebungs- und Auswertungsverfahren, wie sie die Lehrbücher vermitteln, erweisen sich dabei immer wieder als nur begrenzt hilfreich. Daraus resultiert u. a. ein großes Interesse an seriösen Abkürzungsverfahren bei der Auswertung.

Wie steht es mit der Allgemeingültigkeit der Ergebnisse?

Auch wenn Politik und Fachpraxis sich gerne von inhaltlich interessanten Ergebnissen anregen lassen, stellt sich dennoch die Frage nach der Belastbarkeit der Ergebnisse qualitativer Studien. Politik möchte mit Recht wissen, um es vereinfacht auszudrücken, ob denn beispielsweise die aus zehn Fallanalysen gewonnenen Erkenntnisse nicht nur in Leipzig, sondern auch gleichermaßen in München, in Wuppertal-Elberfeld oder in Rostock Gültigkeit besitzen. Damit ist die Frage der Gütekriterien tangiert. Die Entwicklung empirisch gesättigter Typo-

logien sowie der Einsatz kontrastierender Auswertungsstrategien sind in der Forschungspraxis demzufolge bewährte Antworten auf diese Anforderung vonseiten der Politik und Fachpraxis.

Das Ergebnismaterial qualitativer Forschung ist voluminös

Qualitative Projekte haben mit einem Darstellungsproblem zu kämpfen. Die Referentinnen und Referenten in einem Ministerium beispielsweise werden im Normalfall kaum 300 bis 400 Manuskriptseiten an detaillierten Fallanalysen lesen. Diese Menge an Material ist aber der keineswegs ungewöhnliche Umfang qualitativer Analysen. Die im sonstigen akademischen Betrieb üblichen Formen der Darstellung qualitativer Forschung sind schlicht nicht anwendbar. Wie aber qualitative Fallanalysen auf maximal sechs Seiten Text reduziert werden können, ist noch nirgends befriedigend gelöst. Denn anders als in der quantifizierenden Forschung, wo eine Seite Beschreibung des Vorgehens, des Datensatzes, der Rechenroutinen und Standards reichen, bedarf es angesichts der bislang kaum kodifizierten und außerhalb der einschlägigen Forschungszusammenhänge nur mäßig bekannten Verfahren beim Präsentieren von Ergebnissen nicht selten längerer Darstellungen und Begründungen.

Vom Wert der qualitativen Forschung

Qualitative Forschungsprojekte sind insbesondere auch dann berechtigt, wenn ein angestrebter Erkenntnisgewinn erwartet werden kann, der größer ist, als er unter den gegebenen Bedingungen auf andere Weise möglich wäre. Die Beiträge dieses Heftes zeigen diesen besonderen Nutzen exemplarisch auf:

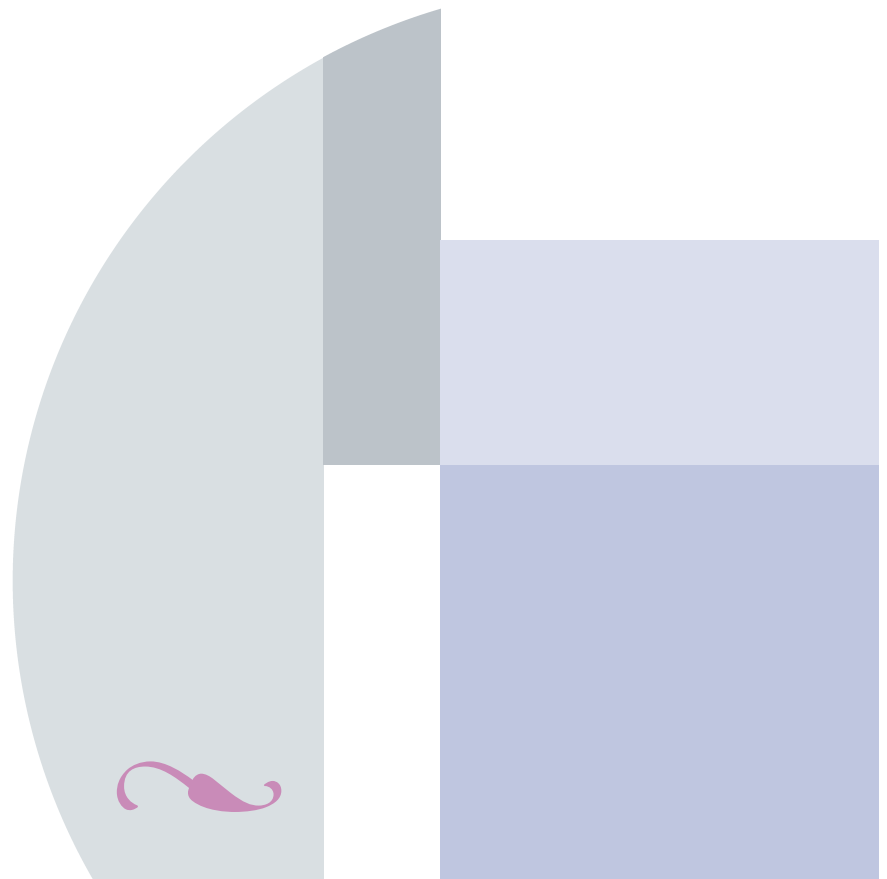
- Kinder, Jugendliche und Erwachsene direkt zu Wort kommen lassen sowie deren Interessen, Wünsche und Bedürfnisse in Erfahrung bringen;
- Widersprüche zwischen Angebot und Nutzung aufdecken, die nur nach intensivem Nachfragen durch Interviews mit den Beteiligten erkannt werden können;
- unmittelbare Zugänge zu den Lebenswelten von Familien herstellen, um so die Vielfältigkeit sowie die Einheitlichkeit der Gestaltung des Familienalltages feststellen zu können.

Zwischen der generellen Konzept- und Theorieentwicklung im Bereich qualitativer Sozialforschung einerseits und den jüngeren Bemühungen andererseits, qualitative Verfahren im Kontext der sogenannten rekonstruktiven Sozialpädagogik bzw. Sozialarbeitsforschung (Giebeler u. a. 2007; Miethe u. a. 2007) direkt praxisrelevant werden zu lassen, zeichnet sich eine wichtige Ausdifferenzierung von Verfahren und entsprechenden Gütekriterien qualitativer Methodologien als Herausforderung ab – nicht nur, aber auch für das DJI.

Christian Lüders

Literatur

- Giebeler, Cornelia / Fischer, Wolfram / Goblirsch, Martina / Miethe, Ingrid / Riemann, Gerhard (Hrsg.)** (2007): Fallverstehen und Fallstudien. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung. Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, Bd. 1. Opladen/Farmington Hills
- Hoops, Sabrina** (2007): Kinderdelinquenz und Familie. Eine qualitative Follow-Up-Studie zur Bearbeitung von straffälligem Verhalten im Kindes- und Jugendalter. Dissertation, Universität Leipzig. Unveröffentlichtes Manuskript
- Hoops, Sabrina / Permien, Hanna / Rieker, Peter** (2001): Zwischen null Toleranz und null Autorität. Strategien von Familien und Jugendhilfe im Umgang mit Kinderdelinquenz. München
- Lüders, Christian** (2006): Qualitative Daten als Grundlage der Politikberatung. In: Flick, Uwe (Hrsg.): Qualitative Evaluationsforschung. Reinbek bei Hamburg, S. 444–462
- Miethe, Ingrid / Fischer, Wolfram / Giebeler, Cornelia / Goblirsch, Martina / Riemann, Gerhard (Hrsg.)** (2007): Rekonstruktion und Intervention. Interdisziplinäre Beiträge zur rekonstruktiven Sozialarbeitsforschung. Rekonstruktive Forschung in der Sozialen Arbeit, Bd. 4. Opladen/Farmington Hills



Kontakt: [Dr. Christian Lüders, lueders@dji.de](mailto:Dr. Christian.Lueders@dji.de)

Aktuelles

Gerd Hoofe,



Staatssekretär im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) besuchte mit Vertreterinnen und Vertretern des Ministeriums am 27. Februar 2008 das Deutsche Jugendinstitut. Thema der Gespräche waren inhaltliche Abstimmungen im Rahmen der Kooperationsvereinbarung zwischen BMFSFJ und DJI.

Das DJI trauert um Prof. Dr. Helga Krüger

Am 22. Februar 2008 verstarb nach kurzer schwerer Krankheit Helga Krüger, Professorin am Institut für empirische und angewandte Soziologie der Universität Bremen. Seit Jahrzehnten war sie dem DJI aufs Engste verbunden. Als engagierte Wissenschaftlerin war sie seit 1999 im Wissenschaftlichen Beirat des DJI. Kritisch, konstruktiv und fördernd hat sie sowohl die Forschungsarbeiten sowie die strukturelle Entwicklung des Instituts (als externes Mitglied der Kommission der Strukturreform des DJI) begleitet und aktiv unterstützt – und dies auf ihre persönliche Art, die wissenschaftliche Genauigkeit und Mut mit Leichtigkeit und Humor verband. Ihr Engagement galt im Besonderen dem Sechsten Jugendbericht (zum Thema Mädchen), dem Projekt »Lebensentwürfe junger Frauen« sowie dem konsequent genderorientierten Siebten Familienbericht, der inhaltlich in vielen Teilen ihre Handschrift trägt. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des DJI werden sie vermissen und sie als gute Freundin sowie geschätzte Kollegin mit großer Dankbarkeit in Erinnerung behalten.



Personelles

Dr. Donata Elschenbroich

hat auf Empfehlung der renommierten japanischen Familiensoziologin und Publizistin *Prof. Keiko Higuchi* einen Förderpreis der Japan Foundation (Tokyo) erhalten. Das Preisgeld in Höhe von 8.000 Euro wird sie für Recherchen zu einem Dokumentarfilm mit dem Thema »Die Kinder und die Alten in Japan« verwenden. Zusammen mit *Dr. Otto Schweitzer* (Co-Autor) wird sie beobachten, wie junge Kinder und alte Menschen im modernen Alltag Japans sowie in den neuen intergenerationalen Projekten miteinander kommunizieren. Das Filmvorhaben macht sich auf die Suche nach neuen Formen des Austauschs zwischen den Generationen in einer anderen alternden Gesellschaft, in der man den Kindern sowie den alten Menschen seit jeher mit großer Achtung begegnet ist. Der Film soll auch Anregungen geben beispielsweise für die Mehrgenerationenhäuser in Deutschland.

Dr. Dr. h.c. Hans-Dieter Klingemann

vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung übernahm im Januar 2008 den Vorsitz im Wissenschaftlichen Beirat des DJI und trat hiermit die Nachfolge von *Prof. Dr. Hannelore Faulstich-Wieland* an. *Prof. Dr. Sabine Walper* (Institut für Pädagogik, Universität München) hat den stellvertretenden Vorsitz in Nachfolge von *Prof. Franz Hamburger* übernommen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des DJI danken *Frau Faulstich-Wieland* sowie *Herrn Hamburger* für Ihre Arbeit und fördernde Unterstützung, und wünschen *Herrn Klingemann* sowie *Frau Walper* ein gutes Gelingen.

Wechsel im Wissenschaftlichen Beirat des DJI

In den Wissenschaftlichen Beirat des DJI wurden zu den derzeit amtierenden 19 Mitgliedern fünf neue Mitglieder auf vier Jahre gewählt: *Prof. Dr. Henriette Engelhardt-Wölfler* (Professorin für Bevölkerungswissenschaft, Universität Bamberg), *Prof. Dr. Hans-Günther Rossbach* (Universität Bamberg, Fachbereich Elementar- und Familienpädagogik), *Prof. Dr. Wolfgang Schröer* (Universität Hildesheim, Institut für Sozial- und Organisationspädagogik), *Prof. Dr. Werner Thole* (Universität Kassel, Fachbereich Sozialwesen, ISSL), *Prof. Dr. Michael Walter* (Kriminologische Forschungsstelle Universität Köln).

(apl) Prof. Dr. Andreas Lange

wurde für zwei weitere Jahre in den Sprecherat der Sektion »Soziologie der Kindheit« der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) gewählt.

Prof. Dr. Thomas Rauschenbach

wurde in das Aufsichts- und Kontrollorgan der Bertelsmann-Stiftung berufen. Die Stiftung versteht sich als Förderin des gesellschaftlichen Wandels und unterstützt das Ziel einer zukunftsfähigen Gesellschaft. Sie engagiert sich in den Bereichen Bildung, Wirtschaft und Soziales, Gesundheit sowie Internationale Verständigung und fördert das friedliche Miteinander

der Kulturen. Gemeinsam mit Partnern aus allen gesellschaftlichen Bereichen sollen frühzeitig gesellschaftliche Herausforderungen identifiziert und exemplarische Lösungsmodelle entwickelt werden.

Alexandra Sann

hat die Zustimmung von IJAB für ein Deutsch-Japanisches Studienprogramm zum Thema »Systeme und Methoden früher Förderung« vom 17. bis 31. Mai 2008 in Japan erhalten.

Prof. Dr. Klaus Wahl

ist von Februar bis September 2008 Fellow am Hanse-Wissenschaftskolleg in Delmenhorst und arbeitet dort auf der Basis seiner eigenen empirischen Untersuchungen über jugendliche Aggression zum Thema »Integration von sozialwissenschaftlichen und psychologischen mit neurowissenschaftlichen Aspekten fremdenfeindlicher und rechtsextremer Jugendgewalt« sowie in Zusammenarbeit mit einer Gruppe von Gehirnforschern und Psychologen mehrerer Universitäten unter Federführung des Neurobiologen *Prof. Dr. Dr. Gerhard Roth*, dem Rektor des Wissenschaftskollegs.

Dr. Christine Weiss

wurde als Mitglied

- in die »Task Force Europäische Jugendpolitik« der Bundesregierung,
- in den Fachausschuss »Kinder- und Jugend(hilfe)politik in Europa« der AGJ sowie
- in den Nationalen Beirat für das EU-Programm »Jugend in Aktion« beim BMFSFJ berufen.

Eine Generation geht ...

Hermann Schwarzer



begann im Jahr 1969 seine berufliche Laufbahn. Damals herrschte in Deutschland Lehrermangel und Akademiker fanden einen passablen Arbeitsmarkt vor. Als junger reformorientierter Hauptschul-

lehrer im bayerischen Odenwald interessierte ihn nicht nur der Unterricht, sondern auch die Belange der Schülerinnen und Schüler. Anfang 1973 wechselte er zu einem renommierten Schulbuch-Verlag in Braunschweig, wo er eine Stelle als Lektor für die Fachbereiche Politik/Sozialkunde und Geographie antrat. Hermann Schwarzer eignete sich in den Folgejahren verlagsspezifische Qualifikationen an und setzte diese in erfolgreiche Schulbücher um. Der 1. Mai 1980 war für ihn »der Beginn einer wunderbaren Freundschaft«, denn er trat im DJI die Stelle des Publikationsreferenten an – und es begann eine Zeit, die für ihn mit sehr viel mehr Licht als Schatten verbunden war, zum einen, weil er den Umgang mit den Kolleginnen und Kollegen all die Jahre als sehr angenehm empfand, zum anderen, weil ihm die Vorgesetzten genügend Spielräume für eigene Entscheidungen in seiner Publikationsarbeit zugestanden. Ferner setzte er sich über Jahre hinweg als Betriebsrat mit großem Engagement für die Belange der Kolleginnen und Kollegen ein, was sehr zu seiner beruflichen Zufriedenheit beitrug, da diese Tätigkeit einerseits solidarisches Handeln ermöglichte und andererseits Solidarität erfahren ließ. Dies war für ihn besonders wichtig, da berufliche Alternativen inzwischen sehr viel rarer geworden waren. Aus dem Lehrermangel war eine »Lehrerschwemme« geworden; aus den Verlagslektoren wurden zunehmend »Produktmanager«; Berufsanfänger oder zuvor entlassene Kollegen suchten als »freie Lektoren« ihr Auskommen; an den Forschungsinstitutionen wurden immer mehr unbefristete Stellen abgebaut bzw. durch befristete ersetzt. Hermann Schwarzer wünscht dem DJI und seinen Beschäftigten für die Zukunft weiterhin viel Erfolg, auch in Zeiten, die für den Arbeitsmarkt und die wissenschaftliche Arbeit immer schwieriger werden und in denen der Wahlspruch »Mehr sein als scheinen« nicht mehr allzu hoch im Kurs zu stehen scheint.

Die Kolleginnen und Kollegen des DJI danken Herrmann Schwarzer herzlich für die kooperative Zusammenarbeit und wünschen ihm für die nachberufliche Lebenszeit eine Fülle an interessanten Themen und guten Erfahrungen.

Internationales

Entwicklungsprojekt Youth and Youth Sector

Das DJI berät die GTZ-Außenstelle dieses Projektes in Sarajewo (Bosnien/Herzegowina) bezüglich der Durchführung eines Jugendsurveys sowie des Aufbaus von vernetzten Jugendhilfestrukturen. Dazu fand am 18. Dezember 2007 ein Beratungsgespräch statt mit *Rubeena Esmail-Arndt* und *Emir Dervisevic*. Vonseiten des DJI nahmen daran teil: *Dr. Wolfgang Gaiser*, *Christian Peucker*, *Johann de Rijke*, *Dr. Mike Seckinger*, *Dr. Jutta Stich* und *Thomas Wegertseder*.

Professor Dr. Alexander Teslenko,

Direktor des Zentrums für Jugendforschung im Managementinstitut in Astana (Kasachstan) besuchte am 17./18. Januar 2008 das



Deutsche Jugendinstitut (München). In einem Vortrag berichtete er über die gesellschaftliche Entwicklung in Kasachstan und deren Einfluss auf die Sozialisation von Kindern und Jugendlichen. In Gesprächen mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des DJI stellte er Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Jugendkultur in Kasachstan dar und informierte sich über die Sozialisation von Jugendlichen in Deutschland.

Professor Teslenko diskutierte mit *Martina Gille* über Forschungsergebnisse des Jugendsurveys, mit *Dr. Nora Gaupp* über Ergebnisse des »Übergangspanels« des Forschungsschwerpunkts Übergänge in Arbeit, mit *Dr. Ekkehard Sander* über Jugendkulturforschung, mit *Heiner Schäfer* über die Entwicklung der Kinder- und Jugendkriminalität sowie mit der Forschungsgruppe Migration, Integration und interethnische Zusammenleben über die Situation junger Migrantinnen und Migranten.

Der Besuch von *Professor Teslenko* in München stellt einen weiteren Schritt der internationalen Kooperation zwischen dem Zentrum für Jugendforschung in Astana und dem DJI dar. Vorangegangen war die Beteiligung an einem Antrag der Forschungsgruppe Migration im Rahmen des 7. EU-Forschungsrahmenprogramms sowie die Teilnahme von *Kirsten Bruhns* an einem internationalen Kongress in Astana. Auf beiden Seiten besteht großes Interesse an einem weiteren Ausbau der wissenschaftlichen Beziehungen.

Besuch vom Niederländischen Jugendinstitut



Mitte Januar besuchte eine Delegation des Niederländischen Jugendinstituts (NJI) das DJI: *Kees Bakker* (Institutsdirektor), *Tom van*

Yperen (Forschungsdirektor) und *Caroline Vink* (Referentin für Internationales) (*im Bild von rechts*). Zwischen beiden Instituten ist fortan eine enge Kooperation geplant. In den gemeinsamen Gesprächen ging es vor allem um die Themen Kindesvernachlässigung, Frühe Hilfen und Evaluation. Eine umfangreiche Datenbank des NJI, die erfolgreiche Programme und Projekte im Bereich Kinder- und Jugendhilfe aufführt, stieß auf großes Interesse des DJI. Der Informationsaustausch zwischen NJI und DJI soll im Rahmen eines Workshops im Juni 2008 in Utrecht fortgesetzt werden.

Zur Information: Nach dem Linksruck bei den letzten Wahlen in den Niederlanden und nach Jahren wirtschaftlichen Wachstums setzte die neue Regierung verstärkt soziale Akzente. In diesem Zusammenhang entstand 2007 ein eigenes Ministerium für Jugend und Familie sowie die Gründung des »Niederlands Jeugd-instituut« (NJI) in Utrecht (entstanden aus zwei großen Jugendabteilungen des Niederländischen Instituts für Betreuung und Wohlfahrt). Das NJI forscht mit seinen 130 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern (wie das DJI) zu Jugend-, Kinder- und Familienthemen bei vergleichbaren Strukturen im Kinder- und Jugendhilfesystem.

Dr. Wolfgang Gaiser

hielt auf dem »International Researchers Meeting and Open International Forum on Youth and Youth Policies in a Global World« in Buenos Aires (Argentinien) (27. März bis 01. April 2008) ein Referat zum Thema »Meaning and significance of participation at individual, institutional, national (Germany) and European level«.

(Die Datei kann auf Nachfrage zur Verfügung gestellt werden. Kontakt: gaiser@dj.de)

Dr. Wolfgang Gaiser

beteiligte sich auf Einladung des Pressenetzwerkes für Jugendthemen (PNJ) an der Studienreise »Partizipation von Jugendlichen am politischen und sozialen System Ägyptens« nach Kairo (14.–21. April 2008). Der weit gespannte Rahmen des Programms reichte von Gesprächen mit dem Jugendminister, dem ehemaligen Premierminister (der sich inzwischen für die Koordination von NGO-Aktivitäten engagiert), Pfadfinderprojekten (die sich für Abwasserprobleme auf dem Lande und weltweite Jugendbegegnungen einsetzen) über Stadtteilprojekte der GTZ bis zu quartiersbezogener Mädchenarbeit. Für die weitere wissenschaftlich/politikrelevante Kooperation mit dem DJI könnte der Austausch mit Herausgebern der in der (politikwissenschaftlichen) arabischen Welt renommierten Zeitschrift »Democracy« einen Beginn darstellen.

Anna von Behr und Dr. Hans Rudolf Leu

nahmen auf Einladung der Robert Bosch Stiftung vom 29. bis 31. Mai 2008 an einer Studienreise nach Finnland teil. Unter der Fragestellung, wie die Ausbildung frühpädagogischer Fachkräfte in Finnland organisiert ist, besuchten sie verschiedene Institutionen sowie die Universitäten von Helsinki und Jyväskylä.

Nachlese

DJI-Online-Thema des Monats Januar 2008 Kompetenzen entwickeln: Familienhilfe als Familienbildung

Familien in gravierenden Unterversorgungslagen bedürfen besonderer Unterstützung, nicht nur um ein sicheres Aufwachsen kleiner Kinder zu gewährleisten, sondern auch um die Heranwachsenden in Krisensituationen pädagogisch zu begleiten. Eine ambulante Form der Unterstützung ist die Sozialpädagogische Familienhilfe, die nach dem Motto »Hilfe zur Selbsthilfe« funktioniert und mit einer jährlichen Zuwachsrate von 10 % zu den schnell wachsenden Feldern der Jugendhilfe in Deutschland zählt.

www.dji.de/thema/0801

DJI-Online-Thema des Monats Februar 2008 Kein Anschluss nach dem Abschluss? Lokales Übergangsmanagement erleichtert Berufseinstieg für Jugendliche

Nur 26 % der Hauptschüler/innen gelingt nach dem Abschluss der Schule der direkte Einstieg in die Berufsausbildung. Je größer aber der zeitliche Abstand zwischen Schulabschluss und Ausbildungsbeginn bei Jugendlichen ist, desto größer ist die Gefahr, dass sie als Ungelernte ganz aus dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt herausgedrängt werden. Neben der beruflichen Integration droht dann auch die soziale Integration fehlzuschlagen. Die Folgen sind bekannt. Deswegen müssen besonders auf kommunaler Ebene die zahlreichen beteiligten Akteure ihre Anstrengungen und Angebote besser koordinieren, damit die Übergänge von der Schule ins Arbeitsleben möglichst vielen Jugendlichen gelingen. Das DJI bietet den Kommunen dabei effektive Unterstützung.

www.dji.de/thema/0802

DJI-Online-Thema des Monats März 2008 Forschen und Beraten: Kinder- und Jugendpolitik im Fokus

Ein gutes Beispiel dafür, wie Forschungsergebnisse für den politischen Diskurs fruchtbar gemacht und gleichzeitig politisch intendierte Veränderungsprozesse in Forschungsfragen umgesetzt werden, ist die im Jahr 2007 am Deutschen Jugendinstitut eingerichtete »Arbeitsstelle Kinder- und Jugendpolitik«. Neben der Durchführung eigener Forschungsaufgaben unterstützt die Arbeitsstelle das mit Expertinnen und Experten aus Verbänden, Kommunen und Kirchen sowie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern besetzte Bundesjugendkuratorium (BJK), das die Bundesregierung in jugendpolitischen Fragen berät. Der Fokus der Kinder- und Jugendpolitik liegt derzeit auf den jüngeren Kindern, ihrer qualitativ hochwertigen Bildung und Betreuung sowie ihrem Schutz vor Vernachlässigung und Misshandlung. Diese Bemühungen dürfen jedoch nicht nachlassen, wenn die Kinder älter werden. Wie die Vorstellungen junger Menschen von Mitbestimmung und deren Forderungen im Einzelnen aussehen, formulieren *Marah Köberle* und *Jonathan Mack* (beide vertraten die Anliegen junger Deutscher 2007 als Dele-

gierte bei der UN-Generalversammlung), in ihrem »Blick von außen«. www.dji.de/thema/0803

DJI-Online-Thema des Monats April 2008 Alles aus einer Hand: Familie im Zentrum

Auch von berufstätigen Eltern wird heutzutage erwartet, dass sie selbst am späten Abend noch geschäftliche Termine wahrnehmen oder am Wochenende arbeiten. Auf der anderen Seite steigen die Ansprüche an Kindererziehung weiter an, während entsprechende Leitbilder fehlen. Die Anforderungen an berufstätige Eltern nehmen also auf beiden Seiten zu, zum einen mehr berufliches Engagement, zum anderen eine bessere Erziehung. Wie aber bringen Eltern Berufstätigkeit und Familie auf die Reihe? Wohin können sie sich wenden, wenn Erziehungsprobleme auftauchen?

Es gibt zwar viele Beratungs- und Unterstützungsangebote für Eltern und Familien, aber den Betroffenen fällt es meist schwer, einen Überblick über die vielfältigen Kurse, Beratungen, Seminare und Offenen Treffs zu bekommen bzw. sich zu verschaffen. In diesem Zusammenhang entwickelte sich die Idee, die Kindertageseinrichtungen, die für nahezu alle Familien wichtige Anlaufstellen sind, zu Eltern-Kind-Zentren bzw. Familienzentren auszubauen.

Die Rubrik »Auf einen Blick« beleuchtet die veränderten Rahmenbedingungen und den sozialen Wandel von Familie, die Weiterentwicklung bestehender Einrichtungen zu Eltern-Kind-Zentren und zu Familienzentren, die Wünsche und Bedarfslagen heutiger Familien sowie die Voraussetzungen für das Gelingen solcher Einrichtungen.

Vorreiter bei der Entwicklung der Familienzentren ist das Land Nordrhein-Westfalen, wo es mittlerweile 1.000 solche Einrichtungen gibt. *Dr. Christof Eichert* (Ministerialdirigent im dortigen Familienministerium und Mitglied im Kuratorium des DJI) sieht in Familienzentren einen Gewinn für Kind und Eltern, wobei die Nachfrage das Konzept bestimmen muss. Wie er im »Blick von außen« darlegt, sollten sich nicht die Familien an die Angebote anpassen, sondern Betreuung, Beratung und Unterstützung müssten sich an den Bedürfnissen der Familie orientieren. Wie sich das Konzept konkret in die Praxis umsetzen lässt, beschreibt *Brigitte Hülswitt* (Leiterin eines Familienzentrums in Gelsenkirchen).

www.dji.de/thema/0804

DJI-Online-Thema des Monats Mai 2008 Miteinander voneinander lernen: Internationale Begegnungsprogramme für Kinder

In einer globalisierten Welt und unserer aus vielen Kulturen zusammengesetzten Gesellschaft gilt interkulturelle Kompetenz im Umgang miteinander als eine wichtige Fähigkeit, die Kindern schon früh vermittelt werden sollte. Bislang richteten sich Angebote des internationalen Austauschs jedoch eher an ältere Jugendliche.

Eine explorative DJI-Studie hat nun untersucht, welche Angebote im Bereich des internationalen Austauschs für Kinder im Alter von acht bis zwölf Jahren vorhanden sind, welche Erfahrungen speziell mit dieser Altersgruppe vorliegen und welchen Stellenwert interkulturelle Lernprozesse in den Begegnungsprojekten haben. Der Fokus dieser Vorstudie lag auf Gruppenbegegnungsprojekten.

www.dji.de/thema/0805

Rückblick

Kindergarten oder Schule: Wem gehören die Kinder? Kontroversen um Konzepte, Strukturen, Bildungsorte

6. DJI-Fachforum »Bildung und Erziehung«, München, 03./04. Dezember 2007

Seit der Reichsschulkonferenz 1920 beschäftigt die Zuständigkeit für den Kindergarten sowohl Wissenschaftler und Politiker als auch Lehrer/innen und Erzieher/innen, last but not least Eltern und Kinder. Die »unendliche Geschichte« über den kindgerechten Umgang zwischen Kindergarten und Grundschule hat nach der ersten PISA-Studie neue Nahrung erhalten. Die Gestaltung des Übergangs wird, so die Bilanz des Fachforums, besser gemeistert als in der Vergangenheit: Veränderte administrative Vorgaben, neue wissenschaftliche Erkenntnisse sowie andere Kooperationsbedingungen haben die Differenzen zwischen den Arbeitsfeldern verringert.

Die Vorträge des Fachforums zeigten, dass die fachliche und strukturelle Abstimmung zwischen den beiden Bildungsinstitutionen eine zentrale Aufgabe ist, die Kindergarten und Grundschule nur *gemeinsam* meistern können. Während in der Vergangenheit stärker die Differenz zwischen den Arbeitsfeldern dominierte, steht nun die Anschlussfähigkeit im Zentrum, nach der die Polarisierung von sozialpädagogisch orientierter Förderung kindlicher Selbstbildungsprozesse im Kindergarten und instruktivistischer, an Lehrzielen orientierter Förderung in der Schule überwunden werden müsse.

Auch der *Stellenwert der Familie* wurde in den Blick genommen: Ergebnisse aus empirischen Erhebungen belegen, dass bestimmte familiäre Merkmale ein Risikofaktor für die kindliche Bewältigung des Übergangs sein können. Die stärker wissenschaftsbasierten Fachvorträge wurden durch Projektberichte ergänzt, die ein großes Spektrum kooperativer Aktivitäten im Kontext von Schule – Kindergarten – Familie aufzeigten. Folgende Personen referierten auf dem Fachforum:

Prof. Dr. *Andreas Beelmann* (Universität Jena), Prof. Dr. *Gabriele Faust* (Universität Bamberg), Dr. *Frauke Hildebrandt* (Deutsche Kinder- und Jugendstiftung DKJS, Berlin), *Ruth Kotzian* (Stiftung Bildungspakt Bayern, München), Dr. *Hans Rudolf Leu* (DJI, München), *Katrin Liebers*, *Kai Schmidt* (BLK Verbundprojekt – Gestaltung des Übergangs), *Pamela Oberhuemer* (Staatsinstitut für Frühpädagogik IFP, München), Prof. Dr. *Thomas Rauschenbach* (DJI, München), Prof. Dr. *Hans-Günther Robbach* (Universität Bamberg), Prof. Dr. *Angelika Speck-Hamdan* (Universität München), Dr. *Reiner Strätz* (Sozialpädagogisches Institut NRW SPI, Köln).

Eine Veröffentlichung der Beiträge dieses Fachforums ist im DJI Verlag geplant.

Kontakt: *Angelika Diller*, diller@dji.de

Workshop »Video als Verfahren zur Beobachtung von Bildungs- und Lernprozessen im Kindergarten«

München, Deutsches Jugendinstitut, 12./13. Dezember 2007

Der Workshop beschäftigte sich mit der Frage, mit welchen Vor- und Nachteilen der Einsatz videobasierter Verfahren verbunden ist, um Lernprozesse bei kleinen Kindern zu beobachten und zu analysieren. Die Veranstaltung gliederte sich in zwei inhaltliche Blöcke. Im ersten Block wurden videobasierte Untersuchungen mit Kindern im Vorschulalter präsentiert und diskutiert.

Fritz Schließmann und *Nadine Öhding* (Universität Flensburg) stellten Ergebnisse zu Untersuchungen an interaktiven Experimentier-Stationen vor.

Regine Illner (Universität Potsdam) legte Beobachtungen aus ihren Arbeiten im Kinderlabor dar.

Franziska Vogt und *Christa Urech* (PH St. Gallen) gaben einen Einblick in videobasierte Beobachtungen von Lehr- und Lernprozessen im Rahmen des Schweizer Schulversuches Grund- und Basisstufe.

Miriam Leuchter (PH Zentralschweiz) präsentierte eine Studie zu Lehr-Lern-Prozessen bei Vier- bis Achtjährigen zum konzeptionellen Verständnis von »Schwimmen und Sinken«. *Anke König* (Universität Dortmund) legte die Ergebnisse aus ihrer Studie zu Interaktionsprozessen im Kindergarten vor.

Im zweiten Block wurden methodische Aspekte der computergestützten Auswertung von Videodaten von *Rolf Rimmel* (IPN Kiel) und *Klaus-Peter Wild* (Universität Regensburg) aufbereitet. Die Beiträge zeigten ein breites Spektrum an Einsatzmöglichkeiten videobasierter Studien auf. Kritisch diskutiert wurden die unterschiedlichen Zugänge bei der Festlegung der Fragestellung, des Untersuchungsdesigns sowie der Auswertung des Videomaterials.

Kontakt: Dr. *Andrea G. Müller*, amueller@dji.de

Kinderperspektiven auf Familienalltag Workshop der AG »Kinderwelten« und der Abteilung Familie und Familienpolitik München, 13. Februar 2008

Dieser Workshop diente dem Austausch von Erfahrungen zum Einbezug der Kinderperspektive in die sozialwissenschaftliche Forschung. Anhand von Studien zu »Kindern in besonderen Lebenslagen« sowie zu »Kindern und flexible Arbeitszeiten« wurden vor allem die methodischen Zugänge zur Rekonstruktion der Sichtweisen von Kindern diskutiert.

Prof. Dr. *Karl August Chassé* (Fachhochschule Jena) stellte zwei empirische, multimethodisch angelegte Studien vor, in denen untersucht wurde, wie *Kinder im Grundschulalter Armut als Lebenslage wahrnehmen, deuten und bewältigen*. Ein Ergebnis war, dass Kinder die Armut der Familie individuell und je nach sozialen und familialen Ressourcen sehr unterschiedlich erleben und häufig andere Gesichtspunkte betonen als ihre Eltern. Bei der Kinderbefragung wurden erzählgenerierende Leitfaden-

interviews, Gesichterskalen, Zeichenaufgaben, Netzwerkspiele sowie ein standardisierter Fragebogen eingesetzt. Einbezogen wurde neben der Perspektive der Kinder auch die der Eltern sowie die objektive Lebenslage der Familie.

Gunda Sandmeir (DJI) präsentierte erste Ergebnisse der Teilstudie »Befragung von Pflegekindern« aus dem Projekt »Pflegekinderhilfe in Deutschland«. Sie führte leitfadengestützte Interviews mit Pflegekindern im Alter von acht bis vierzehn Jahren zum Aufwachsen in der Pflegefamilie durch. Außerdem erhielten die Kinder den Auftrag, Familienfotos zu erstellen. Von besonderem Interesse waren der Übergang von der Herkunftsfamilie in die Pflegefamilie sowie die Unterstützung durch Fachkräfte. Ein Ergebnis war, dass die befragten Kinder kaum am Prozess der Entscheidung und Gestaltung der Hilfe beteiligt waren. Die Erkenntnisse werden an die Fachkräfte der Jugendhilfe rückgespiegelt.

Laura Wehr (Universität Augsburg) stellte die Studie »Entgrenzte Arbeit, entgrenzte Familie aus Kindersicht« vor, welche im Rahmen eines sechsmonatigen wissenschaftlichen Gastaufenthalts in der Abteilung Familie und Familienpolitik entstand und an das DJI-Projekt »Entgrenzte Arbeit, entgrenzte Familie« anknüpft. Der Fokus lag auf der Frage, wie Kinder den Familienalltag erleben, wenn die Erwerbssituation der Eltern durch lange Arbeitszeiten, berufliche Auswärtsaufenthalte oder hochflexible und kurzfristige Arbeitseinsätze geprägt ist. Ein Ergebnis der Untersuchung war, dass die Kinder durchaus mit Abwesenheiten der Eltern umgehen können, jedoch verlässliche Familienzeiten und Rituale des Verabschiedens und Wiederbegrüßens brauchen.

Alle drei Studien machen deutlich, dass die Einbeziehung der Kinderperspektive den Blick auf Familie schärft. Dabei müssen Elternaussagen teilweise sogar anders eingeordnet oder gedeutet sowie neue Aspekte in den Vordergrund gerückt werden. Die aktive Beteiligung der Kinder am *doing family* wird in den Untersuchungen sehr deutlich. Unabdingbar bei der Durchführung dieser Studien ist die kritische Reflexion des Handelns der Forscher/innen während der gesamten Untersuchung.

Kontakt: Dr. *Barbara Keddi*, keddi@dji.de

Auf dem Weg zu einer kohärenten Jugendpolitik: aktuelle Aufgaben, zukünftige Herausforderungen Hearing des Bundesjugendkuratoriums (BJK) Berlin, 14./15. Februar 2008

Ausgangspunkt dieses Hearings, zu dem die »AG Jugendpolitik des Bundesjugendkuratoriums« zahlreiche Expertinnen und Experten eingeladen hatte, war die Erarbeitung von Grundlagen für eine Neuprofilierung der Jugendpolitik auf Bundesebene mit dem Ziel, Freiräume, Spannungsfelder und Herausforderungen auf und zwischen verschiedenen politischen Ebenen zu thematisieren, zukunftsfähige Jugendpolitik(en) zu diskutieren sowie die Konsequenzen für Jugendliche zu beleuchten. Prof. Dr. *Werner Schefold* (Universität der Bun-

deswehr, München) stellte seine Überlegungen »Jugendpolitik vor neuen gesellschaftlichen Aufgaben: Strukturen und Optionen« zur Diskussion.

Dr. Peter Marquard (Amtsleiter im Amt für soziale Dienste, Bremen) referierte zum Thema »Jugend hat ein Recht auf Politik – Spannungsfelder und Herausforderungen für eine kommunale Jugendpolitik«.

Dr. René Bendit (DJI München) erläuterte die »Jugendpolitiken in Europa und Europäische Jugendpolitik«.

Die Ebene des Bundes wurde durch eine Diskussionsrunde aufgegriffen, bei der Vertreterinnen/Vertreter unterschiedlicher Verbände und Organisationen zu Wort kamen sowie mit dem BJK ihre Positionen zu einer zukunftsfähigen Jugendpolitik diskutierten: *Donata Freifrau Schenck zu Schweinsberg* (Vizepräsidentin des Deutschen Roten Kreuzes, DRK, sowie Vizepräsidentin der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege, BAGFW), *Florian Dallmann* (Stellvertretender Vorsitzender des Deutschen Bundesjugendrings, DBJR), *Dr. Josef Faltermeier* (Leiter des Arbeitsfelds Kindheit, Jugend, Familie und Gleichstellung des Deutschen Vereins, DV), *David Weigend* (Servicestelle Jugendbeteiligung).

Ferner wurden Problemstellungen und Herausforderungen für Jugendliche bzw. spezifische Gruppen von Jugendlichen bei den Übergängen in Arbeit, in Elternschaft sowie mit Blick auf die bürgerschaftliche Teilhabe markiert und nach politischen Handlungsmöglichkeiten gefragt:

Dr. Jan Skrobaneck (DJI Halle) referierte über »Problemkids oder Potenzial? Bildungsbenachteiligte Jugendliche im Übergang Schule – Beruf«.

Prof. Dr. Barbara Stauber (Universität Tübingen) behandelte das Thema »Übergänge von Jugendlichen unter der Genderperspektive – Elternschaft und bürgerschaftliche Teilhabe: (Inter-)Nationale Befunde und Konsequenzen für die Jugendpolitik in Deutschland«.

Die Erträge des Hearings fließen in den weiteren Beratungsprozess des BJK ein.

Kontakt: *Dr. Tanja Betz*, betz@dji.de

Kinder unter drei Jahren – Eine neue Herausforderung für die Qualifizierung pädagogischer Fachkräfte

Fachtagung des Deutschen Jugendinstitutes München, 25./26. Februar 2008

Rund 90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Wissenschaft und Praxis nahmen an dieser Fachtagung teil, bei der Expertinnen und Experten einen umfassenden Überblick über den aktuellen Erkenntnisstand zu Entwicklungsprozessen sowie deren Begleitung und Unterstützung bei Kindern unter drei Jahren gaben.

Prof. Dr. Lieselotte Ahnert (Universität Köln) berichtete über die bindungstheoretischen Aspekte der Betreuung, Bildung und Erziehung von Kindern unter drei Jahren in Kindertageseinrichtungen und leitete daraus Konsequenzen für das Verhalten der pädagogischen Fach-

kräfte ab: Die Bedeutung der Mutter-Kind-Bindung hängt in entscheidendem Maße von kulturellen Hintergründen ab. Die multiple Betreuung von kleinen Kindern ist in den verschiedenen Kulturen ebenso ausgeprägt wie die alleinige Betreuung durch die Mutter. Der Begriff der Bindung darf aber nicht zu eng auf eine Stress reduzierende Mutter-Kind-Beziehung eingeschränkt werden. Mütter verändern je nach Alter des Kindes ihr Bindungsverhalten und geben neben Sicherheit und Stressbewältigung auch Assistenz und Explorationsunterstützung. Ferner wurde deutlich, dass die Erzieherinnen ihre Bindung zu den Mädchen stabiler einschätzen als die zu den Jungen. Mädchen scheinen besser in der Lage zu sein, Beziehungen von sich aus zu entwickeln, und sie haben ihre Lernstrategie, im Unterschied zu den Jungen, auf die Beziehungsvermittlung ausgerichtet.

Prof. Dr. Beate Sodian (Universität München) verdeutlichte, dass bereits im Säuglingsalter zahlreiche und komplexe kognitive Prozesse ablaufen, die weit über das hinausgehen, was in der entwicklungspsychologischen Tradition nach Piaget angenommen wurde. Säuglinge besitzen (etwa ab dem 3. Monat) bereits ein physikalisches Kernwissen über die Permanenz, Schwerkraft sowie Trägheit von Objekten. Dieses Kernwissen steuert eine rasche Akkumulation von Intuitionen über physikalische Objekte. Ebenso beginnen Kinder schon sehr früh, aus Beobachtungen ihrer Interaktionspartner deren Intentionen zu erschließen. Damit ist ein Verstehen von sozialem Handeln verbunden, das unterstützt wird, wenn Erzieher/innen die eigenen Handlungsabsichten explizit und pointiert deutlich machen.

Dr. Felix Warneken (Max-Planck-Institut, Leipzig) referierte über das prosoziale Verhalten der Kinder unter drei Jahren. Experimentelle Versuche zeigen, dass die große Mehrheit von Kindern im Alter von ca. 18 Monaten anderen Personen auch ohne direkte Aufforderung und ohne Belohnung hilft. Demnach besteht bereits in früher Kindheit eine altruistische Motivation. Das helfende und kooperierende Verhalten scheint evolutionäre Wurzeln zu haben, denn auch in neuartigen Situationen, die die Kinder nicht kennen, reagieren sie helfend und kooperierend. Das Verhalten basiert also nicht allein auf Erfahrungen. In der Kindertagesstätte scheint es daher wichtig, einen Rahmen für die Kinder zu schaffen, in der sich helfendes und kooperierendes Verhalten »von allein« entwickeln und zeigen kann. Diktate oder Belohnungen sind nicht notwendig bzw. häufig kontraproduktiv. Am MPI wird derzeit der Einfluss der Gleichaltrigen-Gruppen erforscht, inwieweit die Kinder untereinander helfende und kooperative Verhaltensweisen zeigen.

Prof. Dr. Gudula List (Universität Köln) rückte die sprachliche Entwicklung und die Rolle der non-verbalen Sprache in den ersten Jahren in den Mittelpunkt. Das Alter bis zu drei Jahren bietet enorme Chancen für den frühzeitigen Erwerb einer Zweitsprache, die insbesondere für Kinder mit nichtdeutscher Erstsprache ge-

nutzt werden sollte. In manchen Bundesländern wird jedoch mehr Geld für die Entwicklung und Durchführung von Sprachstandserhebungen ausgegeben als für die sprachliche Förderung und Begleitung der Kinder. Problematisch ist ferner, dass 30 % der Kinder mit anderen Erstsprachen in Kitas fast ausschließlich auf Gleichaltrige mit anderen Erstsprachen treffen. Für eine sprachliche Förderung von Kindern mit Deutsch als Zweitsprache sind neben sprachlichen Anregungen durch die Erzieherin auch Kinder mit Deutsch als Erstsprache Sprachvorbilder. Die Praxis muss demnach Wege finden, um mit dieser Situation umzugehen.

Prof. Dr. Mechthild Papoušek (Universität München) akzentuierte die Bedeutung der Zusammenarbeit mit den Familien für die Betreuung, Bildung und Erziehung von Kleinstkindern. An die frühpädagogischen Fachkräfte werden hohe familienergänzende Erwartungen gestellt. Besonders für Familien in belasteten Situationen erhofft man sich einen kompensierenden Effekt. Familien in Armut und unter Risikobelastungen, bei denen ein Elternteil unter einer psychischen Erkrankung leidet oder deren Kinder eine frühkindliche Regulationsstörung haben, sind davon besonders betroffen. Dabei sollen die Fachkräfte möglichst früh Risiken für die Familie und das Kind erkennen und fachspezifische Hilfen anbahnen. Die Erziehungspartnerschaft mit den Eltern, vor allem bei Eltern mit »schwierigen« Säuglingen, muss durch regelmäßige Supervision unterstützt werden, um eigene Grenzen zu erkennen. Die regionale Vernetzung mit anderen Fachkräften, Beratungsstellen, Praxen etc. ist bei der Arbeit mit Familien in belasteten Situationen von Bedeutung. Dabei müssen auch die Träger Verantwortung für die Einrichtungen übernehmen und positiv auf Gruppengröße, Betreuungsschlüssel, Kontinuität und Stabilität, auf eine ausreichende Eingewöhnung sowie auf eine angemessene Vergütung der Fachkräfte wirken.

Bei der abschließenden *Podiumsdiskussion* (Moderation: *Kornelia Schneider*, DJI) wurde ein größerer Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis angemahnt, zumal die einzelnen Forschungsdisziplinen oft ohne Kenntnisse der anderen Disziplinen agieren und kaum Kontakt mit dem Praxisfeld Kindertageseinrichtungen haben.

Kontakt: *Dr. Regine Schelle*, schelle@dji.de

Frühe Hilfen für Eltern und Kinder. Mit den Eltern zusammenarbeiten – aber wie?

Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing in Kooperation mit dem Nationalen Zentrum für Frühe Hilfen (NZFH) Tutzing, 18.–20. April 2008

Bei dieser Tagung nahmen rund 100 Fachkräfte aus dem Gesundheitsbereich sowie der Kinder- und Jugendhilfe teil. Im Mittelpunkt der Tagung stand die Frage, wie es besser als bisher gelingen kann, Eltern, die mit der Versorgung und Erziehung ihrer Säuglinge und Kleinkinder überfordert sind, rechtzeitig zu erreichen so-

wie Hilfen anzubieten, die von ihnen auch akzeptiert werden. Angst vor Diskriminierung, Stigmatisierung und Kontrolle kann gerade Familien, die Hilfe besonders nötig haben, von der Inanspruchnahme geeigneter Angebote abhalten.

Das Gesundheitssystem sowie die Kinder- und Jugendhilfe halten eine Vielzahl von Angeboten für (werdende) Eltern und Familien in belasteten Lebenssituationen bereit. Zur Verbesserung des Kinderschutzes sollen die einzelnen Angebote und Leistungen jedoch besser als bisher miteinander verknüpft werden. Dieses Ziel ist im Aktionsprogramm des Bundes zu Frühen Hilfen festgeschrieben.

Mechthild Paul (NZFH Köln) stellte das »Nationale Zentrum Frühe Hilfen« sowie dessen Aufgaben und Handlungsspektrum vor.

Prof. Beate Schücking (Universität Osnabrück) skizzierte einzelne Leistungen des medizinischen Versorgungssystems. Verbesserungsbedarf besteht vor allem bei hoch technisierten Untersuchungen etwa in der Schwangerschaft, bei denen die menschliche Zuwendung häufig zu kurz kommt: »Neben High Tech braucht es High Touch!«

Alexandra Sann (NZFH/DJI München) informierte über die entsprechenden Angebote und Maßnahmen, die Kinder- und Jugendhilfe zur Unterstützung von Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern bietet. Laut gesetzlichem Auftrag hat diese für positive Lebens- und Entwicklungsbedingungen der Kinder Sorge zu tragen, die Eltern bei der Wahrnehmung ihrer Erziehungsverantwortung zu unterstützen sowie den Schutz von Kindern vor Vernachlässigung und Misshandlung zu gewährleisten (allgemeine Förderung von Kindern; Beratung und Unterstützung der Eltern; Hilfen zur Erziehung; Maßnahmen bei Kindeswohlgefährdung).

Dr. Marie-Luise Conen (Context-Institut Berlin) betonte aufgrund ihrer therapeutischen Arbeit mit Familien (denen Hilfeleistungen auferlegt wurden und die aus diesem Grund oft nur schwer zur Mitarbeit zu motivieren sind), dass es vor allem darauf ankomme, das Bedürfnis nach Veränderung zu wecken: »Hilfe anzunehmen setzt voraus, die Hoffnung zu haben, dass Hilfe positive Veränderungen mit sich bringt.«

Prof. Luise Behringer (Kath. Stiftungsfachhochschule Benediktbeuern) belegte am Beispiel der entwicklungspsychologischen Beratung junger Mütter, die vom Jugendamt zur Beratung geschickt werden, dass videogestützte Arbeit eine brauchbare Methode sei, Veränderungen anzustoßen und auszulösen.

In Foren wurden Einblicke in unterschiedliche Arbeitsansätze Früher Hilfen gegeben: Rolle der Hebammen in Familien und im Hilfesystem rund um die Geburt eines Kindes (*Eva Schneider*, Mainz); Einsatz von ehrenamtlich tätigen Familienpatinnen und -paten (*Hendrik Karpinski*, Kinderklinikum Niederlausitz); Sozialpädagogische Familienhilfe für Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern (*Auli Brass*, Netzwerk für natürliche Geburt, München); Bedeutung der Kinderkrankenschwestern für Frühe Hilfen aufgrund ihrer fundierten Kenntnisse der ge-

sundheitlichen Entwicklung von Säuglingen und Kleinkindern (*Birgit Weyergraf*, Interessengemeinschaft freiberuflich und/oder präventiv tätiger Kinderkrankenschwestern, Tönisvorst); Schwangerenberatung für Frauen in sozialen Notlagen (*Heike Grünzel*, Beratungszentrum des Diakonischen Werkes); Elternarbeit mit Familien mit Migrationshintergrund (*Dr. Margrit E. Kaufmann*, Universität Bremen); Frühkindliche Förderung in bildungsfernen Familien (*Roswitha Schneider*, DRK Bremen).

Abschließend kam es zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem umfassenden Präventionsanspruch Früher Hilfen. Die Hoffnung, Kinder durch ein frühzeitiges Erkennen möglicher Risiken besser als bisher vor Vernachlässigung und Misshandlung schützen zu können, führt mitunter zu einer Verengung des Blicks auf Indikatoren zur Einschätzung von Risikolagen bzw. zur Definition von Familien als »Risikofamilien«.

Elisabeth Helming (DJI München) warnte vor einem »Vokabular der Respektlosigkeit« und vor einer Fokussierung auf Risiken. Was macht ein gutes Leben für Eltern und Kinder aus, und wie steht es neben der persönlichen Verantwortung der Eltern für ihre Kinder um die öffentliche Verantwortung für gute Lebensbedingungen für Familien? Dienen Frühe Hilfen nicht oft auch dazu, normative Vorstellungen von Familie und Erziehung zu transportieren? *Prof. Heiner Keupp* (Universität München) gab zu bedenken, dass sich aktuell eine »angstbestimmte Sicherheitskultur« ausbreite, verbunden mit einem neuen Typus sozialer Kontrolle sowie eingebettet in Formen flächendeckender Intervention und Verdachtsdiagnostik. An diesen durchaus kritisch zu sehenden Entwicklungen wird andererseits der hohe Handlungsbedarf im Feld Früher Hilfen deutlich, auf den sowohl die Fachkräfte als auch die politisch Verantwortlichen vor Ort jeweils zu reagieren haben.

Dr. Heidemarie Rose (Oberste Landesjugendbehörde Bremen) schilderte eindringlich den politischen Handlungsdruck, der sich aus Krisenfällen im Kinderschutz ergeben kann. Dabei kommt es dann auch zu Entscheidungen wie im Bremer Senat, binnen 48 Stunden einen Gesetzentwurf zur Kindeswohlsicherung vorzulegen. Mit solchen Regelungen soll Handlungssicherheit geschaffen werden – die für alle Beteiligten unabdingbar ist. Es bedarf vor allem einer Stärkung der öffentlichen Infrastruktur, um Orte »wohlwollender Geselligkeit« für Eltern und Kinder zu schaffen.

In den Debatten über Frühe Hilfen sollten fortan Fragen der Ethik sowie Fragen nach sozialer Gerechtigkeit nicht ausgeklammert werden.

Kontakt: *Alexandra Sann*, sann@dji.de

Wie erreicht Familienbildung und Familienberatung muslimische Frauen?

Workshop des Deutschen Jugendinstitutes München, 29. April 2008

Wissenschaftliche Befunde zu Erziehungsstilen, Geschlechterdynamiken sowie zu partiell prekären Lebenslagen bei muslimischen Familien

verweisen auf einen hohen Bedarf an Unterstützung. Gleichwohl zeigen Daten und Erfahrungen, dass Migrantenfamilien bei präventiven Angeboten (Familienbildung, Familienberatung) unterrepräsentiert sind – im Bereich der intervenierenden Maßnahmen jedoch deutlich überrepräsentiert. Dieser Workshop (veranstaltet vom DJI im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, BMFSFJ) diente dazu, Erfahrungen auszutauschen sowie gemeinsam förderliche und hinderliche Faktoren der Arbeit mit muslimischen Familien zu erarbeiten.

Nach der Begrüßung durch *Dr. Karin Jurczyk* (DJI) und *Ulrich Paschold* (Referatsleiter »Familienbildung, Familienberatung, Erziehungskompetenz« im BMFSFJ) skizzierte *Dr. Barbara Thiessen* (DJI) anhand der Ergebnisse ihrer Expertise »Muslimische Familien in Deutschland. Alltagserfahrungen, Probleme, Ressourcen« Probleme und Eckpunkte für die Verbesserung der Erreichbarkeit muslimischer Familien und betonte die Heterogenität der Zielgruppe sowie die soziale Marginalisierung türkischer Familien. Dabei verwies sie auf die Reibungspunkte einer Mehrheitsgesellschaft zu den Vorstellungen von Erziehung hinsichtlich unterschiedlicher Einschätzungen von Gemeinschaftsorientierung versus individuelle Entwicklung bei Kindern.

Die Vorstellung von Beispielen aus der Praxis bezog sich auf folgende Einrichtungen: Begegnungs- und Fortbildungszentrum muslimischer Frauen e. V. Köln (*Hanim Ezder*); Erziehungsberatungsstelle, AWO Solingen (*Almuth Podola*, *Nebahat Eroglu-Schulze*); Häuser der Familie, Amt für soziale Dienste Bremen (*Gabriele Schoppe*, *Cornelia Nerz*); Entwicklungsförderung in Familie: Eltern- und Kinder-Training (EFFEKT) Universität Erlangen-Nürnberg (*Funda Kabakci-Kara*, *Daniela Runkel*).

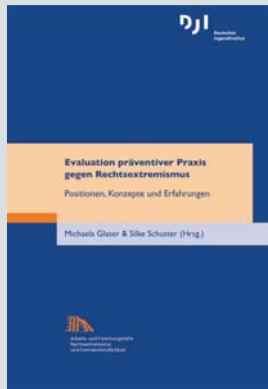
In Arbeitsgruppen wurden Eckwerte erarbeitet, insbesondere zur Frage, was hindert bzw. fördert

- den Zugang zu muslimischen Familien,
- den Umgang mit Differenzen, insbesondere was die Werte und die Religiosität betrifft,
- die Bildung und gesellschaftliche Teilhabe?

Zu diesen Fragen wurden Impulse eingebracht von *Hawre Zangana* und *Sibylle Dorsch* (Verband binationaler Familien und Partnerschaften iaf e. V. München), *Dudu Sönmezçicek* (Arbeitskreis Neue Erziehung e. V. ANE Berlin), *Semire Gülüm-Sahin* (InitiativGruppe München).

Für die Erreichbarkeit muslimischer Familien ist die Haltung der Fachkräfte sowie ihre Reflexion von Normalitätskonzepten wesentlich. Hier besteht ein hoher Fortbildungsbedarf. Aus den Ergebnissen der bisherigen Analysen sowie des Workshops wird das DJI im Auftrag des BMFSFJ eine Handreichung für die Praxis entwickeln.

Kontakt: *Dr. Barbara Thiessen*, thiessen@dji.de



Neue DJI-Materialien

Die folgenden Materialien können entweder unter den jeweils angegebenen Adressen bestellt oder auch als pdf-Datei heruntergeladen werden: www.dji.de/jht2008

■ **Ursula Bischoff, Kirsten Bruhns, Sandra Koch**
Gestaltung interkultureller Beziehungen im Industriebetrieb
 Ergebnisse und Beispiele zur Zusammenarbeit der Generationen
 München 2008
 52 S.

Eine qualitative Studie in drei Industriebetrieben belegt eine weitgehend problemlose interkulturelle Zusammenarbeit. Bei den Älteren beruht dies auf langjährigen Erfahrungen und einer allmählichen Gewöhnung aneinander. Für die Jüngeren ist Interkulturalität selbstverständlicher Bestandteil einer multikulturellen Lebenswelt, in die sie meist von klein auf eingebunden sind. Maßgeblich für die Gestaltung von interkulturellen Arbeitsbeziehungen sind in erster Linie betriebsstrukturelle und arbeitsplatzbezogene Rahmenbedingungen. Sie können Übereinstimmungen, aber auch Irritationen in der interkulturellen Zusammenarbeit begründen. Wie hierauf Einfluss genommen wird, zeigen viele Beispiele von Maßnahmen zur Förderung interkultureller Beziehungen im Arbeitsalltag.
 Bezugsadresse: bischoff@dji.de oder bruhns@dji.de

■ **Michaela Glaser, Silke Schuster (Hrsg.)**
Evaluation präventiver Praxis gegen Rechtsextremismus
 Positionen, Konzepte und Erfahrungen
 Band 7 der Schriftenreihe der DJI-Arbeits- und Forschungsstelle Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit
 Halle 2008
 183 S.
 ISBN 978-3-935701-21-1

Zunehmend sieht sich auch die Präventionsarbeit zu Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit mit der Erwartung konfrontiert,

Qualität und Effektivität ihrer Angebote mithilfe von Evaluationen zu überprüfen und zu bewerten. Die Fachdiskussion zu Voraussetzungen und Möglichkeiten der Evaluation dieser Arbeit steht jedoch noch weitgehend am Anfang. Der Sammelband leistet einen Beitrag zu dieser Diskussion, indem er Praxiserfahrungen und theoretische Überlegungen zu diesem spezifischen Evaluationsfeld zusammenführt.

Im ersten Teil stellen Expertinnen und Experten ihre Erfahrungen mit unterschiedlichen Projekt- und Programmevaluationen vor. In den Beiträgen werden Stärken, aber auch Grenzen der verwendeten Designs diskutiert, Spezifika von Evaluation in diesem Feld analysiert sowie Möglichkeiten des Umgangs mit der Wirkungsfrage ausgelotet.

Im zweiten Teil des Bandes werden diese Reflexionen aus der Evaluationspraxis durch projektübergreifende Perspektiven ergänzt. Neben Positionen aus der theoretischen Evaluationsdiskussion werden Ergebnisse einer Studie präsentiert, in der Erfahrungen mit Evaluationen in der Rechtsextremismusprävention erhoben und analysiert wurden.

Mit Beiträgen von Ralf Bohnsack und Bettina Fritzsche, Matthias Drilling und Miryam Eser Davolio, Michaela Glaser, Susanne Klingelhöfer, Helmut Kromrey, Christian Lüders und Karin Haubrich, Kerstin Palloks, Peter Rieker, Stephan Schack und Erich Schäfer, Silke Schuster.
 Bezugsadresse: schulze@dji.de

■ **Nora Gaupp**
Sprachkompetenz
 Kompetenzfeststellung für Jugendliche – Erprobung des Europäischen Sprachenportfolios
 Reihe: Wissenschaftliche Texte
 Halle 2007
 51 S.

Sprachkompetenzen sind eine wichtige Voraussetzung für einen erfolgreichen Übergang von der Schule in den Beruf. Um diese belegen zu können, braucht es entsprechende Diagnose- oder Kompetenzfeststellungsverfahren. Mit dem europäischen Sprachenportfolio existiert ein Verfahren, mit dem Jugendliche basierend auf einem europaweit vergleichbaren

Bewertungssystem ihre Sprachkompetenzen umfassend dokumentieren können. Der Bericht beschreibt die Erprobung des europäischen Sprachenportfolios mit Hauptschülerinnen und Hauptschülern der 9. und 10. Klassenstufe.

Bezugsadresse: maerz@dji.de

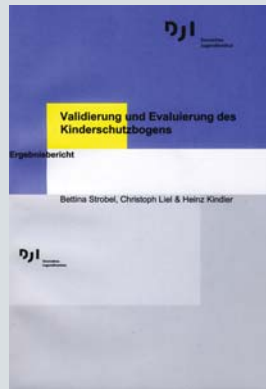
■ **Elisabeth Helming, Reinhild Schäfer**
Von Leuten, die auszogen, Geschlechterverhältnisse zu verändern ...

Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung der Umsetzung von Gender Mainstreaming in Organisationen der Kinder- und Jugendhilfe
 Abschlussbericht von Projektabschnitt I
 München 2008
 201 S.

Gender Mainstreaming bedeutet in der Kinder- und Jugendhilfe, danach zu fragen, wie sich Maßnahmen und Gesetzesvorhaben jeweils auf Frauen und Männer, Mädchen und Jungen auswirken und inwieweit sie zum Ziel der Chancengleichheit der Geschlechter beitragen können. Seit der Verankerung von Gender Mainstreaming in den Förderrichtlinien des Kinder- und Jugendplans (KJP) im Jahr 2001 sind die Träger aufgefordert, sich in verstärktem Maße für Geschlechtergerechtigkeit einzusetzen.

Das BMFSFJ beauftragte das DJI, den Prozess der Umsetzung durch das Projekt »Gender Mainstreaming in der Kinder- und Jugendhilfe« wissenschaftlich zu begleiten. Ziel des Projektes war es, den Stand der Umsetzung von Gender Mainstreaming bei den aus dem Kinder- und Jugendplan geförderten Organisationen zu erfassen sowie herauszuarbeiten, welche Bedingungen sich förderlich bzw. hemmend auf die Implementierung auswirken.

Dieser Bericht gibt der Fachpraxis Material an die Hand für Möglichkeiten, Grenzen und Voraussetzungen der Umsetzung von Gender Mainstreaming.



■ *Irene Hofmann-Lun (Hrsg.)*
Arbeiten und Lernen in Schülerfirmen, Jugendhilfebetrieben und Produktionschulen
 Reihe: Wissenschaftliche Texte
 München 2007
 47 S.

Produktionsorientiertes Lernen will die Praxis in die Schule bringen, indem die Jugendlichen unter betriebsförmigen Bedingungen für reale Kunden Produkte herstellen oder Dienstleistungen erbringen. Durch ihren hohen Ernstcharakter birgt das produktionsorientierte Lernen ein großes Förderpotenzial für Jugendliche auf ihrem Weg von der Schule in eine Ausbildung oder in die Erwerbsarbeit. Strategien und Methoden von »Produktionsschulansätzen« wurden im BQF-Programm gefördert. Die Arbeitsergebnisse des BQF-Programms sowie weitere Praxisbeispiele bilden die Basis dieser Veröffentlichung. In diesem Handbuch wird beschrieben, wie produktionsorientiertes Lernen in der allgemeinbildenden Schule, in der Berufsvorbereitung, in der Berufsausbildung und als Maßnahme zur Eingliederung in den ersten Arbeitsmarkt funktionieren kann.
 Bezugsadresse: maerz@dji.de

■ *Birgit ReiBig*
Soziale Kompetenzen
 Soziale Kompetenzen sichtbar machen und für den Ausbildungs- und Berufsweg nutzen. Bericht zur Erprobung des DJI Portfolios »Soziale Kompetenzen«
 Reihe: Wissenschaftliche Texte
 Halle 2007
 52 S.

Soziale Kompetenzen bilden neben fachlichen Kompetenzen sowie den sogenannten sekundären Kompetenzen wichtige Voraussetzungen, um sich erfolgreich im Ausbildungs- und Erwerbssystem zu platzieren. Gerade benachteiligten Jugendlichen wird das Vorhandensein ausreichender sozialer Kompetenzen häufig abgesprochen. Der vorliegende Bericht zeigt auf, wie bei benachteiligten Jugendlichen soziale Kompetenzen mithilfe des DJI-Portfolios

»Soziale Kompetenzen« sichtbar gemacht und wie sie für den Ausbildungs- und Erwerbsweg genutzt werden können. Dabei werden zum einen Ergebnisse der Arbeit mit dem DJI-Portfolio vorgestellt und zum anderen die Möglichkeit aufgezeigt, wie dieses Portfolio in der Praxis Anwendung finden kann. Der Bericht beruht auf Ergebnissen der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms Kompetenzagenturen.
 Bezugsadresse: maerz@dji.de

■ *Bettina Strobel, Christoph Liel, Heinz Kindler*
Validierung und Evaluierung des Kinderschutzbogens – Ergebnisbericht
 München 2008
 115 S.

Dieser Ergebnisbericht beruht auf dem vom Deutschen Jugendinstitut durchgeführten Projekt »Validierung und Evaluierung des Kinderschutzbogens«, das von den Jugendämtern Stuttgart und Düsseldorf in Kooperation finanziert und initiiert wurde. Der Kinderschutzbogen ist ein standardisiertes Instrument der Risikoeinschätzung bei Kindeswohlgefährdung und wurde auf seine Inhaltsvalidität, Reliabilität, Kriteriumsvalidität, prädiktive Validität sowie auf seine Effizienz und Anwendbarkeit hin überprüft. In diesem Bericht werden die aussagekräftigen Ergebnisse vorgestellt und erläutert. Insbesondere zu derzeit dringenden Fragen im Kinderschutzverfahren und hierzu einsetzbarer Diagnoseinstrumente bekommt dieser Bericht einen aktuellen Stellenwert. Durch die Evaluation des Kinderschutzbogens und der somit einhergehenden kritischen Prüfung wird ein für die Praxis geeignetes und zeitsparendes Diagnoseinstrument im Kinderschutz zur Verfügung gestellt.
 Bezugsadresse: strobel@dji.de

■ *Xandra Wildung, Ines Schaurer*
Interkulturelle Zusammenarbeit von Auszubildenden
 München 2008
 88 S.

Vor dem Hintergrund zunehmend multikulturell zusammengesetzter Betriebsbelegschaften präsentiert die Veröffentlichung Ergebnisse einer quantitativen Befragung von Auszubildenden mit und ohne Migrationshintergrund in Ausbildungsbetrieben. Mit Blick auf den interkulturellen Kontext werden verschiedene Aspekte des Ausbildungsalltags analysiert. Die Publikation gibt beispielsweise Auskunft über die Zufriedenheit mit der Ausbildung und darüber, wie sich die Zusammenarbeit von Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund gestaltet.
 Bezugsadresse: kokodynsky@dji.de

Aufsätze von Autorinnen und Autoren des DJI

■ *Christian Alt*

Wie Kinder leben und was sie wirklich wollen
In: Dokumentation: »Das Kind im Mittelpunkt – Einelternfamilien in Europa«, H. 2/2007, S. 26–35

■ *Christian Alt, Andreas Lange*

Kinderglück heute. Gelingendes Leben aus Sicht der Kinder

In: Grundschule Religion: Glück und Seligkeit, H. 21/2007, S. 4–6

■ *Christian Alt, Andreas Lange, Johannes Huber*
Kinder, ihre Freunde, ihre Väter: Beziehungen zu anderen als Aspekt kindlichen Wohlbefindens

In: Bertram, Hans (Hrsg.): Mittelmaß für Kinder. Der Unicef-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland. München 2008, S. 167–192

■ *Iris Bednarz-Braun*

Normalität, Ethnie und Geschlecht – ein Blick auf den US-amerikanischen Diskurs

In: Böllert, Karin/Karsunky, Silke (Hrsg.): Genderkompetenz in der sozialen Arbeit. Wiesbaden 2008, S. 89–98

Interkulturalität als normale Alltagserfahrung unter Auszubildenden

In: Netzwerk Gesellschaftsethik e. V. (Hrsg.), Online-Magazin für Arbeit-Bildung-Gesellschaft, www.denk-doch-mal.de, H. 2/2008

■ *Tanja Betz*

15. Shell Jugendstudie und 3. Welle des DJI-Jugendsurvey – Eine Jugend oder mehrere Jugenden? Lebensbedingungen, Werte, Einstellungen und Beteiligung von Jugendlichen in Deutschland.

In: Recht der Jugend und des Bildungswesens RdJb, H. 44/2007, S. 475–484

■ *Stefan Borrmann*

Ethische Dilemmata in der Sozialen Arbeit – Erscheinungsformen und Umgangsweisen im internationalen Vergleich

In: Engelke, Ernst/Maier, Konrad/Steinert, Erika (Hrsg.): Forschung für die Praxis. Zum gegenwärtigen Stand der Sozialarbeitsforschung. Freiburg im Breisgau 2007, S. 224–226

■ *Waltraud Cornelißen*

Vereinbarkeit von Familie und Beruf

In: Badura, Bernhard/Schröder, Helmut/Vetter, Christian (Hrsg.): Fehlzeiten-Report 2007. Zahlen, Daten, Analysen aus allen Branchen der Wirtschaft. Arbeit, Geschlecht und Gesundheit. Geschlechteraspekte in betrieblichen Gesundheitsmanagements. Heidelberg 2008, S. 175–192

■ *Deutsches Jugendinstitut (Hrsg.)*

Aktuelle Herausforderungen im Kinder- und Jugendschutz – Sexuelle Gewalt durch die neuen Medien

Dokumentation der Fachtagung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend am 28./29. November 2006 in Berlin. DJI, 2007. Download über: www.dji.de/izkk/Publikationen

■ *Angelika Diller*

Von der Kita zum Eltern-Kind-Zentrum – eine innovative Entwicklung auf dem Vormarsch

In: Kindergarten heute, H. 4/2007, S. 6–13

Kooperation und Vernetzung. Die Achillesferse der Familienzentren

In: Landschaftsverband Rheinland, Jugendhilfe-report, H. 3/2007, S. 5–10

Entwicklungslinien – Organisationstypen von Familienzentren/Eltern-Kind-Zentren

In: Verein für Kommunalwissenschaften: Aktuelle Beiträge zur Kinder- und Jugendhilfe, H. 61/2007, S. 30–37

Eltern-Kind-Zentren – fachpolitische Hintergründe und aktuelle Erkenntnisse

Kita-spezial, H. 2/2007, S. 6–10

■ *Christine Feil*

Unendliche Möglichkeiten: Was Kinder am Internet fasziniert

In: BMFSFJ-Ministerium: Ein Netz für Kinder. Surfen ohne Risiko? Ein praktischer Leitfaden für Eltern und Pädagogen, 2007, S. 8–10
www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/Redaktion/BMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/Netz-fuer-Kinder-Elternteil,property=pdf,bereich=,sprache=de,rwb=true.pdf

■ *Jörg Fichtner*

§ 1684 BGB und die Kindschaftsrechtsreform aus Sicht des Familiengerichts

In: Fthenakis, Wassilios E. (Hrsg.): Begleiteter Umgang von Kindern. Ein Handbuch für die Praxis. München 2008, S. 169–187

Evaluation und Qualitätssicherung im begleiteten Umgang

In: Fthenakis, Wassilios E. (Hrsg.): Begleiteter Umgang von Kindern. Ein Handbuch für die Praxis. München 2008, S. 510–553

Elterliche Entfremdung, neue Väterlichkeit und hegemoniale Männlichkeit: Was macht eigentlich das »PAS«?

In: Heiliger, Anita/Hack, Eva-K. (Hrsg.): Zur Kritik am Sorge- und Umgangsrecht. München 2007, S. 231–249

■ *Katja Flämig, Yvonne Frankenstein, Hans Rudolf Leu, Irene Pack*

Bildungs- und Lerngeschichten – eine spezielle Form von assessment

In: Betrifft KINDER, H. 10/11/2007, S. 6–17

■ *Yvonne Frankenstein, Petra Stellweg, Janina Lang*

Beobachten – Analysieren – Planen

In: Die Kindergartenzeitschrift, H. 4/2007, S. 40–43

■ *Wolfgang Gaiser, Johann de Rijke*

Partizipation junger Menschen – Trends in Deutschland und der europäischen Kontext

In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, 2. Jg., H. 4/2007, S. 421–438

■ *Wolfgang Gaiser, Johann de Rijke*

Political participation of youth. Young Germans in the European context

In: Asia Europe Journal, Special Edition: Youth in Asia and Europe, H. 1/2008, S. 541–555

■ *Wolfgang Gaiser, Martina Gille, Johann de Rijke, Sabine Sardei-Biermann*

Changes in the political culture of young eastern and western Germans between 1992 and 2003. Results of the DJI Youth Survey

In: Journal of Contemporary European Studies, H. 3/2007, S. 287–302

■ *Beate Galm, Sabine Herzig*

An der Schnittstelle von Forschung, Praxis und Politik

Das Informationszentrum Kindesmisshandlung/ Kindesvernachlässigung (IzKK)

In: K3 – Das Magazin des Kreisjugendring München-Stadt, 10. Jg., H. 1/2007, S. 19

■ *Nora Gaupp, Birgit Reißig*

Die Werkbank im Klassenzimmer

In: Forum Schule, H. 10/2007, S. 20–21

■ *Karin Haubrich*

Wirkungsannahmen sichtbar machen: Cluster-Evaluation innovativer multi-zentrischer Programme

In: Projekt eXe (Hrsg.): Wirkungsevaluation in der Kinder- und Jugendhilfe. Einblicke in die Evaluationspraxis. München 2006, S. 101–122

■ Karin Haubrich, Christian Lüders, Gerlinde Struhkamp

Wirksamkeit, Nützlichkeit, Nachhaltigkeit Was Evaluationen von Modellprogrammen realistischerweise leisten können.

In: Schröder, Ute/Streblow, Claudia (Hrsg.): Evaluation konkret – Fremd- und Selbstevaluationsansätze anhand von Beispielen aus Jugendarbeit und Schule. Opladen & Farmington Hills 2007, S. 183–201

■ Michael-Sebastian Honig, Tanja Betz, Norbert Schreiber

Bildung in Rheinland-Pfalz. Bildungschancen: Beteiligungsformen und Verlaufsmuster. Vorstudie zu einem Bildungsbericht Rheinland-Pfalz

Arbeitspapier II-22. Zentrum für sozialpädagogische Forschung (ZSPF). Universität Trier, 2007

■ Sabrina Hoops, Hanna Permien

Wenn Kinder beim Stehlen erwischt werden

In: Starke Eltern, starke Kinder. Deutscher Kinderschutzbund. Jahreshaft 2008, S. 62–64

»Wir werden Dir schon helfen!« Zwangskontexte in der Kinder- und Jugendhilfe

In: Unsere Jugend, H. 3/2008, S. 98–112

■ Karin Jurczyk

Geschlechterverhältnisse in Familie und Erwerb: Widersprüchliche Modernisierungen

In: Wilz, Sylvia Marlene (Hrsg.): Geschlechterdifferenzen – Geschlechterdifferenzierungen. Lehrbuch. Wiesbaden 2008, S. 63–103

■ Karin Jurczyk, Mechthild Oechsle

Privatheit: Interdisziplinarität und Grenzverschiebungen. Eine Einführung

In: Jurczyk, Karin/Oechsle, Mechthild (Hrsg.): Das Private neu denken. Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen, Münster, Westfälisches Dampfboot, 2008, S. 8–47

■ Heinz Kindler, Jörg Fichtner

Die gemeinsame elterliche Sorge aus Sicht der Bildungs- und Scheidungsforschung

In: Familie, Partnerschaft, Recht. Interdisziplinäres Fachjournal für die Anwaltspraxis (FPR), 4. Jg., Heft 14, S. 139–143

■ Andreas Lange

Medien und Familie zwischen Rhetorik und Realität

In: Magistrat der Stadt Wien. Jugend und Familie (Hrsg.): Schöne neue Medienwelt. Tagungsband der 54. Tagung der österreichischen Jugendamtspsychologinnen, Magistrat der Stadt Wien. Wien 2007, S. 31–53

Neue Freiheiten und neue Zwänge in Zeiten der Entgrenzung. Konsequenzen für Familie, Erziehung und Bildung

In: Peskoller, Helga/Raiser, Michaela/Wolf, Maria (Hrsg.): Texturen von Freiheit. Beiträge für Bernhard Rathmayr. Innsbruck 2007, S. 145–163

■ Andreas Lange, Margret Xyländer

Professionalisierung und Medialisierung als aktuelle Koordinaten von Eltern- und Familienbildung (Sammelrezension)

In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, 10. Jg., H. 3/2007, S. 439–445

■ Christian Lüders

Grundbegriff Kinder- und Jugendhilfe

In: Tenorth, Elmar/Tippelt, Rudolf (Hrsg.): Lexikon Pädagogik. Weinheim 2007

■ Liane Pluto

Partizipation: Eine Herausforderung in der Kinder- und Jugendhilfe

In: Hilweg, Werner/Posch, Christian (Hrsg.): Fremd und doch zu Hause. Qualitätsentwicklung in der Fremdunterbringung. Baltmannsweiler 2008, S. 97–109

■ Projekt eXe

Das DJI-Projekt »Strategien und Konzepte externer Evaluation in der Kinder- und Jugendhilfe – eXe«

In: Forum Erziehungshilfen, 13. Jg., H. 2/2007, S. 99–101

■ Projekt eXe (Hrsg.)

Gerlinde Struhkamp Munshi

Evidenzbasierte Ansätze in kinder- und jugendbezogenen Dienstleistungen der USA. Eine Recherche

DJI München 2007. www.dji.de/bibs/333_7637_Evidenzbasiert_USA_Recherche.pdf

■ Thomas Rauschenbach

Bildung im Kindes- und Jugendalter. Über Zusammenhänge zwischen formellen und informellen Bildungsprozessen

In: Grunert, Cathlen/von Wensierski, Hans-Jürgen (Hrsg.): Jugend und Bildung. Modernisierungsprozesse und Strukturwandel von Erziehung und Bildung am Beginn des 21. Jahrhunderts. Opladen/Farmington Hills 2008, S. 17–34

Im Schatten der formalen Bildung – Alltagsbildung als Schlüsselfrage der Zukunft

In: Diskurs Kindheits- und Jugendforschung, 2. Jg., H. 4/2007, S. 439–453

Jugendfreiwilligendienste. Lernorte zwischen Schule und Beruf

In: Deutsche Jugend. Zeitschrift für die Jugendarbeit, 55. Jg., H. 9/2007, S. 385–394

Thomas Rauschenbach, Stefan Borrmann In Zukunft nur noch an der Hochschule? Zur Akademisierung der ErzieherInnen-ausbildung in Deutschland

In: kinderzeit, H. 4/2007, S. 8–10

■ Thomas Rauschenbach, Ivo Züchner

Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland

In: Münder, Johannes/Wiesner, Reinhard (Hrsg.): Kinder- und Jugendhilferecht. Handbuch. Baden-Baden 2007, S. 11–41

Die Bedeutung der Kinder- und Jugendhilfe in Deutschland

In: Münder, Johannes/Wiesner, Reinhard (Hrsg.), S. 42–69

■ Ulrike Richter

Schulschwänzer – ordnungsgemäß abgemeldet

In: Familie Partnerschaft Recht, H. 12/2007, S. 463–467

■ Alexandra Sann

Familienbildung als Baustein der Offenen Kinder- und Jugendarbeit?

In: Birkner, Katja (Hrsg.): Familien beraten, fördern und bilden. Familienorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, Landesarbeitsgemeinschaft Katholische Offene Kinder- und Jugendarbeit NRW. Köln 2008

Vernetzung am Beispiel »Frühe Hilfen für Eltern und Kind und soziale Frühwarnsysteme«

In: Liga der Freien Wohlfahrtspflege in Thüringen (Hrsg.): Handlungsleitfaden zum Umgang mit Drogen konsumierenden Schwangeren. Erfurt 2008, S. 6–7

Eltern auf der Schulbank. Auszüge aus einem Interview

In: Baby & Co, H. 2/2008, S. 14–20

■ Regine Schelle

Qualitätsentwicklung und Qualitätsmanagement in der Kinder- und Jugendhilfe

Eine Studie über Entwicklungen, Auswirkungen und notwendige Veränderungen in Kindertagesstätten unter besonderer Berücksichtigung Heilpädagogischer Tagesstätten. 2007 hsss.slub-dresden.de/deds-access/hsss.urlmapping.MappingServlet?id=1192490075222-2242

■ Mike Seckinger

Verdichtung der Jugendphase und ihre Folgen für die Kinder- und Jugendhilfe

In: SOS-Dialog, 2007, S. 11–19

Prevention programmes for children of mentally ill parents in Germany

In: Bokszczanin, Anna (Hrsg.): Social Change in Solidarity. Community Psychology Perspectives and Approaches. Opole, Uniwersytet Opolski, 2007, S. 249–257

■ Peggy Szymenderski, Karin Jurczyk, Andreas Lange

Doppelte Entgrenzung – der Wandel in Erwerbswelt und Familie

In: Goethe Institut Online (Hrsg.): Reihe »Arbeit(s)leben im Wandel«, 2007 www.goethe.de/ges/soz/dos/arb/alw/de2800431.htm

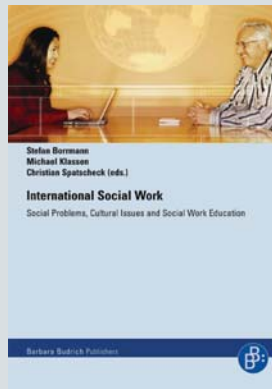
■ Barbara Thiessen

Das »Risiko-Kind« und die Partnerschaftsfalle. Warum heutzutage Frauen und Männer zögern, Kinder in die Welt zu setzen. Irrtümer, Fakten und Fragen

In: Männerforum, Zeitschrift der Männerarbeit der Evangelischen Kirche in Deutschland, H. 37/2007, S. 7–9

Der Haushalt, der Schmutz und das Geld: Irritationen in der Reformulierung des Privaten

In: Jurczyk, Karin/Oechsle, Mechthild (Hrsg.): Das Private neu denken. Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen. Münster, Westfälisches Dampfboot, 2008, S. 93–112



Neue DJI-Publikationen

www.dji.de/veroeffentlichungen
Bezug nur über den Buchhandel!

Autorengruppe Bildungsberichterstattung **Bildung in Deutschland 2008**

Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich I
 Bielefeld: Bertelsmann Verlag 2008
 ca. 320 S., 39,90 €
 ISBN 978-3-7639-3663-2

Auch der zweite nationale Bildungsbericht liefert eine umfassende Bestandsaufnahme des deutschen Bildungssystems von der frühkindlichen Bildung, Betreuung und Erziehung bis hin zu den verschiedenen Formen der Weiterbildung im Erwachsenenalter. Der Bericht informiert auf der Grundlage von Indikatoren über die aktuelle Situation im deutschen Bildungswesen, über seine Leistungsfähigkeit und seine Problemlagen. Im Rahmen einer vertiefenden Analyse widmet er sich den Übergängen nach der Schule in Ausbildung, Studium und Arbeitsmarkt. Er richtet sich an unterschiedliche Zielgruppen in Bildungspolitik, Bildungsverwaltung und Bildungspraxis sowie an eine breite Öffentlichkeit, die an Bildungsfragen interessiert ist.

Die Printversion kann direkt beim Verlag vorbestellt werden (www.wbv.de, service@wbv.de, Tel. 0521/911101-11, Fax 0521/911101-19) und ist nach Erscheinen über den Buchhandel erhältlich.

Tanja Betz **Ungleiche Kindheiten**

Theoretische und empirische Analysen zur Sozialberichterstattung über Kinder
 Weinheim: Juventa Verlag 2008
 Reihe: Kindheiten, herausgegeben von Michael-Sebastian Honig
 424 S., 35,- €
 ISBN 978-3-7799-1544-7

Kinder und Kindheit stehen im Mittelpunkt der aktuellen Diskurse um Bildung, Familie, Armut und Migration. Die Sozialberichterstattung über Kinder ist Ausdruck dieser Diskurse und gestaltet zugleich die Debatten mit. Wie soll Kindheit sein? Welche Kompetenzen benötigen Kinder? Welche Bedürfnisse haben sie? Wie soll das Aufwachsen in privater und öffentlicher Verantwortung gestaltet werden? Das diesem Band zugrunde liegende Forschungsprogramm ist ein konzeptioneller Vorschlag für eine bislang fehlende konsistente Systematik der gesellschaftlichen Dauerbeobachtung von Kindern und Kindheit. Ziel ist die Ungleichheitstheoretische Fundierung für eine Sozialberichterstattung über Kinder. Im Zentrum steht die Analyse der ethnischen und sozialen Zugehörigkeit im Kinderleben. Untersucht wird, wie beide Achsen ungleiche Kindheiten strukturieren und sich Kindheitsmuster in verschiedenen Milieus unterscheiden.

Stefan Borrmann, Michael Klassen, Christian Spatscheck (eds.)
International social work. Social problems, cultural issues and social work education
 Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich Publishers 2007
 189 pages, 16.90 €
 ISBN 978-3-86649-087-1

The book focuses on three key issues of international social work:

- on international dimensions of social problems and how social work practice can deal with these challenges,

- on cultural issues social workers have to think of when practicing, teaching and developing social work on an international level and finally,
- on aspects of international approaches in social work education.

The authors are practicing and teaching social work in several countries and their personal and educational background allowed them to gain a profound experience on international social work. This makes the authors not only writing about international perspectives but also from an international perspective. From the contents: International dimensions of social problems and social work approaches, Cultural issues in international social work, International perspectives in social work education

Wiebken Düx, Gerald Prein, Erich Sass, Claus J. Tully
Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement
 Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter
 Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008
 Reihe: DJI-Jugend
 344 S., ca. 34,90 €
 ISBN 978-3-531-15798-6

Dieses Buch erbringt den empirischen Nachweis, dass freiwilliges Engagement für Jugendliche ein wichtiges gesellschaftliches Lernfeld ist. Basierend auf den Befunden qualitativer Interviews und einer bundesweiten standardisierten Erhebung kann gezeigt werden, dass Heranwachsende hier nachhaltige und exklusive Lernerfahrungen machen können. In ihrer Jugend engagierte Erwachsene verfügen über mehr Kompetenzen, sind stärker politisch interessiert, gesellschaftlich engagiert und auch beruflich erfolgreicher als die Vergleichsgruppe der früher Nicht-Engagierten. Neben sozialen und persönlichkeitsbildenden Eigenschaften und Fähigkeiten werden in einem freiwilligen Engagement insbesondere Organisations-, Leitungs-, Team- und Gremienkompetenzen entwickelt.



■ Karin Jurczyk, Mechtild Oechsle (Hrsg.)
Das Private neu denken
 Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen
 Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot
 2008
 332 S., 29,90 €
 ISBN 978-3-89691-221-3

Seit den 1990er-Jahren gewinnt das Thema Privatheit in seinen verschiedenen Facetten neue Aktualität. Grund dafür sind Grenzverschiebungen zwischen Öffentlichem und Privatem sowie zwischen Erwerbsarbeit und Familie. Der Band analysiert Prozesse der Restrukturierung und Reformulierung des Privaten aus verschiedenen disziplinären Perspektiven. Gefragt wird nach dem Gestaltwandel des Privaten, nach dem »Wert des Privaten« und nach seinen möglichen Ambivalenzen. Der Blick richtet sich auf die gesellschaftliche Funktionalität des Privaten sowie auf seine normativen Begründungen.



■ Hans-Uwe Otto, Thomas Rauschenbach (Hrsg.)
Die andere Seite der Bildung
 Zum Verhältnis von formellen und informellen Bildungsprozessen
 2. Auflage
 Wiesbaden: VS Verlag 2008
 257 S., 24,90 €
 ISBN 978-3-531-15799-3

Die Bildungsdebatte in Deutschland setzt sich fort: Gefordert wird eine grundlegende Veränderung des Bildungs- und Erziehungswesens. Dabei konzentriert sich die Debatte, wie nicht anders zu erwarten, schwerpunktmäßig auf die Schule. Vergleichsweise unklar ist bislang geblieben, welche Rolle die nichtschulischen Bildungsorte, die informellen Lernprozesse und die außerunterrichtlichen Akteure wie etwa die Kinder- und Jugendhilfe einnehmen. Im Mittelpunkt dieses Bandes steht diese bedeutende andere Seite der Bildung. Es geht um die Klärung einer bildungsbezogenen Selbstverortung der Kinder- und Jugendhilfe als auch um ein neues pragmatisches Verhältnis zur Bildungsinstanz Schule. Mit einem neuen Vorwort zur Nachauflage fassen die Herausgeber die Entwicklungen und Trends der letzten Jahre zusammen.



■ Klaus-Jürgen Tillmann, Thomas Rauschenbach, Rudolf Tippelt (Hrsg.)
Datenreport Erziehungswissenschaft 2008
 Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich
 2008
 186 S., 19,90 €
 ISBN: 978-3-86649-179-3

Die Erziehungswissenschaft gehört zu den größten Studienfächern an deutschen Hochschulen. Wie die aktuellen Strukturdaten belegen, verändert sich die Disziplin stetig weiter. Der Datenreport liefert wichtige Informationen zur Hochschulreform und zur Modernisierungsdebatte – und vergleicht dabei die Situation in der Erziehungswissenschaft mit den Nachbarfächern. Der Datenreport Erziehungswissenschaft 2008 schließt an die vorangegangenen Analysen der Jahre 2000 und 2004 an und zeigt anhand der Zahlen von Studierenden und Absolventen sowie des Personals und der Forschung die aktuelle Entwicklung auf. Dabei werden gegenwärtige Veränderungsprozesse wie z. B. die Umstellung auf BA/MA-Studiengänge, die Reform der Lehrerbildung, die Stärkung des Forschungsprofils, die Bewegungen auf dem Arbeitsmarkt aufgegriffen. Der Datenreport 2008 aktualisiert die Analysen, die in den Datenreports 2000 und 2004 vorgelegt wurden. Damit liegt jetzt ein datengestütztes Beobachtungsinstrument vor, das 1992 einsetzt und bis zum Jahr 2006 reicht.